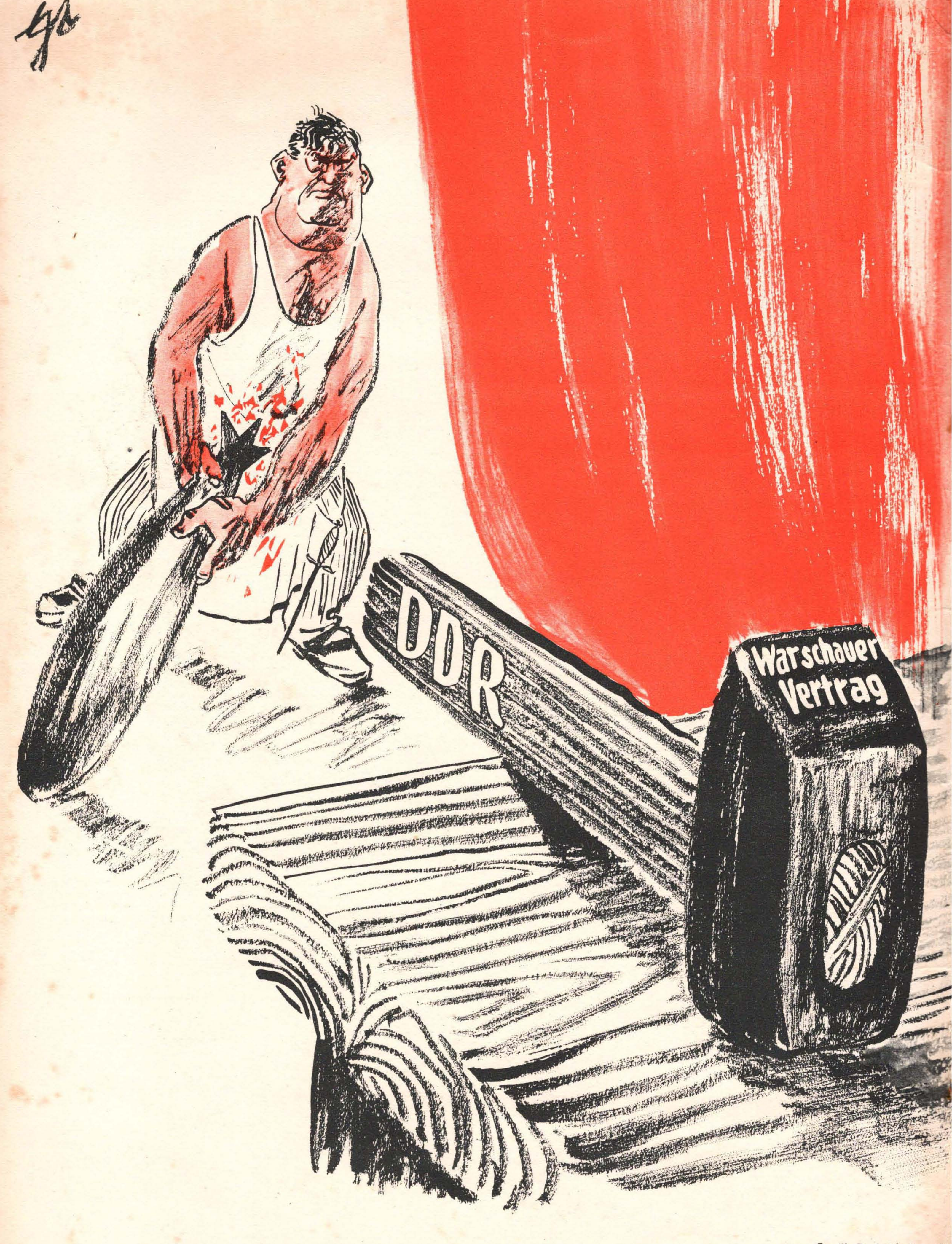
5
1960



PREIS: 1,– DM

ARMEE Rundschau



Grafik Prof. Jazdzewski

Strauß: „Ich haue einfach ganz blitzschnell auf diese verflixte sogenannte . . ."



GIBT DAS WORT



Oberst Schliwinski

Mit Verstand und Herz

Wo Angehörige von Bruderarmeen zusammenkommen, da gibt es Jubel, Händeklatschen und ehrliche Begeisterung, da gibt es Erlebnisse, die man nie vergißt. Von einem solchen will ich erzählen. Einmal nahm ich als Gast einer sowjetischen Einheit an einer Festveranstaltung zu Ehren des Roten Oktober teil. Ins Präsidium gebeten, komme ich neben einen sowjetischen Generaloberst zu sitzen. Als das offizielle Programm vorbei ist, unterhalten wir uns leise von einigen Erlebnissen während des Großen Vaterländischen Krieges. Plötzlich springt der Genosse General auf und ruft laut in den Saal: „Genossen! Stellt euch vor, dieser Genosse Oberst hier hat einmal zusammen mit mir und meiner Panzerdivision gegen die Faschisten gekämpft!"

Einen Augenblick lang ist es mucksmäuschenstill im Raum, doch dann bricht ein Beifallssturm los, der kein Ende nehmen will — und dann muß ich erzählen, daß ich bei den Partisanen war, daß wir im Mai 1944 zusammen mit der Roten Armee eine Stadt befreiten, daß wir während des Angriffs auf Panzern aufsaßen, deren Kommandeur — wie sich jetzt herausstellte — eben jener General war, neben dem ich im Präsidium sitze.

Dieses Erlebnis hat mich tief beeindruckt. Weshalb gebe ich es hier wieder? Weil bei uns oft nur recht allgemein von der festen Waffenbrüderschaft zwischen der Nationalen Volksarmee, der Sowjetarmee und allen anderen sozialistischen Armeen gesprochen wird. Freilich weiß jeder Genosse, daß die Gemeinsamkeit der ökonomischen und politischen Interessen sowie die Übereinstimmung in den gesellschaftlichen Verhältnissen logischerweise auch eine Vereinigung aller Bemühungen zum wirksamen Schutz der Länder des Sozialismus erfordern und zugleich möglich machen. Doch ich meine, der ganze Inhalt des Begriffs „Waffenbrüderschaft" läßt sich nicht nur mit dem Verstande erfassen, es gehört auch eine gute Portion starken Empfindens dazu, das geradewegs aus dem Herzen kommt. Es ist ja erst eine relativ kurze Zeitspanne vergangen, da es noch keine Übereinstimmung in den gesellschaftlichen Verhältnissen gab und da ein imperialistisch-faschistisches Deutschland seine Soldaten zum wortbrüchigen Überfall auf die sozialistische Sowjetunion mißbrauchte. Doch gerade in dieser Zeit wuchs eine der stärksten Wurzeln unserer heutigen Waffenbrüderschaft — der entschiedene Kampf vieler Deutscher gegen Militarismus und Krieg.

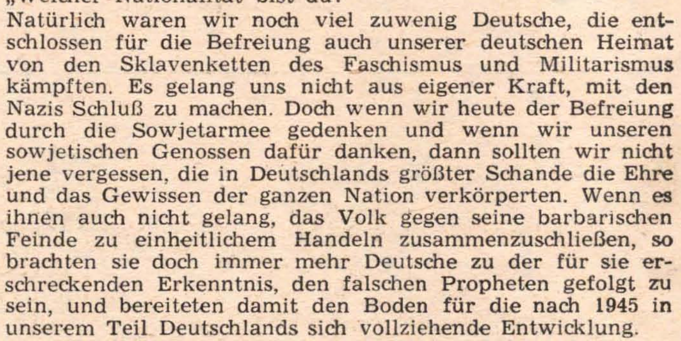
Mit all ihrer Kraft traten damals die deutschen Antifaschisten in Deutschland und außerhalb der Grenzen Deutschlands gegen dieses größenwahnsinnige Unterfangen der Naziführung auf und versuchten, den Nebel von Siegestaumel und Chauvinismus zu verflüchtigen, der die Masse des deutschen Volkes daran hinderte, den wirklichen Feind zu erkennen. Nicht wenige Antifaschisten — es waren nicht nur Kommunisten — griffen zur Waffe, um an der Seite der mißhandelten Nachbarvölker den gemeinsamen Feind auf die konsequenteste Weise zu bekämpfen und den für Nazideutschland von vornherein aussichtslosen Krieg verkürzen zu helfen.

Zu dieser Zeit arbeitete ich, aus meiner deutschen Heimat vertrieben, als Autoschlosser in Gorki. Als ich mich am 23. Juni 1941 mit einigen anderen Deutschen freiwillig zum Kampf gegen die Faschisten meldete, da umarmten uns unsere sowjetischen Arbeitskollegen und freuten sich, daß es Menschen gab, die das andere Deutschland repräsentierten und bewiesen, daß man das deutsche Volk nicht mit den Nazis und Militaristen gleichsetzen könne.

Dieses große Vertrauen zu den deutschen Widerstandskämpfern bewies sich auch später. In jeder Ortschaft, in die wir Partisanen kamen, stellte mich der Kommandeur der Bevölkerung vor und sagte: „Das ist ein Deutscher, schaut ihn euch an!"

Logischerweise schaute man mich zuerst immer sehr böse an. Doch als er dann sagte: „Das ist aber unser Deutscher, der kämpft mit uns gegen die Faschisten", da erschlossen sich mir die Herzen dieser Menschen, und ich hätte von ihnen haben können, was ich nur irgend wollte.

In diesen Jahren wurden mir die sowjetischen Genossen zu wirklichen Brüdern, von denen bedenkenlos jeder sein Leben für den anderen einsetzte und von denen keiner fragte: „Welcher Nationalität bist du?"



Natürlich waren wir noch viel zuwenig Deutsche, die entschlossen für die Befreiung auch unserer deutschen Heimat von den Sklavenketten des Faschismus und Militarismus kämpften. Es gelang uns nicht aus eigener Kraft, mit den Nazis Schluß zu machen. Doch wenn wir heute der Befreiung durch die Sowjetarmee gedenken und wenn wir unseren sowjetischen Genossen dafür danken, dann sollten wir nicht jene vergessen, die in Deutschlands größter Schande die Ehre und das Gewissen der ganzen Nation verkörperten. Wenn es ihnen auch nicht gelang, das Volk gegen seine barbarischen Feinde zu einheitlichem Handeln zusammenzuschließen, so brachten sie doch immer mehr Deutsche zu der für sie erschreckenden Erkenntnis, den falschen Propheten gefolgt zu sein, und bereiteten damit den Boden für die nach 1945 in unserem Teil Deutschlands sich vollziehende Entwicklung.

Das, was wir Antifaschisten uns geschworen hatten, machten wir in der DDR wahr: „Wenn wir den Faschismus geschlagen haben, dann werden wir den Staat in unsere Hände nehmen. Und solange noch Waffen nötig sind, wird das Volk sie besitzen, die Militaristen aber werden wir entmachten!"

Die Militaristen haben sich nach Westdeutschland verzogen, und sie brüten Rachepläne. Durch unsere ökonomischen und politischen Erfolge werden wir ihnen auch dort den Boden unter den Füßen wegziehen, das ist sicher. Doch diese Erkenntnis darf uns beileibe nicht sorglos machen. Die vergangenen Jahrzehnte haben uns ja am eigenen Leibe mehrmals die bittere Wahrheit verspüren lassen, daß der deutsche Militarismus der aggressivste und heimtückischste Räuber in Europa ist. Auch heute noch! Es setzt uns deshalb gar nicht in Erstaunen, daß er beabsichtigt, der bevorstehenden Niederlage auf ökonomischem und politischem Gebiet durch einen militärischen Angriff auf die DDR zuvorzukommen. Daß er sich bei seinen diesbezüglichen Planungen wieder auf seine „erprobte" Blitzkriegsstrategie stützt, ist für uns auch keine Überraschung. Wenn es nun noch gelingt, den Leuten in Bonn recht deutlich klarzumachen, daß uns gegebenenfalls auch ein Überfall nicht überraschen würde, sondern daß wir sie dann vernichtend aufs Haupt schlagen — dann haben wir unsere Pflicht getan, um unserer Nation den Frieden zu bewahren.

Es ist also klar: Die Tage des deutschen Militarismus sind gezählt — so oder so. Eine sichere Garantie dafür ist nicht zuletzt die enge freundschaftliche Zusammenarbeit aller Länder des sozialistischen Lagers und die darin fest wurzelnde Waffenbrüderschaft zwischen allen sozialistischen Armeen, die eine reiche Tradition hat und die wir mit dem Verstand und mit dem Herzen erfassen wollen.



Der Westzone den Rücken gekehrt

Am 27. Dezember 1959 mußte ich die Westzone verlassen und den Weg in die Deutsche Demokratische Republik einschlagen. Ich war in Hamburg bei der Aktion „Kampf dem Atomtod" politisch tätig, ebenso bei den „Falken". Von meinem Vater wurde ich im Geiste des Friedens und des Sozialismus erzogen. Das aber paßte den „Herren der Freiheit" nicht. Ich wurde mehrfach durch den „Verfassungsschutz" verhört. Haussuchungen wurden bei mir vorgenommen. Man drohte mir mit gemeinsten Maßnahmen, sollte ich mich noch weiterhin politisch betätigen. Ja, nicht mal sozialistische Zeitungen durfte ich in dem Heim, in welches ich „hineingesteckt" wurde, lesen, geschweige denn im Radio dem „Zonenrundfunk" zuhören. Nicht einmal politische Gespräche durfte ich führen. So sieht es also im Lande der „Freiheit" aus.

Seit dem 1. Februar befinde ich mich nun in Leipzig. Ich lerne den Beruf eines Verkäufers. Am 17. Februar wurde ich 17 Jahre alt.

Da ich die Bundeswehr und die riesige Aufrüstung für den Krieg in der Westzone selber gesehen habe, möchte ich in der Nationalen Volksarmee aktiv am Schutz des Friedens und des Sozialismus teilnehmen. Hier in Leipzig habe ich mich der GST angeschlossen.

Valentin Knorr, Leipzig C 1,
Jugendheim
„Martin Andersen Nexö"

Bundeshauptmann Straußenauer

gibt ein

Interview



Westreporter: Herr Bundeshauptmann, ich bitte Sie um eine Einschätzung des militärischen Wertes der sogenannten Großlandwirtschaft.

Straußenauer: Is schnell jesacht. Für Versorjung von Rüstungsindustrie mit landwirtschaftlichen Rohstoffen sowie ausreichende Versorjung der Truppe is Jroßlandwirtschaft unerläßlich. Außerdem behindern Wirtschaften der kleinen Quiekser Beschaffung von Manöver- und Fluchplatzjelände. Deshalb verschwinden kleine Wirtschaften — Quiekser wird Soldat.

Reporter: Herr Bundeshauptmann, finden Sie es nicht auch furchtbar, wie diese armen Menschen brutal von Haus und Hof verjagt und in die Uniform gepreßt werden?

Straußenauer: Was sagen Sie da? Mann, nehmen Sie sich in acht! Müßten eijentlich selbst wissen, daß Späne fallen, wo jehobelt wird. Lasse Sie jleich festnehmen!

Reporter: Ich verstehe nicht, Herr Bundeshauptmann, wie Sie sich dermaßen zum Fürsprecher der kommunistischen Zwangskollektivierung in der Zone machen können.

Straußenauer: Ach so, Sie meinen die Jenossenschaften und nich den „Jrünen Plan"? Na, dann streichen Sie meine letzte Äußerung und schreiben Sie dafür: Das is natürlich ein deutlicher Beweis für die aggressive Zielsetzung der sojenannten sozialistischen Umjestaltung der Landwirtschaft in der sojenannten DDR!

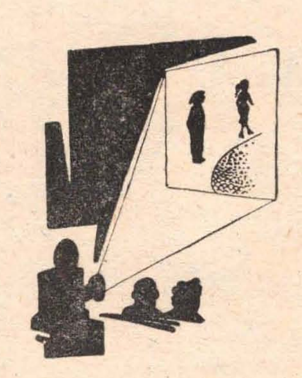
B-t

LWH Sedlitz auf dem Kien

Als eifriger Leser Eurer Zeitung möchte auch ich einmal einige Worte des Dankes an Euch richten. Es ist besonders erfreulich, wie sich die Qualität der „Armee-Rundschau" von Jahr zu Jahr verbessert hat.

Die Nummern 1 bis 3 von diesem Jahr sind besonders vorbildlich gestaltet. Man kann sagen, daß sich bei uns die Leserzahl dieser Zeitung von Monat zu Monat erhöht. Ich möchte Euch nun einiges aus meiner Arbeit als Erzieher im LWH Sedlitz berichten.

Es ist so, daß bei uns großer Wert darauf gelegt wird, die Jugendfreunde für die Volksarmee zu gewinnen. Die Vorausbildung führen wir im Rahmen der GST-Ausbildung durch. Für diese Zwecke wurde bei uns ein Armeezimmer eingerichtet und durch viele Lehrlinge ausgestaltet. Es wurden Flugzeuge gebastelt, Wandzeitungen und Bilder angefertigt. Ein Panzermodell wurde uns von einem nahen Panzerregiment überreicht. Auch ein vorschriftsmäßiger Sandkasten sowie ein Schaukasten sind vorhanden. Dabei half uns ein Major vom Kreiskommando Senftenberg. Die Anleitung und Unterstützung durch das Kreiskommando ist sehr gut. Durch Lichtbildervorträge und Aussprachen mit den Lehrlingen bekommen diese einen guten Einblick in die Armeeverhältnisse. Viele Jugendfreunde arbeiten aktiv als Polizeihelfer mit.



Das Ergebnis dieser Arbeit zeigt sich darin, daß jedes Jahr ein großer Teil der Lehrlinge zur Volksarmee geht. Erstaunt waren die Lehrlinge, als sie einen ehemaligen Lehrling in Heft 3/60 der „Armee-Rundschau" wiedererkannten. Die Begeisterung für die „Armee-Rundschau" nahm zu. Nach einer kleinen Aussprache erklärten sich alle Jugendfreunde des Hauses III bereit, die „Armee-Rundschau" zu abonnieren. Das ist aber nur der Anfang. Wir werden diese Zahl in den nächsten Tagen erhöhen. Ihr seht, wir sind auf dem Kien.

Hans Moldenhauer,
Sedlitz/Senftenberg

Nachmachen!

Ich beteilige mich an der Abonnentenwerbung und konnte 30 Abonnenten für die „Armee-Rundschau" gewinnen. Ich bin Reservist im VEB Geologische Bohrungen und Ausrüstungen in Aschersleben.

Willy Stenschke,
Hauptfeldwebel der Reserve

Ein Soldat des Volkes

Der Soldat Klaus Schumann hat bei uns als Traktorist in unserer LPG geholfen.

Klaus Schumann hat sich während des Einsatzes bei uns als ein vorbildlicher Soldat und Kollege gezeigt. Die ihm zugewiesenen Arbeiten hat er vorbildlich und zuverlässig gelöst. Die Pflege seiner Maschine war beispielgebend, und seine Geräte waren stets in sauberem Zustand.

Während der Freizeit war er ein beispielgebender Propagandist. Er hat es verstanden,

innerhalb unseres Lehrlingskombinates die Jugendlichen für die Volksarmee zu begeistern. Auch unterstützte er den Kollegen Heimleiter bei der Unterweisung und Erziehung der Lehrlinge. Seine Diskussion war so, wie wir sie uns von einem Angehörigen der Nationalen Volksarmee vorgestellt haben.

Wir können mit Stolz feststellen, daß der Soldat Klaus Schumann die Nationalen Streitkräfte in ihrem Ansehen durch seine Leistungen und sein Auftreten vorbildlich und beispielgebend vertreten hat. Wir wünschen ihm und seinem Truppenteil weiterhin gute Erfolge bei der Ausbildung und zur Sicherung des Friedens sowie bei der Festigung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates.

Dem Soldaten Klaus Schumann und seiner Dienststelle danken wir auf diesem Wege herzlich für die Unterstützung, und wir versprechen, daß wir auch weiterhin bemüht sind, unsere LPG zu festigen und zu stärken, um die gestellten Aufgaben des Siebenjahrplanes vorfristig zu erfüllen.

Als Anerkennung wurde dem Soldaten Klaus Schumann ein Vergrößerungs- und Entwicklungsgerät (Foto) im Werte von 152,— DM übergeben.

Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft „Frohe Zukunft", Hohenwarsleben

Ich habe einen Wunsch:

Wäre es nicht möglich, einmal in einer Nummer über unsere jüngsten Genossen, die Kadetten, zu berichten? Das würde bestimmt interessieren. Bei uns in der Polytechnischen Oberschule 1, Kölleda, lesen viele Pioniere und FDJler begeistert die „Armee-Rundschau". Viele wollen wie ich einmal den Ehrendienst in den bewaffneten Kräften aufnehmen.

Pionier Franz Feuerstein, Polytechnische Oberschule 1, 8. Klasse

Kölleda/Thüringen



Dein Wunsch wird erfüllt. Aber wir bitten Dich um etwas Geduld. Erst im dritten Quartal wird eine Bildreportage darüber erscheinen können.

80 Hosen hintereinander

Vor kurzem führten wir nach einer Übung ein Ortsbiwak durch. In der betreffenden Ortschaft wurden wir von der Bevölkerung sehr herzlich empfangen. Die verantwortlichen Genossen der MTS stellten uns sofort ihre Werkstatt zur Verfügung, und Kollegen halfen selbst mit, so daß die gesamte Technik zum vorgesehenen Termin wieder voll einsatzbereit war.



Vignetten: Arndt

Mit großer Spannung wurde von uns und der Bevölkerung das für den Abend angesetzte Freundschaftstreffen erwartet. Hier muß noch gesagt werden, daß wir uns drei Tage vorher angemeldet hatten, und die Vertreter der Gemeinde zögerten keine Sekunde, eine Veranstaltung der Feuerwehr und eine Elternbeiratswahl auf einen anderen Tag zu verlegen.

Wir hatten eine Tanzbesetzung des Standortmusikkorps mitgebracht, und so saß dann alles in fröhlicher Runde. Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere und die Einwohner des Ortes und aus der Umgebung waren wie eine Familie, und alles tanzte bis zum frühen Morgen. Diesen schönen Abend verdankten wir nicht zuletzt einem Mann: dem Schneidermeister des Ortes — ihm sei Lob und Dank, denn er bügelte von 11 Uhr früh bis 18 Uhr rund 80 arg zerknitterte Uniformhosen für wenige Pfennige. Er wollte gar kein Geld nehmen, denn er betrachtete seine Hilfsbereitschaft als eine Selbstverständlichkeit. Dies alles zeigt wieder einmal den engen Kontakt zwischen Armee und Bevölkerung.

Hauptmann Friedrich, Potsdam

DER DEUTSCHLANDPLAN DES VOLKES

Das geschah am 22. März dieses Jahres an der Staatsgrenze West:

Ein Boot der Deutschen Grenzpolizei passiert während einer üblichen Kontrollfahrt auf der Elbe den Kilometer 491. Die Uhr zeigt 16.30 Uhr. Plötzlich schießt vom gegenüberliegenden Ufer ein Zollboot heran. Es versucht unser Boot zu rammen. Ein geschicktes Manöver unseres Steuermannes — und dieser schändliche Versuch war mißglückt. Daraufhin preschte das westdeutsche Zollboot mit Höchstgeschwindigkeit davon.

Ein bedauerlicher Einzelfall? Der Dummejungenstreich einiger vielleicht betrunkener westdeutscher Zollbeamter? Man muß wissen, daß sich derartige Vorfälle in letzter Zeit stark häufen. Vom 1. Januar bis zum 10. April waren es 500. Dabei wurde wiederholt von „drüben" scharf geschossen. Es wurden auch Brände bei uns angelegt.

All diese Tatsachen verraten die einheitliche Regie. Es handelt sich also nie und nimmer um zufällige Dummejungenstreiche, sondern offensichtlich um von Bonn gesteuerte Grenzprovokationen. Sie sind ein Zeichen jenes widerspruchsvollen, zur Wachsamkeit mahnenden Bildes, das sich jedem ungetrübten Blick bietet: Vor dem Hintergrund einer weltweiten internationalen Entspannung verschärft sich die Lage in Deutschland.

In dieser Situation erreichte das **ganze** deutsche Volk eine Osterbotschaft aus der DDR. Die SED legte den Deutschlandplan des deutschen Volkes vor. Es handelt sich dabei um keine **frohe** Osterbotschaft im üblichen Sinne des Wortes, weil darin ungeschminkt, nackt und nüchtern der volle Ernst der in Deutschland entstandenen Lage dargestellt ist. Es ist aber eine zutiefst **optimistische** Osterbotschaft; denn der Deutschlandplan weist mit der Konföderation beider deutscher Staaten den Ausweg aus dieser ernsten Lage, und er nennt ferner jene Kraft beim Namen, die allein unser Volk auf diesen Ausweg führen kann: eine in Aktionseinheit kämpfende deutsche Arbeiterklasse.

„Es gibt heute für das deutsche Volk nur drei Alternativen", heißt es im Deutschlandplan. Kein vernünftiger Mensch wird eine vierte nennen können. Auf die ersten beiden sind die westdeutschen Militaristen verschworen — den Versuch eines Blitzkrieges gegen die DDR oder, wenn sie einsehen, daß ihre Puste dazu nicht ausreicht, die Verewigung der Spaltung.

Das Anliegen des Deutschlandplans ist die dritte Alternative; denn sie allein ist für alle Deutschen mit Ausnahme einer Handvoll Militaristen akzeptabel. „Wir möchten in dieser komplizierten Lage, daß das deutsche Volk einen Weg geht, der zur schrittweisen Annäherung, zur Verständigung und Wiedervereinigung führt. Das ist der ganze Sinn des Briefes", erklärte Walter Ulbricht.

Was können wir, die Angehörigen der Nationalen Volksarmee, tun, damit diese dritte Alternative Wirklichkeit wird?"

Es liegt doch auf der Hand, daß die dritte Alternative, die der friedlichen, schrittweisen Annäherung beider deutscher Staaten, nur möglich ist, solange die erste Alternative, die des Blitzkrieges gegen die DDR, vereitelt wird. Unser wichtigster Beitrag zur Verwirklichung des Deutschlandplans besteht deshalb darin, gemeinsam mit den übrigen sozialistischen Armeen den geplanten Bonner Blitzkrieg gegen die DDR zu verhindern.

Dafür gab die Besatzung des Grenzpolizeibootes, von der eingangs die Rede war, ein Beispiel im kleinen. Sie ließ sich nicht provozieren, weil sie sich ihrer Stärke und ihrer Verantwortung bewußt war. Nicht sie, sondern die Grenzprovokation fiel ins Wasser, weil die Besatzung wachsam war und ihre Technik ausgezeichnet beherrschte.

H-t

Frei von der Leber

Unsere monatliche Diskussion

Wir werden den Frieden erzwingen

Über dieses Thema unterhielten wir uns mit Generalmajor Johne und einigen anderen Mitarbeitern der Militärakademie der NVA „Friedrich Engels"

Oberstleutnant Mai: Das Kräfteverhältnis in der Welt hat sich zugunsten des Sozialismus geändert. Auch die Westmächte sehen, daß die Politik der Stärke nichts fruchtet und sie sind jetzt in gewissem Sinn einsichtiger geworden. Im einzelnen gibt es eine ganze Reihe von Faktoren, die in dieser Richtung auf die Westmächte einwirken. An erster Stelle steht hier wohl die gewaltige Friedensoffensive des sozialistischen Lagers und der Widerhall, den sie überall, auch in breiten Kreisen Englands, Frankreichs und der USA gefunden hat. Der Vorschlag über totale Abrüstung, über die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa, also der Rapackiplan, die Politik der friedlichen Koexistenz, der Vorschlag, einen Friedensvertrag abzuschließen, der Westdeutschland auf den Weg des Friedens führt — all das entspricht den Interessen der Völker.

Daran können die westlichen Regierungen nicht mehr vorbeigehen, wenn sie nicht ihre eigenen Friedensbeteuerungen offen Lügen strafen, wenn sie sich nicht völlig in den Augen der Völker kompromittieren wollen.

Die Völker sind für friedliche Koexistenz

Generalmajor Johne: Die Imperialisten beginnen, die Dinge realer einzuschätzen und übersehen dabei auch nicht die Schwächung, die ihr Weltsystem dadurch erfährt, daß immer mehr Länder, die bisher in kolonialer Abhängigkeit von ihnen lebten, die bisher auf der Haben-Seite der „Mutterländer" standen, sich frei machen von den Ketten, selbständig werden und eine antiimperialistische Politik verfolgen. Die jüngsten Beispiele sind Guinea und Kamerun.

Außerdem gibt es ja noch sehr große Staaten, z. B. Indien oder alle Staaten, die an der jetzigen Konferenz in Conakry teilnahmen, die davon zeugen, daß außerhalb des sozialistischen Lagers noch eine viele hundert Millionen Menschen umfassende Bewegung existiert, die antiimperialistisch gesinnt und fest mit der Idee der friedlichen Koexistenz verbunden sind.

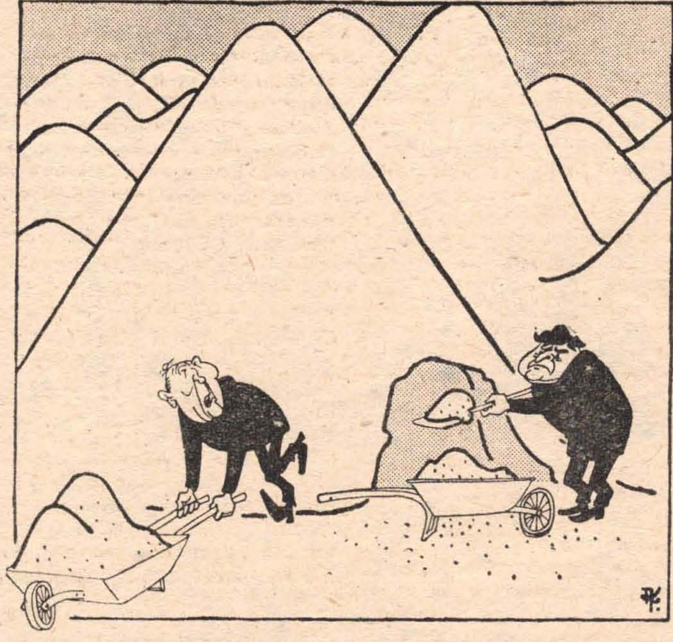
Oberstleutnant Peter: Manche Menschen glauben noch, daß auch die Regierungen der Westmächte aus ehrlichem Herzen, sozusagen freiwillig für den Frieden sind. Meiner Meinung nach werden sie durch die wachsende Stärke und Überlegenheit des sozialistischen Lagers an den Verhandlungstisch gezwungen. Einmal wirkt natürlich der schnelle Aufstieg des Sozialismus, die Steigerung des Lebensstandards usw. trotz aller Demagogie, trotz aller Lügen und Entstellungen der westlichen Propaganda auf die Bevölkerung der kapitalistischen Welt ein, und diese Menschen sind zumindest nicht mehr bedingungslos bereit, einem Kriegskurs ihrer Regierungen zu folgen. Andererseits — und das scheint mir schwerwiegender — verfehlt unsere Kraft nicht ihre Wirkung auf die Imperialisten selbst. Chruschtschow drückte das sinngemäß so aus: In den Imperialisten wohnen zwei Seelen, einmal wollen sie möglichst viel Profit, und in dieser Beziehung sind ihnen das Wettrüsten und ein Krieg gerade recht. Zum anderen aber befürchten sie jetzt, daß in dem von ihnen provozierten Krieg sie selbst mitsamt ihren Profiten hinweggefegt werden. Aus diesem Zwiespalt erwächst ihre Zick-Zack-Politik. Immerhin, und das ist sehr positiv, kommen die westlichen Staatsmänner zur Gipfelkonferenz, und vielleicht denken sie realer als einige ihrer wildgewordenen NATO-Generale. Eine Aggression gegen uns kann nur mit der Vernichtung des Aggressors enden.

Der Sozialismus sitzt am längeren Hebelarm

Unterleutnant Kitzing: Es gibt genug Beweise für unsere Überlegenheit. Nehmen wir die Wirtschaft. Der durchschnittliche Jahreszuwachs der Industrieproduktion im sozialistischen Wirtschaftssystem als Ganzes betrug in den Jahren 1953 bis 1958 mehr als 11 Prozent, während er in der kapitalistischen Welt nur 2,8 Prozent ausmachte. Prozentual zu 1953 wuchs die Industrieproduktion der UdSSR 1959 um 90 Prozent, in den USA um 11 Prozent, und pro Kopf der Bevölkerung in den USA um 0,3 Prozent, in der UdSSR um 71 Prozent. Das sozialistische Wirtschaftssystem garantiert auch in Zukunft eine solch schnelle Entwicklung, während die kapitalistische Wirtschaft erfahrungsgemäß nur einen geringen Aufstieg verzeichnet oder sogar krisenbedingten Rückgang der Produktion. Die durchschnittliche Jahreszuwachsrate der Volksrepublik China beträgt sogar 28 Prozent.

Oberstleutnant Peter: Die wirtschaftlichen Potenzen des sozialistischen Lagers zeigen sich auch noch auf andere Weise. Seit sich z. B. Ägypten politisch aus der imperialistischen Abhängigkeit befreit hat, steht auch die Frage seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit. Was die Imperialisten durch ihren Krieg gegen dieses Land nicht erreichten, glaubten sie durch wirtschaftlichen Druck zu erhalten. Da ist der Bau des neuen Assuanstaudammes, der für die Entwicklung der Wirtschaft Ägyptens eminent wichtig ist. Ägypten hatte Angebote aus verschiedenen imperialistischen Staaten, darunter auch aus Westdeutschland. Man glaubte, Ägyptens schwierige Lage für politische Erpressungsmanöver ausnutzen zu können. Da zeigte es sich, daß die ebenfalls zu Rate gezogenen sowjetischen Experten ein technisch besseres und billigeres Projekt vorlegen konnten und daß obendrein die Sowjetunion und auch andere sozialistische Staaten durch ihre kolossale ökonomische Stärke imstande sind, Ägypten die Mittel zur Finanzierung dieses Riesenobjektes zu geben. Außerdem beansprucht die SU einen niedrigeren Zinsfuß als die Kapitalisten und stellt keine entwürdigenden politischen Bedingungen. Ägypten hat sich entschlossen, den Bau an sowjetische Experten zu vergeben.

Generalmajor Johne: Ich möchte diese unsere wirtschaftliche Überlegenheit noch an einem Beispiel demonstrieren, das auch unmittelbar militärische Bedeutung hat. Es ist dies die Frage Öl. Nach dem ersten Weltkrieg wurde festgestellt, daß Frankreich, England und die USA auf einer Woge von Öl zum Sieg geschwommen sind, weil die sich immer mehr ausdehnende Technik auf Treibstoff angewiesen ist. Wer mehr Öl hatte bzw. hat, kann mehr Technik in Bewegung setzen. Genauer: Nicht nur, wer Öl hat, sondern vor allem der, der es an die Verbraucher, also auch im Kriegsfall an die Kampf-



„Schneller, es darf einfach kein Gipfel übrig bleiben."

technik heranbringen kann. Unter Berücksichtigung, daß die Ölproduktion im gesamten kapitalistischen Lager höher liegt, muß man hier die Frage stellen: Wo sind die Ölquellen? Nicht in den NATO-Ländern. Im Nahen Osten und in den USA. In Zukunft auch in Afrika. 70 Prozent kommen aus dem Nahen Osten. Erst muß es durch das Mittelländische Meer.

Aber bereits in den wenigen Tagen der Kriegführung Englands und Frankreichs gegen Ägypten hatten die „Mutterländer" plötzlich keinen Tropfen Benzin, keinen Tropfen Öl mehr, weil sie ihre Vorräte beschlagnahmen mußten für das Heer, für die Luftwaffe usw. Es blieb für die Inbetriebhaltung der Produktion kein oder fast kein Öl mehr übrig. Und da hat sich die Achillesferse gezeigt. Nicht die Summe des verfügbaren Öls ist entscheidend, sondern die Möglichkeit, dieses Öl an die Maschinen und Aggregate heranzubringen, und das ist eine der schwächsten Stellen des NATO-Lagers.

Wie sieht es in dieser Hinsicht mit dem sozialistischen Lager aus? Unsere Ölvorkommen liegen innerhalb des sozialistischen Lagers, und das Öl kann auf dem Landwege, z. B. in unterirdisch verlegten Rohrleitungen, transportiert werden, praktisch dem feindlichen Zugriff entzogen.

Und nun — in klarer Erkenntnis dieser Situation — legt die NATO ungeheure Öllager an. Meist westlich des Rheins. Ja, denken denn diese Herren, daß sich diese riesigen Öllager so geheim anlegen lassen, daß niemand davon weiß?

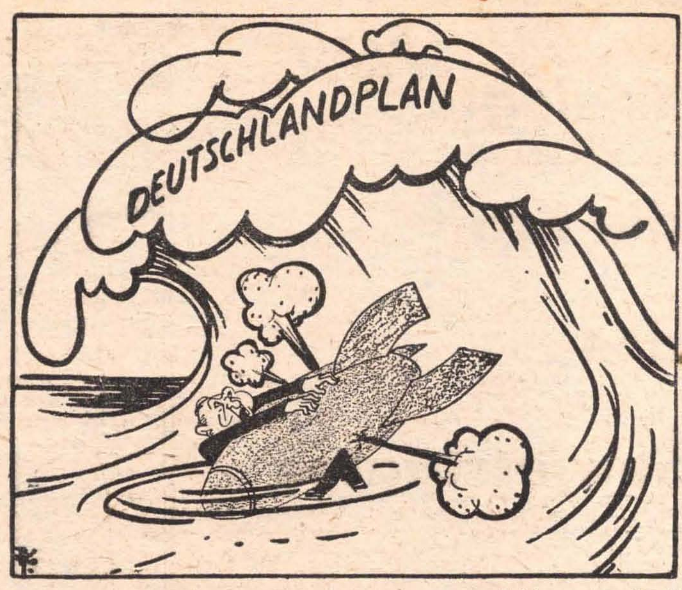
Aggression gegen uns ist Selbstmord

Oberstleutnant Frenzel: Genosse Chruschtschow hat gesagt, es gibt keinen Punkt des Erdballs, der von den interkontinentalen Raketen des sozialistischen Lagers nicht erreichbar wäre. Denken wir nur an die Rakete, die vor einigen Wochen über eine Entfernung von 12 000 km in den Pazifik abgeschossen wurde. Sie traf das Zielquadrat mit einer Abweichung von 2 km, so daß man sagen muß, die konventionelle, wirklich bis zur Spitze durchkonstruierte Artillerie schießt nicht so genau. Und die Sowjetunion ist nicht nur imstande, einzelne Raketen mit großer Genauigkeit in den Weltraum, um den Mond herumzuschicken, neue Planeten um die Sonne kreisen zu lassen — letzteres haben die Amerikaner auch zuwege gebracht —, aber welche kolossalen Gewichte hat die sowjetische Rakete in den Weltraum befördert, und welche Pampelmusen die USA? Außerdem sind diese sowjetischen Raketen bereits in Serienproduktion. Die USA-Rakete „Atlas", also Amerikas letzter Schrei, s o l l t e 1959 in die Serie gehen, heute noch sind 40 Prozent davon glatte Versager. Die sowjetischen Raketen versagen nicht. Sie sind durchkonstruiert.

Oberstleutnant Wolf: Ich möchte noch einige Fakten anführen. Im sozialistischen Lager gibt es einheitliche Waffentypen bzw. eine standardisierte Technik. In der NATO gibt es nur schüchterne Ansätze dazu, die außerdem von den einzelnen Monopolen der einzelnen Länder aufs schärfste bekämpft und verhindert werden. Sie stehen in erbittertem Konkurrenzkampf, und jedes Land preist seine Typen als die besten an, um die meisten Profite zu machen. Zum Beispiel sind die Geschütze der englischen Armee im Kaliber nach Zoll gegliedert, und auch die Kaliber der westdeutschen und der USA-Armee unterscheiden sich.

Wir können auch sagen, daß die Waffen, die die Sowjetunion bereits unmittelbar am Ende des zweiten Weltkrieges hatte, im wesentlichen von der neuesten Produktion der imperialistischen Staaten noch nicht übertroffen werden; und außerdem ist die Entwicklung in der Sowjetunion weitergegangen. Die neuesten amerikanischen Panzermuster M 48, M 60 usw. erreichen praktisch erst das, was der T 34 zu Ende des Krieges an Panzerung, Feuerkraft, Aktionsradius und Beweglichkeit leistete, vom T 54 oder T 54/a ganz zu schweigen. In der Regel haben die sowjetischen Waffen, wenn man sie mit den analogen Waffen der NATO vergleicht, größere Durchschlagskraft, größere Reichweite und Genauigkeit und größere Funktionssicherheit.

Obrstleutnant Mai: Vergessen wir nicht die strategisch wichtige, bessere Standortverteilung der Industrie der Sowjetunion im Vergleich zu den USA, Westdeutschland oder England. In letzteren Staaten konzentriert sich die Rüstungsproduktion im wesentlichen auf einige Gebiete, z. B. Ruhrgebiet, in USA Detroit, Pittsburg usw., in England London, Liverpool. In der UdSSR zeichnet sich die sozialistische Industrialisierung dadurch aus, daß die entscheidenden Industriezweige gleichmäßig über das ganze Land verteilt sind. Diese Streuung setzt natürlich die Verwundbarkeit durch Raketen und Atomwaffen herab.



Zeichnungen: Arndt

Oberstleutnant Frenzel: Nicht beneidenswert ist auch die militärgeographische Lage der NATO-Staaten. Die 23 000 000 qkm der Warschauer Vertragspartner bilden eine geschlossene Festlandsmasse, wo kein Partner vom anderen getrennt ist und welche eine Tiefe von mehreren tausend Kilometern hat. Das NATO-Lager umfaßt auch 20 000 000 qkm, aber jetzt kommt der Pferdefuß! Dieses Territorium teilt sich so auf, daß fast 18 Millionen qkm auf überseeische Länder, auf USA und Kanada, entfallen, die durch eine 6000 km breite Wasserstraße von Europa getrennt sind.

Oberstleutnant Peter: Diese Empfindlichkeit der Wasserwege ist auch die Ursache dafür, daß in westlichen militärischen Zeitschriften mit sehr großem Respekt von der sowjetischen U-Boot-Waffe geschrieben wird. Aber noch einmal zu den strategischen Rohstoffen. Vom Öl wurde schon gesprochen. Das sozialistische Lager verfügt selbst über alle strategischen Rohstoffe, und in ungeheurer Menge. Die NATO-Staaten sind in dieser Hinsicht ziemlich importabhängig, d. h., sie müssen diese Dinge über weite Strecken heranholen, z. B. Kobalt aus Belgisch-Kongo, Nordrhodesien oder Marokko; Bauxit aus Surinam, Britisch-Guayana, Indonesien, Jamaica.

Das „Geheimnis" unserer Überlegenheit

Selbstverständlich reduzieren wir unsere ökonomische und militärische Überlegenheit nicht auf die besseren Raketen oder auf die bessere Rohstofflage. Im modernen Krieg kann keine Armee siegen ohne ein festes Hinterland. Hier hat der zweite Weltkrieg bewiesen, daß die sozialistische Gesellschaftsordnung viel, viel mehr und bessere Möglichkeiten hat, das ökonomische Potential auszunutzen bzw. in eine militärische Kraft umzumünzen, als es ein kapitalistisches Land jemals kann. Nur dort, wo die Werktätigen ihre eigenen, erkämpften Errungenschaften verteidigen, ist ein wirklicher Massenheroismus, ist ein wirklich echter Patriotismus möglich. Denken wir daran, daß die Sowjetunion zu Beginn des Krieges Millionen Werkbänke und Einrichtungen in rückwärtige Gebiete transportierte, während gleichzeitig Truppen in umgekehrter Richtung vorrückten. Das läßt sich nur in einer planmäßig gelenkten, sozialistischen Gesellschaftsordnung machen, wo der Staat alle Betriebe zentral dirigieren kann, und wo Menschen sind, die wissen, daß sie für eine gerechte Sache kämpfen. Das ist eines der Geheimnisse der Überlegenheit des Sozialismus.

Unterleutnant Kitzing: Wie sehr und wie tief wir an der Erhaltung des Friedens interessiert sind, kann man daran ermessen, daß wir trotzdem die allgemeine und vollständige Abrüstung wollen, weil wir den Krieg für immer verbannen wollen. Wir fordern deshalb, daß auf der Gipfelkonferenz die Bändigung des westdeutschen Militarismus zur Sprache kommt. Solange es aber noch Kräfte gibt wie die westdeutschen Militaristen, die in nun schon traditioneller Verkennung des realten Kräfteverhältnisses in der Welt den Raubkrieg planen und auslösen wollen, so lange dürfen wir in unseren Verteidigungsanstrengungen nicht nachlassen. Je stärker wir sind, um so weniger schmackhaft wird den Militaristen ein kriegerisches Abenteuer sein.

(Fortsetzung auf Seite 199)

Es siegte die Kraft des Sowjetstaates

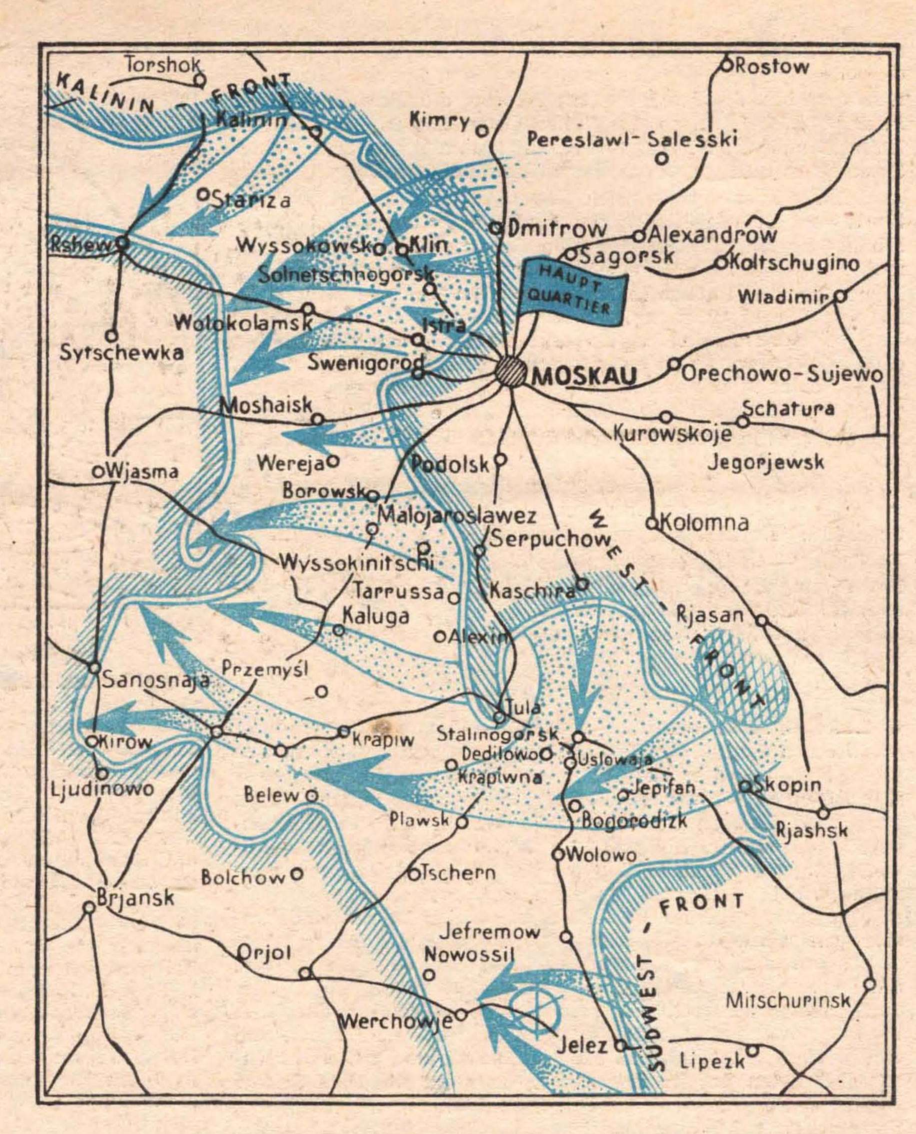
Von Joseph Gutsche, Generalmajor a. D.

Wieder und wieder wird im NATO-Lager behauptet, daß ohne die amerikanischen Lieferungen von Kriegsmaterial die Sowjetunion im zweiten Weltkrieg nicht hätte siegen können.

Sich mit dieser Lüge auseinanderzusetzen, heißt auf folgende vier Fragen zu antworten:

1. Wie groß war die Gesamtmenge des Kriegsmaterials, das amerikanische Häfen in Richtung SU verließ?
2. Wieviel dieses Materials erreichte die Sowjetunion?
3. Welche Qualität besaß das Material?
4. Es ist ferner wichtig zu wissen, in welcher Etappe des Krieges die amerikanischen Lieferungen die Sowjetunion erreichten.

In der Schlacht vor Moskau wurde die deutsch-faschistische Wehrmacht erstmalig besiegt. 13 Panzer-, 5 motorisierte und 35 Infanteriedivisionen wurden geschlagen und weit zurückgetrieben.



In der Schlacht vor Moskau wurde die Nazi-Armee geschlagen und über 400 km zurückgeworfen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die UdSSR noch keinerlei Lieferungen amerikanischen Kriegsmaterials erhalten.

Michail Kalinin, seinerzeit Präsident der Sowjetunion, sagte damals voraus, „daß die faschistische Armee hier einen Schlag erlitten hat, der sich auf den weiteren Verlauf des Krieges auswirken wird, so daß die faschistische Armee nie mehr fähig sein wird, auf der ganzen Front, von der Ostsee bis zum Kaukasus, Erfolge zu erringen".

Jeder weiß, daß die Sowjetarmee diesen Sieg errang — heldenmütig kämpfende Rotarmisten wie die 28 Gardisten, die unter Führung ihres politischen Leiters Klotschkow bei der Bahnstation Dubosekowo dem Ansturm von 50 faschistischen Panzern standhielten und ihn abschlugen.

Zu diesem Zeitpunkt aber hatte die Sowjetunion noch keine amerikanischen Lieferungen erhalten, keinen Panzer, kein Flugzeug, ja nicht einmal eine Büchse Corned beef.

Der Weg von Amerika nach Archangelsk (der Hafen Murmansk wurde von Norwegen aus ständig bombardiert) ist weit. Auf diesem Weg wimmelte es seinerzeit von faschistischen U-Booten. Deshalb war die Versendung von Kriegsmaterial in größeren Mengen nur durch stark gesicherte Geleitzüge (Konvois) möglich, deren Zusammenstellung übrigens auch beträchtliche Zeit erforderte. Selbst wenn bereits am 22. Juni 1941, am Tage des Überfalls auf die Sowjetunion, in den USA mit der Bereitstellung von Material begonnen worden wäre, hätten fünf Monate bis zur Schlacht von Moskau nicht ausgereicht, um nennenswerte Mengen von Kriegsmaterial an die deutsch-sowjetische Front zu schaffen. Übrigens mußte auch der frühere USA-Präsident Herbert Hoover zugeben, „daß die Sowjetunion die Deutschen zum Stehen brachte, bevor sie lend-lease-Lieferungen erhielt".

Die Sowjetarmee errang also den ersten entscheidenden Sieg über die deutsch-faschistische Armee mit sowjetischen Waffen. Sie waren von sowjetischen Menschen, in sowjetischen Werken, aus sowjetischen Rohstoffen hergestellt.

Aber was erhielt die Sowjetunion überhaupt? Insgesamt Material im Werte von 9800 Millionen Dollar. Das ist ein knappes Drittel von dem, was Großbritannien erhielt (30 269 Millionen Dollar). Dabei waren die Fronten vom Eismeer bis zum Kaukasus mehrmals so lang wie die englischen.

In den schwersten Jahren des Krieges von 1941 bis 1943 lieferten die USA der Sowjetunion 3000 Flugzeuge und 2400 Panzer. In der gleichen Zeit produzierte aber die Sowjetunion 50 000 Flugzeuge und 40 000 Panzer. Das zeigt also, daß die amerikanische Hilfe bei beiden Waffengattungen nur 6 Prozent der sowjetischen Eigenproduktion betrug bzw. hätte betragen müssen.

Denn in Betracht kommen noch die Verluste auf dem Transport. 2400 Panzer in drei Jahren Krieg, in welchem oftmals an einem Kampftag 200 bis 300 Maschinen auf jeder Seite vernichtet wurden, sind schon an sich eine sehr schwache Hilfe, der man keinesfalls kriegsentscheidende Bedeutung zubilligen kann. Aber nicht einmal diese 2400 kamen in der Sowjetunion an.

Die Differenz zwischen dem abgesandten und dem empfangenen Material ist bisher nicht veröffentlicht worden. Da die Transportverluste aber außerordentlich hoch waren, will ich versuchen, durch Schilderung eigener Erlebnisse eine gewisse Vorstellung ihrer Größe zu geben.

Als Angehöriger der Besatzung sowjetischer Schiffe nahm ich

zu Anfang des Krieges an Fahrten der Geleitzüge teil. Ich kenne daher einiges über die durch Feindeinwirkung eingetretenen Verluste.

Nach dem fast völligen Verlust eines Konvois Anfang April 1942 — von 36 Schiffen erreichten nur 6 die Sowjetunion — wurde eine Pause von etwa fünf Monaten eingelegt. Endlich war Anfang September 1942 die Ausrüstung und Zusammenstellung eines Geleitzuges von 48 Schiffen — amerikanischen, englischen, französischen und sowjetischen — beendet. Jedes der 48 Transportschiffe besaß zehn Feuerpunkte: zwei Kanonen (7,5 cm), vier überschwere Maschinengewehre (2 cm) und vier sMG. Der Geleitzug wurde außerdem von dem englischen Linienschiff „Duke of York", etwa zehn Zerstörern, zwei U-Booten und einem behelfsmäßigen Flugzeugmutterschiff begleitet.

Für uns ging es darum, die Durchfahrt nach der Sowjetunion unter allen Umständen zu erzwingen. Die Faschisten dagegen wollten es verhindern. Am Sonntag, dem 13. September 1942 — wir befanden uns zwischen der Bäreninsel und Spitzbergen —, führten ihre Luftwaffe und U-Boot-Waffe ununterbrochen Angriffe auf unseren Geleitzug durch. Trotz erbitterter Abwehr gelang es den Faschisten, an diesem Tag acht unserer Schiffe zu versenken. Immerhin brachten wir von den 48 Schiffen unseres Geleitzuges 28 nach Archangelsk. Also von 48 erreichten 28 das Ziel.

Wenn auch die Verluste im allgemeinen nicht so groß gewesen sein mögen, aus den beiden angeführten Beispielen geht doch klar hervor, daß die lend-lease-Lieferungen bei weitem nicht einmal mit 6 Prozent der sowjetischen Eigenproduktion an der sowjetischen Front zur Verfügung standen. In diesem Zusammenhang ist es auch von Interesse zu erfahren, wie sowjetische Soldaten die Qualität der aus den USA gelieferten Panzer einschätzten.

Auf unserem Schiff — es war der sowjetische Frachter „Tbilissi" — wurden bei der Landung in Archangelsk die mitgebrachten Tanks von sowjetischen Panzersoldaten übernommen. Sie rissen das Ölpapier ab, in welches die Tanks zum Schutz gegen das Seewasser gehüllt waren, und öffneten die Luken. Ich warf einen Blick in das Innere dieser Panzer. Mir schienen sie außerordentlich gut, geradezu elegant. Ich teilte meinen Eindruck mit und äußerte die Meinung, daß diese Maschinen uns von großem Nutzen bei der Zerschlagung der faschistischen Räuber sein würden. Ich erhielt eine niederschmetternde Antwort. Wörtlich sagten die Tankisten: „Jawohl, sauber und elegant, aber nichts für den Kampf. Es sind doch nur Blechsärge, mit denen wir nicht an die Front gehen; denn wir sind keine Selbstmörder. Zum Kämpfen ist unsere Waffe der T 34, diese hier werden nur zu Übungszwecken benutzt."

Trotzdem bleibt auch eine relativ geringe Hilfe eine Hilfe und wird dankbar anerkannt. In tiefer Dankbarkeit gedenken wir auch der amerikanischen, englischen und französischen Matrosen, die an der Seite ihrer sowjetischen Kameraden ihr Leben einsetzten. Sie kämpften und starben gemeinsam mit ihnen, um Hilfe an die entscheidende Front des antifaschistischen Kampfes zu bringen. Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.

Es kann aber nicht zugelassen werden, daß die Taten dieser Helden dazu benutzt werden, die Völker zu belügen und für einen neuen Weltkrieg vorzubereiten. Ein Beispiel, wie die amerikanischen Lieferungen ins riesenhafte aufgebauscht werden, gaben die Verfasser des 1957 in New York erschienenen Buches „Verhängnisvolle Entscheidungen". Die Verfasser schrieben, „daß die sowjetischen Truppen ohne diese gewaltige amerikanische Unterstützung kaum in der Lage gewesen wären, 1943 zum Angriff überzugehen".

Diese leeren und nichtigen Behauptungen sollen in den Augen der Völker die Kraft der Sowjetunion, ihre politische, ökonomische und militärische Macht herabsetzen und verkleinern. Es soll damit die Meinung erzeugt werden, daß die NATO im Falle eines Überfalls auf das sozialistische Lager den Sozialismus besiegen könnte.

Aber die jüngsten Maßnahmen der Sowjetregierung zur Reduzierung ihrer Streitkräfte sind ein erneuter Beweis für die ruhige Zuversicht der Sowjetunion in ihre seit dem Ende des zweiten Weltkrieges noch gewaltig gewachsene Stärke. Das sollte in Verbindung mit den Erfahrungen der Vergangenheit zu der Erkenntnis führen, daß es nicht Schwäche ist, weshalb die Sowjetunion beharrlich um den Frieden ringt. Es ist die geradlinige Fortsetzung der Friedenspolitik, die Lenin in den Tagen des großen Oktober begann. Keinerlei Drohungen des Weltkapitalismus vermögen die Sowjetmacht, die an der Spitze eines geschlossenen sozialistischen Lagers steht, zu erschrecken.



Den Gegner nicht unterschätzen

Generalmajor Johne: Es wäre ein Gefahr, wenn der Nachweis unserer Überlegenheit dazu führen würde, bei der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft der Einheiten und Truppenteile der Nationalen Volksarmee sorglos zu werden. Die Gefahr der Entfesselung eines Krieges besteht. Sie besteht nicht allgemein, sondern konkret; es sind die westdeutschen Militaristen, die heute wirklich zum Hauptstörenfried in Europa und damit in der Welt geworden sind. Gerade wenn die Entwicklung zur weiteren Entspannung schneller vonstatten geht, werden diese Verbrecher alles daransetzen, durch militärische Provokationen die ganze NATO in einen Atomkrieg mit hineinzureißen. Wenn man sich in dem Glauben wiegt, na, die Bundeswehrsoldaten sind ja auch Arbeiter und Bauern, und es ist deshalb nicht notwendig, daß ich mich mit dem Gedanken befasse, was ich tun werde, wenn sie doch einmal über die Grenze kommen, so muß man demgegenüber sagen: Es ist nicht entscheidend für den Charakter einer Armee, wer dort Soldat ist, sondern wer dort die Führung in der Hand hat und welchen Klasseninteressen diese Führung dient. Auch die Nazis führten einen ungerechten Krieg und haben durch ihre ungeheure, verbrecherische Demagogie die Massen getäuscht.

Oberstleutnant Mai: Die Führung haben die alten Nazigenerale, und diese Armee dient den Profit- und Eroberungsinteressen des deutschen Monopolkapitals. Schon die Struktur der Bundeswehr, ihre Stationierung, ihre Ausrüstung mit Atomwaffen, das Streben nach der Vorherrschaft in der NATO in Europa und die Propagierung der Blitzkriegsdoktrin beweisen, daß sie wirklich eine Aggression im Schilde führen, die sie möglicherweise noch vor der Vollendung ihrer militärischen Perspektivpläne starten.

Genosse Berchert: Ein Grund, warum die Westmächte zur Gipfelkonferenz kommen, liegt deshalb sicherlich auch darin, daß breite Kreise auch der Großbourgeoisie dieser Staaten befürchten, die Bundesrepublik könnte wirtschaftlich und militärisch zu gewagte Experimente machen.

Auch die Nazis wurden mit westlicher Hilfe groß und so größenwahnsinnig, daß sie sich gegen ihre eigenen „Wohltäter" richteten. Zum anderen wollen wohl auch die Westmächte sich nicht von den westdeutschen Militaristen Hals über Kopf in die Katastrophe hineinzerren lassen.

Wir sind stark genug, den Frieden zu erzwingen

Oberstleutnant Mai: Jeder Krieg, zu dem das sozialistische Lager durch einen Aggressor gezwungen würde, wäre von unserer Seite aus ein gerechter Krieg. Aber es darf erst gar nicht so weit kommen. Wir müssen also sehr wachsam sein. Die Lage ist sehr ernst.

Unterleutnant Kitzing: Ich denke, wir haben in unserem Gespräch die Kräfte und Gegenkräfte richtig eingeschätzt. Wir haben allen Grund, optimistisch zu sein, so hart und steinig der Weg zum Frieden auch noch sein wird. Wir sind stark genug, den Frieden zu erzwingen.

Die Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe und des Siebenjahrplans wird erweisen, daß ein echter, dauerhafter und wachsender Wohlstand nur bei uns, unter sozialistischen Verhältnissen zu Hause ist. Dieser Weg kann aber nur ein friedlicher sein. Deshalb wollen und begrüßen wir jeden Schritt, der zur weiteren Entspannung führt, begrüßen wir die Teilnahme der Westmächte an der Gipfelkonferenz als einen Ausdruck vernünftiger und sachlicher Politik.



Guter Auftakt zum Gipfeltreffen

„Man darf nicht zulassen, daß die Kanonen zu reden beginnen — in der Welt soll die Stimme der Vernunft siegen. Dafür werden die Sowjetregierung, das Sowjetvolk, keine Mühe scheuen. Wir haben Kräfte, Geduld und Beharrlichkeit genug, und wir werden allen Menschen der Erde beweisen: In unserem Zeitalter kann und soll Frieden und Glück siegen!"

Mit diesen Worten unterstrich der sowjetische Ministerpräsident Nikita Chruschtschow auf einer Großkundgebung im Moskauer Sportpalast nach seinem Besuch in Frankreich die Haltung der Sowjetunion und des ganzen sozialistischen Weltlagers zur bevorstehenden Gipfelkonferenz.

Elf Tage war Nikita Chruschtschow in Frankreich, und elf Tage riefen Hunderttausende Franzosen „Vive Nikita". Überall wurde Chruschtschow als Sendbote des Friedens gefeiert und eroberte sich die Herzen von Millionen Menschen.

In dem gemeinsamen Kommuniqué, das Chruschtschow und de Gaulle nach ihren Besprechungen auf Schloß Rambouillet unterzeichneten, wird klar gesagt, alle internationalen Streitfragen sollen durch vernünftige Verhandlungen geregelt werden.

Nach dem Gespräch Chruschtschow—Macmillan in Moskau und den Verhandlungen in Camp David mit Eisenhower ist das einzig denkbare Prinzip für eine Verbesserung der internationalen Situation jetzt auch im direkten Kontakt mit der dritten westlichen Großmacht Frankreich ausdrücklich bekräftigt worden. Auch hier wurde die Abrüstung als dringend notwendig bezeichnet und ein klärendes Gespräch über die Deutschland- und die Westberlin-Frage geführt.

Damit sind die einzelnen Standpunkte schon jetzt klarer abgesetzt und die Gipfelkonferenz kann sich sofort den Kernfragen und den Möglichkeiten ihrer Lösung zuwenden.

Die friedliebende Welt nimmt deshalb mit Genugtuung zur Kenntnis, daß durch die konsequente Friedenspolitik der Sowjetunion ein guter Auftakt zum bevorstehenden Gipfeltreffen geschaffen wurde.

Das Leben wird Adenauer überrennen

Zur gleichen Zeit, als Chruschtschow mit de Gaulle über den Frieden verhandelte, unternahm Adenauer seine Reise nach den USA und Japan, die genau das Gegenteil bezwecken sollte. Er wetterte gegen jede Verständigung auf dem Gipfeltreffen, ließ sich von Faschisten mit Hakenkreuzfahnen feiern und erteilte so der Welt einen erneuten Beweis, daß der westdeutsche Militarismus der Hauptstörenfried in Europa ist. Was hat Adenauer mit seiner Reise als Torpedoschütze gegen die Politik der Entspannung und die Gipfelkonferenz erreicht?

Der SPD-Pressedienst gibt in einer Einschätzung der Kanzlerreise zu, daß Adenauers Hoffnungen, die Amerikaner zu bewegen, in der Westberlin-Frage „fest" zu bleiben und keine Toleranz gegenüber den Sowjets zu zeigen, unerfüllt blieben. Die USA haben sich für die Gipfelkonferenz ausdrücklich freie Hand vorbehalten. Adenauers spontane Idee von einer „Volksbefragung" in Westberlin wurde von der USA-Presse einmütig als „taktlos" abgewiesen. Die Weltöffentlichkeit ist empört, weil Adenauer bei seinen Besuchen in den USA und Japan mit seinen Haßtiraden gegen den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland erneut den kalten Krieg zu entfesseln versuchte.

Chruschtschow erklärte dazu: „Man kann mit Sicherheit sagen: wenn Adenauer seine Politik nicht ändert und sich darauf versteift, seinen bisherigen Kurs weiterzusteuern, wird das Leben ihn überrennen, weil das Lebende leben will. Die Deutschen wünschen ein normales Leben in Frieden, das sich nur durch eine Lösung der Abrüstungsfrage, durch den Abschluß eines Friedensvertrages mit beiden deutschen Staaten gewährleisten läßt."

Die Sowjetunion erleichtert die weiteren Abrüstungsgespräche

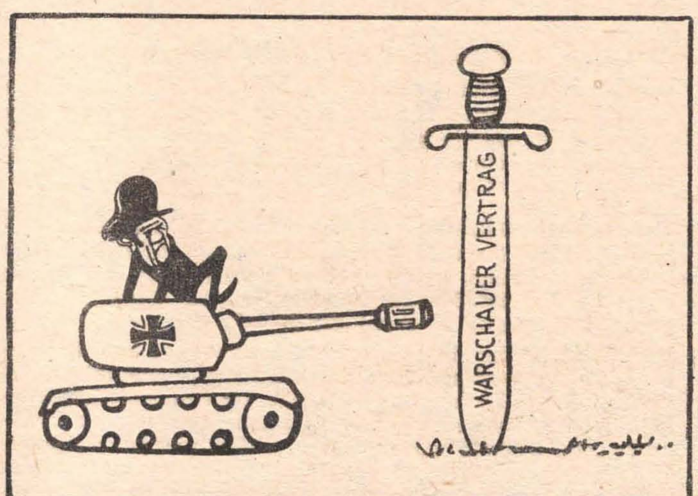
Im September vergangenen Jahres verkündete N. S. Chruschtschow vor der UNO-Vollversammlung das grandiose Programm der allgemeinen und vollständigen Abrüstung. Dieses Programm der allseitigen Abrüstung bildet die Grundlage für eine einstimmig angenommene Entschließung der UNO-Vollversammlung und sollte auch die Grundlage für die Konferenz des Zehnmächte-Ausschusses für Abrüstung in Genf bilden.

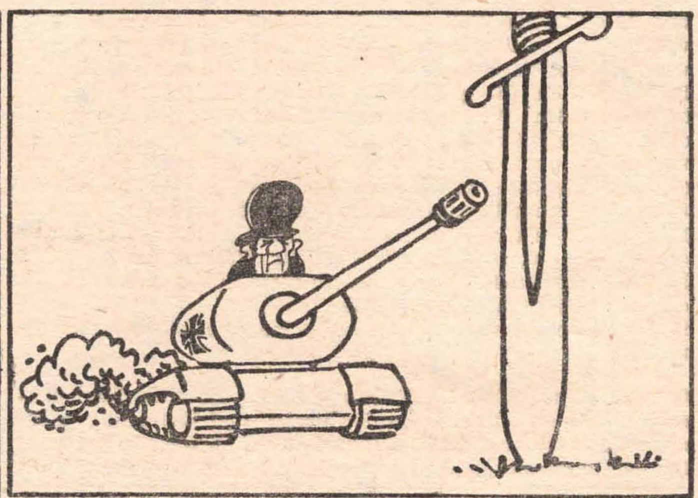
Die Sowjetunion, die CSR, Polen, Rumänien und Bulgarien erschienen auf dieser Konferenz mit einem konkreten Plan, der in vollem Maße der UNO-Entschließung entspricht. Die Westmächte jedoch — USA, Großbritannien, Frankreich, Kanada und Italien — legten einen Gegenplan vor, dessen wesentliche Merkmale Verschwommenheit und Kompliziertheit sind und der Kontrollmaßnahmen ohne verbindliche Festlegung konkreter Abrüstungsmaßnahmen vorsieht.

Durch das Entgegenkommen und die tolerante Haltung der sowjetischen Delegation kam es im Verlauf der Konferenz zu einer klaren Abgrenzung der Standpunkte und auch bereits zu einer Annäherung der Auffassungen, zum Beispiel in den Fragen der Reduzierung der Streitkräfte und der Form und des Zeitpunktes der Kernwaffenabrüstung. Der Abschluß der vierten Verhandlungswoche zeigt jedoch, daß die Westmächte an der Ausarbeitung eines Vertrages über allgemeine und vollständige Abrüstung nicht interessiert sind. Der sowjetische Chefdelegierte Sorin wies nach, daß die Westmächte lediglich endlose Gespräche über Kontrollmaßnahmen, die von den eigentlichen Abrüstungsmaßnahmen isoliert sind, wünschen.

Der Plan der Westmächte ist im Grunde nichts anderes als der Versuch, eine legale Spionagemöglichkeit über die Stärke und Bewaffnung der sozialistischen Länder zu erhalten.

Die Presseorgane des Westens triumphieren schon, daß die Abrüstungskonferenz „am toten Punkt" angelangt sei. Es war aber der Wille der Volksmassen, der die Westmächte an den Verhandlungstisch gezwungen hat, und die friedliebenden Menschen werden nicht zulassen, daß die Kräfte des kalten Krieges ihr Treiben fortsetzen. Sie erwarten von dieser Kon-





ferenz in Verbindung mit der bevorstehenden Gipfelkonferenz Ergebnisse in der Abrüstung, die der Atomkriegsgefahr ein Ende setzen. Es entspricht deshalb im vollen Maße dem Willen der Völker Europas und der ganzen Welt, wenn der sowjetische Chefdelegierte Sorin ein konkretes Programm für die Fortsetzung der Verhandlungen vorschlägt, das die unverzügliche Ausarbeitung eines Vertrages über allgemeine und vollständige Abrüstung oder zunächst die Grundprinzipien eines solchen Vertrages sowie die verschiedenen Phasen der Abrüstung verbindlich festlegt und wirksame Kontrollmaßnahmen vorsieht, die ein Ausweichen einzelner Staaten nicht zulassen.

Bonn setzt die NATO unter Druck

Mit der berüchtigten Straußrede vor der NATO-Konferenz im Dezember 1959 wurde offenbar, daß der deutsche Militarismus die Zeit für gekommen sieht, kraft seiner ökonomischen und militärischen Stärke den NATO-„Verbündeten" sein Aggressionsprogramm und seinen Führungsanspruch in Europa zu verkünden.

In den ersten drei Monaten seit dieser NATO-Tagung haben die deutschen Militaristen in beschleunigtem Maße die Ausrüstung der Bonner Wehrmacht mit Atom- und Raketenwaffen fortgesetzt, Atomkriegsmanöver durchgeführt und in den westeuropäischen Ländern, einschließlich dem faschistischen Spanien, geheime und offizielle Vereinbarungen über die Anlage westdeutscher militärischer Stützpunkte, Ausbildungsbasen für Raketen und die Luftwaffe, Nachschubdepots u. a. durchgeführt. Am 31. März und 1. April 1960 traten in Paris die NATO-Kriegsminister erneut zusammen. Auf Betreiben von Strauß wurden auf dieser NATO-Tagung die Fragen der Integration des Nachschub- und Versorgungswesens und besonders die Forderungen der westdeutschen Militaristen nach ausländischen „Nachschub- und Ausbildungsstätten" behandelt.

Dabei ist es offensichtlich, daß die deutschen Militaristen ihre „Bündnispartner" bereits offen unter Druck setzen. Die vorangegangenen Geheimverhandlungen mit Franco-Spanien und anderen westeuropäischen Staaten über westdeutsche Militärstützpunkte waren dazu das Vorspiel. Die englische Zeitung „The Times" vom 31. März 1960 spricht offen aus, was Strauß in Paris wollte:

„Strauß reist zu der Pariser Konferenz der NATO-Verteidigungsminister in der Entschlossenheit, einseitig zu handeln, wenn keine Einigung über Versorgungs-Stützpunkte für die Bundeswehr erzielt wird." Die Zeitung weist dann auf eine Meldung hin, derzufolge Strauß erklärt hat: „Die Bundeswehr muß unbedingt wissen, bis zu welchem Grade die Versorgung innerhalb der NATO integriert werden kann oder ob dies nicht möglich ist. Wenn kein allgemeines Abkommen möglich ist, wird sich die Bundesregierung bemühen, Versorgungsstützpunkte und Manövergebiete durch Verhandlungen mit einzelnen Staaten zu erwerben."

Solche Maßnahmen für einseitige Abkommen mit einzelnen Staaten sind bereits vorbereitet und zum Teil sogar abgeschlossen. Die „Times" schreibt dazu:

„Als stärkster Waffenkäufer des Bündnisses kann sie (die Bundesrepublik) die exportierenden Länder beeinflussen, und es wurden bereits Präzedenzfälle geschaffen." Die jüngsten Abkommen über westdeutsche Versorgungsstützpunkte in Belgien wurden nach Vergebung von bedeutenden Waffenaufträgen unterzeichnet. Das Abkommen mit Holland wurde erzielt, nachdem man beschlossen hatte, gemeinsam das Jagdflugzeug F 104 G herzustellen. Im Ergebnis der zweitägigen NATO-Konferenz wurde für die weitere Behandlung des Problems der westdeutschen Nachschubdepots u. a. militärischer Stützpunktforderungen ein besonderes Gremium eingesetzt, das den Wünschen Strauß' entgegenkommen soll.

Die französische Zeitung „Libération" stellt diese NATO-Konferenz, die gänzlich auf die Vorbereitung eines Krieges gerichtet ist, den Besprechungen Chruschtschows mit de Gaulle, Macmillan und Eisenhower zur Vorbereitung der Gipfelkonferenz gegenüber und unterstreicht die Notwendigkeit, die immer noch intakte Massenvernichtungsmaschinerie abzubauen und das Wettrüsten endgültig zu beenden. In scharfen Worten verurteilt die Zeitung die Bestrebungen des westdeutschen Militarismus: „Was Strauß beabsichtigt ist vollkommen klar. Er will mit allen Mitteln die militärische Ausbreitung Westdeutschlands in Europa unter dem Schutz der NATO und die Integration aller alliierten Truppen beschleunigen. Wenn dann die westdeutsche Armee ... allein fast die Hälfte der NATO-Streitkräfte auf unserem Kontinent ausmachen wird, wird er — noch stärker als bisher — einen entsprechenden Platz im Kommando der Koalition fordern."

Der westdeutsche Militarismus ist der Hauptstörenfried

Je aussichtsloser die Positionen der Bonner Abenteurer in Anbetracht der wachsenden Stärke und Überlegenheit des sozialistischen Lagers werden, um so lauter werden ihre Stimmen und um so größer wird gleichzeitig die Gefahr von militärischen Provokationen. So bezichtigte Strauß nach seiner Griechenlandreise in einer Rede in München alle des „Landesverrates" und „Europaverrates", die auch nur daran denken, die Vorschläge der Deutschen Demokratischen Republik oder der Sowjetunion über die Bildung einer Freien Stadt Westberlin und den Abschluß eines Friedensvertrages anzunehmen. Er beschimpfte die Sowjetunion und Chruschtschow und sprach von der Hoffnung, „daß bald die Stunde der Befreiung für die Bürger der Deutschen Demokratischen Republik schlagen würde".

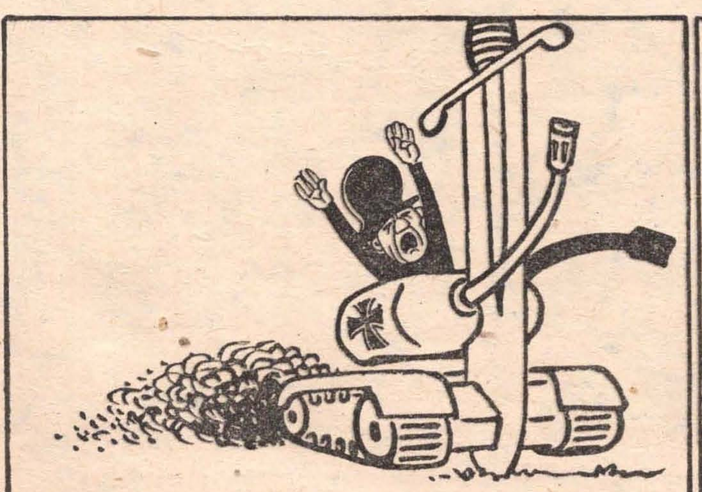
In dasselbe Horn stößt auch der berüchtigte SS-General „Panzer-Meyer" — der Vorsitzende der HIAG — indem er in einem Interview der Kanadischen Zeitung „Telegram" erklärt: „Es wird bald zu einem Krieg gegen Rußland kommen, an dem ich als Generalstabsoffizier teilnehmen werde."

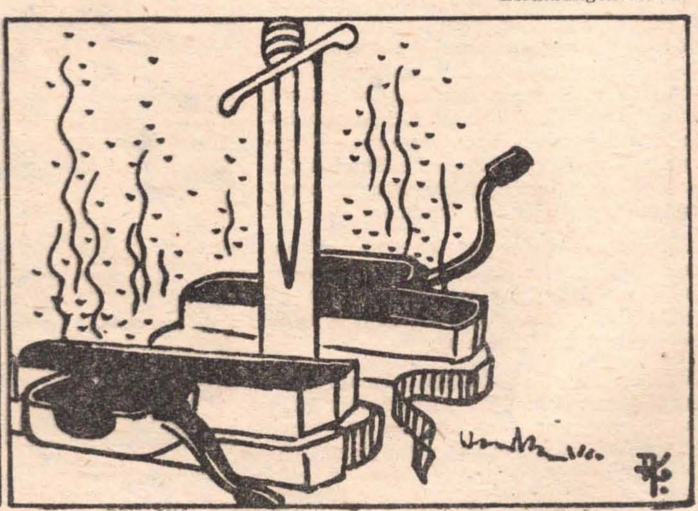
Diese Worte sind nicht nur Äußerungen von extremen Militaristen, sondern entsprechen der offiziellen Staatspolitik der Bonner Regierung, die heute nicht nur die Aggressionspläne in den Panzerschränken aufbewahrt, sondern — wie das Aggressionsmanöver „Winterschild" deutlich beweist — dazu übergeht, alle Phasen ihres geplanten Blitzkrieges praktisch zu erproben und mit Hilfe der Gesetzgebung den totalen Krieg vorzubereiten.

Es ist in Anbetracht der beschleunigten Atomaufrüstung und unmittelbaren Vorbereitung ihrer Aggression höchste Zeit, dieser bedrohlichen Lage ein Ende zu bereiten. Deshalb erwarten und fordern wir, gemeinsam mit dem ganzen deutschen Volke und der friedliebenden Menschheit, von der bevorstehenden Gipfelkonferenz den Abschluß eines Friedensvertrages mit beiden deutschen Staaten, der den westdeutschen Militarismus bändigen würde. Wir erwarten Maßnahmen zur allgemeinen und vollständigen Abrüstung, damit die Gefahr von Kriegsabenteuern endgültig verschwindet.

Oberstleutnant Effenberger

Zeichnungen: Arndt





Über Soldaten und Bauern

Von Gerhard Berchert und Lothar Kitzing

NATO-Soldaten fuhren über die Äcker der Bauern von Sodersdorf in der Lüneburger Heide. Sie saßen in Panzern und wühlten die Frühjahrssaat aus der Erde. Der Schaden war beträchtlich.

Soldaten der Nationalen Volksarmee fuhren über die Äcker der Genossenschaftsbauern von Rödlin im Kreis Neustrelitz. Sie saßen auf Traktoren und brachten die Frühjahrssaat in die Erde. Der Nutzen war nicht unbeträchtlich.

Nach 1945 verloren in Westdeutschland über 220 000 Bauern ihr Land. Weitere 900 000 sollen nach den Worten des ehemaligen Hauptstabsleiters im nazistischen Reichsnährstand und jetzigen Staatssekretärs im Bonner Landwirtschaftsministerium, Theodor Sonnemann, in den nächsten Jahren noch folgen.

Nach 1945 erhielten auf dem Gebiet unserer Republik 599 000 landarme und landlose Bauern durch die Bodenreform Grund und Boden. Die Bauern der Deutschen Demokratischen Republik brauchen um ihr Eigentum nicht zu bangen. Ihr Wohlstand wird sich in den nächsten Jahren sogar beträchtlich vergrößern, nachdem sie jetzt zu einer höheren Form der landwirtschaftlichen Produktion, zur genossenschaftlichen Arbeit, übergegangen sind. Doch die sozialistische Großlandwirtschaft bringt ihnen nicht nur höhere Einkünfte, sie erleichtert ihnen durch den Einsatz der modernen Technik auch die Arbeit und wird ihnen mehr Freizeit geben. Dadurch erhalten sie alle jene Möglichkeiten der kulturellen Entfaltung, der geistigen Bildung, der Freude zur Kunst und Literatur, von denen die Bauern in allen vorangegangenen gesellschaftlichen Ordnungen ausgeschlossen waren und in Westdeutschland demzufolge heute noch ausgeschlossen sind. Natürlich wird diese Perspektive unserer Genossenschaftsbauern im Laufe der Zeit eine starke Anziehungskraft auf alle von Not und Elend bedrohten und verfolgten westdeutschen Bauern ausüben. Daran ändern auch nichts die ohnmächtigen Haßgesänge unserer Feinde im Bonner Staat. Es bleibt diesen Leuten die Erkenntnis nicht erspart, daß sie mit dem Sieg des Genossenschaftsgedankens in unserer Republik eine ihre schwersten Niederlagen seit 1945 hinnehmen mußten. Dafür zu sorgen, daß sie diese Niederlage nicht durch ein militärisches Abenteuer wettzumachen versuchen, ist die wichtigste Pflicht der Nationalen Volksarmee. Doch darüber hinaus kommt es auch für uns darauf an, bei voller Erfüllung der gestellten Ausbildungsaufgaben, den LPG jede mögliche Hilfe zu geben.

Wir fuhren nach St., um zu sehen, wie die Genossen [illegible] diese Hilfe organisieren. Hier einige Fakten:

Jede Batterie hat einen Patenschaftsvertrag mit einer MTS bzw. mit einem volkseigenen Gut. Die Verträge wurden am 1. März dieses Jahres abgeschlossen oder erneuert. Sechs Genossen halfen kurzfristig als Spezialisten (Agronomen, Buchhalter, staatlich geprüfte Landwirte) jungen LPG bei der Wirtschaftsplanung. Die Genossen Nette, Wachtmeister Rabusch und Unteroffizier Gentz verpflichteten sich, während ihres Urlaubs 10 Tage in der Landwirtschaft zu arbeiten. Elf Genossen haben sich bis jetzt entschlossen, nach ihrem unmittelbar bevorstehenden Ausscheiden aus der Armee landwirtschaftliche Berufe zu ergreifen bzw. wieder auszuüben.

Als wir uns etwas im Objekt umsehen, uns mit diesem und jenem Genossen unterhalten, treffen wir einen Bekannten, den Genossen Oberleutnant Welzel. Er erzählt uns folgendes:

„Unsere Batterie hat einen Patenschaftsvertrag mit dem VEG Ahrensberg. Dort haben wir am Sonntag mit 25 Mann Kartoffelmieten geräumt. Der Betriebsleiter hat sich hinterher sehr lobend über unsere Arbeit ausgesprochen. Für wichtiger halte ich aber noch, daß unsere Züge, die um den Titel „Bester Zug“ kämpfen, außerdem mit der Schweine- und der Rinderzuchtbrigade vom Volksgut, die den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ erringen wollen, in den Wettbewerb um die beste Erfüllung ihrer speziellen Aufgaben getreten sind. Außerdem helfen ihnen unsere Genossen, die Maurer oder Schlosser sind, übers Wochenende beim Bau von Stallgebäuden. Wir haben auch abgemacht, uns gegenseitig zu besuchen sowie gemeinsame Sport- und Kulturveranstaltungen durchzuführen.“

„Und wie steht es mit der ideologischen Hilfe?“ fragen wir.

„Na“, sagt er, „da laßt euch mal hier vom Genossen Hage was darüber erzählen.“

„Tscha“, meint der, „das ist schnell gemacht. Ich war mit noch zwei Genossen zur Berichtswahlversammlung auf dem Volksgut eingeladen. Da haben wir gleich beim Rechenschaftsbericht gemerkt, daß die Arbeit der Leitung nicht hinhaut. Der Sekretär hatte nur immer Einmannarbeit geleistet, und auch die noch dürftig, denn er hatte wenig Zeit, weil er die Schafzucht unter sich hat. Von Kritik und Selbstkritik war auch nicht viel zu spüren. Einer, der in die neue Leitung gewählt werden sollte, wollte nicht recht, weil er schon acht Funktionen hatte. Da haben wir dann den Vorschlag gemacht, daß man ihm doch einige Funktionen abnehmen solle, damit er eine gute Parteiarbeit machen könne. Das wurde dann auch beschlossen. Wir haben versucht, den Genossen klarzumachen, worauf es bei der Leitungstätigkeit ankommt, daß man nicht nur auf dem Papier Beschlüsse fassen darf, sondern daß man sie dann auch mit Hilfe aller Genossen durchsetzen muß. Dann haben wir ihnen gezeigt, wie man einen ordentlichen Arbeitsplan aufstellen sollte. Die Genossen haben sich recht herzlich für unsere Hilfe bedankt und gemeint, daß wir mal frischen Wind mitgebracht haben. Und sie würden sich freuen, wenn wir uns mal öfter sehen ließen.“

„In Ordnung“, denken wir. „Mal sehen, wie es in der nächsten Batterie aussieht.“

Der Batteriechef, Genosse Bluck, präsentiert uns sofort den Patenschaftsvertrag mit der MTS Blankensee, der in eine wunderschöne Mappe eingebunden und auch sonst ganz akzeptabel ist.

„Doch wie sieht es mit der Verwirklichung aus?“

„Was die Arbeitseinsätze betrifft“, meint der Genosse Bluck, „die laufen ja gerade erst an. Letztes Wochenende waren von



Genosse Stoph als gern gesehener Gast bei den Genossenschaftsbauern der LPG „Zukunft“ in Groß-Plasten

uns 15 Genossen bei der LPG Carpin und haben dort 25 ha Steine abgesammelt. Einige Genossen haben als Schichtfahrer gearbeitet. Leider waren das noch „Feuerwehreinsätze“, das heißt, die Anforderung kam ziemlich plötzlich.“

„In eurem Patenschaftsvertrag steht doch aber drin, daß ihr alle drei Monate einen Arbeitsplan mit der MTS aufstellen wollt, der den Einsatz genau regelt?“

„Na ja, das stimmt. Aber die Genossen von der MTS waren zum vereinbarten Termin verhindert.“

„Ihr hättet das doch aber bei eurem letzten Einsatz mit erledigen können.“

„Am letzten Wochenende war kein Offizier dabei. Der verantwortliche Wachtmeister hat niemand von der Parteileitung der MTS Blankensee finden können. Doch wir werden uns bemühen, daß das mit dem Arbeitsplan schnell in Ordnung geht.“

„Wir werden dabei behilflich sein,“ meinten wir und fuhren nach Blankensee zum Parteisekretär, Genossen Fandre.

„Wie ist die Zusammenarbeit zwischen euch und der Patenbatterie in St.?“ wollen wir zunächst wissen.

„Oh, da sind wir sehr zufrieden“, sagt Genosse Fandre. „Wenn es heißt, die Soldaten kommen zum Arbeitseinsatz, dann weiß jeder Bauer, es kommen fröhliche junge Menschen, die gern und gut arbeiten. Wir hatten im Vorjahr mit derselben Batterie schon einen Patenschaftsvertrag, von dem fast alle Punkte erfüllt wurden. Allerdings waren die Arbeitseinsätze der Genossen oft etwas sporadisch.“

„Das ist doch zur Zeit auch noch nicht anders!“

„Na ja, momentan noch nicht. Doch wir werden einen Plan aufstellen.“

„Das sollte doch laut Patenschaftsvertrag schon längst erledigt sein? Bis wann denkst du, daß der Arbeitsplan aufgestellt und mit der Einheit abgesprochen sein kann?“

„Ich verspreche euch, daß das gleich nach Ostern, spätestens bis zum 22. April, geschieht. Wenn nicht, könnt ihr mich in eurer Zeitschrift kritisieren.“

Nachdem wir unserer Hoffnung Ausdruck gaben, daß das nicht nötig sein wird, fragen wir den Genossen Fandre, wie sich unsere jungen Genossen als Traktoristen anlassen.

„Da können wir wirklich nicht klagen“, antwortet er uns. „Meist setzen wir die Jungs auf alten LPG ein, weil dort die Flächen größer sind. Und wenn mal kein Traktor da ist, dann pflügen die Soldaten auch mal mit ein paar Pferden, das macht ihnen gar nichts aus. Die Traktoren behandeln sie sehr anständig. Da könnt ihr auch den Brigadier Gzella vom MTS-Stützpunkt Carpin fragen.“

„Machen wir“, ist unsere Antwort, und schon rollen wir nach Carpin.

„Die Genossen von der Patenbatterie sind in Ordnung!“ ist die Meinung des Genossen Gzella. „Man kann ihnen unbedenklich die Traktoren anvertrauen, sie behandeln und pflegen sie wie der Traktorist selbst. Die Traktoristen kommen gar nicht auf den Gedanken, von wegen: Das ist mein Traktor, da lasse ich keinen Fremden rauf. Sie wissen, daß sie die Maschine so zurückkriegen, wie sie sie hingaben.“

Nach Blankensee zurückgekehrt, treffen wir drei Genossen [illegible], die innerhalb des MTS-Bereiches den LPG bei der Wirtschaftsplanung helfen. Es sind die Genossen Unteroffizier Züge (Saatzuchtfacharbeiter), Kanonier Waesche (Buchhalter) und Kanonier von Bornstedt (staatlich geprüfter Landwirt).

„Wie sah denn eure Hilfe konkret aus?“ fragen wir den Genossen Bornstedt.

„Wir waren zum Beispiel in der neugebildeten LPG Bergfeld“, erklärt er uns. „Das ist eine LPG Typ I, das heißt die Viehwirtschaft ist noch individuell. Die LPG hatte noch keinen Wirtschaftsplan. Zusammen mit erfahrenen Bauern aus dem Vorstand haben wir diesen Plan erarbeitet. Wir haben ausgerechnet, was man vom ha herunterholen kann, wenn man die örtlichen Verhältnisse einkalkuliert. Einige Bauern meinten ja erst, das sei zu hoch, was wir da ausgerechnet haben. Sie haben sich dann aber vom Gegenteil überzeugen lassen.



Fotos: Zentralbild

Der neue Anbauhydraulikbagger zum Radschlepper der 40-PS-Klasse wird den Genossenschaftsbauern bei der Ausführung von Meliorationsarbeiten eine Hilfe sein

Wir haben gesagt: Wenn die Flächen zusammengelegt sind, kann man die Technik besser einsetzen. Und wenn ihr dann mit dem gleichen Arbeitseifer wie früher jetzt auf eure LPG-Felder geht, dann klappt schon alles. Wir haben den Genossenschaftsbauern ausgerechnet, daß sie bei Erfüllung ihres Planes noch 1,37 DM pro Arbeitseinheit, außer den Naturalien, am Jahresende verteilen können. Das ist für eine LPG Typ I sehr viel, denn die eigentlichen Gewinne bringt ja die Viehhaltung. Der Durchschnitt bei LPG dieses Typs liegt sonst bei 10—30 Pfennig pro Arbeitseinheit, und Einzelbauern konnten in der Regel ihre Betriebsunkosten aus den Erträgen für die Feldfrüchte überhaupt nicht decken. Die Bauern in Bergfeld waren also schließlich ganz zufrieden, als wir ihnen unsere Rechnung aufgemacht hatten.“

„Na gut“, sagen wir uns, „fahren wir zum Schluß noch nach Bergfeld!“

Dort fragen wir uns durch zum Genossenschaftsbauern Bernhard Wolf. Er guckt uns ob unseres plötzlichen Überfalls erst erstaunt an, doch als wir ihm unser Anliegen vorgetragen haben, gibt er uns bereitwillig Auskunft:

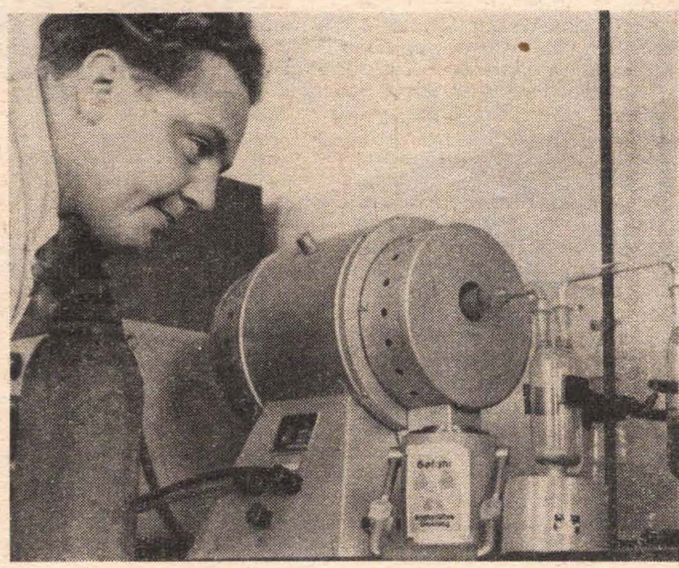
„Wenn Sie wissen wollen, was wir von den Soldaten halten, die uns bei der Planung geholfen haben, dann kann ich Ihnen sagen, daß wir gleich gemerkt haben, daß es Fachleute sind. Sie haben uns wirklich sehr geholfen. Erst waren wir natürlich erstaunt, daß da Uniformierte kommen, aber dann war es eine Freude, mit den Jungs zu arbeiten. Sie waren fachlich auf der Höhe. Sie können mir das glauben, denn ich bin selbst schon 50 Jahre in der Landwirtschaft. Zuerst haben wir Bauern ja gestutzt über die Zahlen, die die Jungs ausgerechnet haben. Na, wir haben uns das ganz genau vorrechnen lassen und mußten feststellen, daß das wirklich ziemlich reichlich ist, was wir jetzt in der Genossenschaft im Unterschied zu früher an Geld und Produkten rauskriegen können. Mit dem, was ich hatte, als ich mich noch hier für den Rittergutsbesitzer Kunitz plagte, ist es überhaupt nicht zu vergleichen. Es ist eben heute eine ganz andere Zeit, und es ist auch eine ganz andere Armee, denn sonst würden die Soldaten nicht zu uns geschickt werden, um uns Bauern zu helfen.“

Als wir das hörten, dachten wir wieder an die Bauern von Sodersdorf in der Lüneburger Heide. NATO-Soldaten fuhren über ihre Äcker. Sie saßen in Panzern und wühlten die Frühjahrssaat aus der Erde.

Es hat sich allerhand verändert

Fotos: Zentralbild, Montage: Busche, Text: Berchert

Europa atmete befreit auf, als vor fünfzehn Jahren die Fahnen der von der Sowjetarmee zerschlagenen Naziwehrmacht ruhmlos in den Staub sanken (Bild recht oben). Nie wieder! sagten auch die meisten deutschen Menschen. Noch im Dezember 1949 konnte sogar Erzmilitarist Konrad Adenauer nicht umhin zu heucheln, daß er „prinzipiell gegen eine Wiederaufrüstung der Bundesrepublik Deutschland und damit auch gegen die Errichtung einer neuen deutschen Wehrmacht" sei. Das war 1949. Heute allerdings ist er bemüht, den Revanchismus zu pflegen und mit allen Kräften die Ergebnisse der Niederlagen des deutschen Militarismus zu korrigieren (links oben). Heute werden in Westdeutschland aufrechte Friedenskämpfer verfolgt (Bild darunter), die Ritterkreuzträger aber



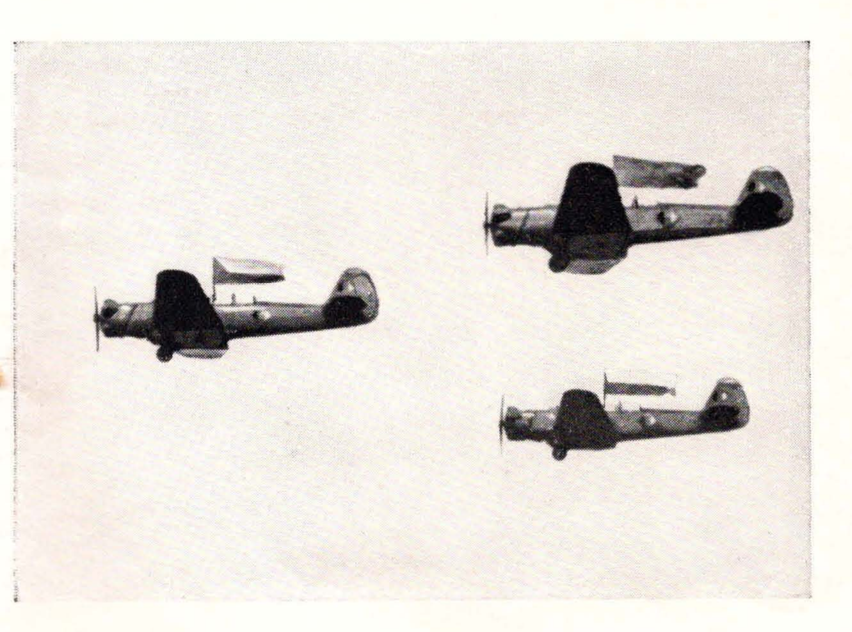


gehätschelt (darunter) und die Bundeswehrsoldaten in deren preußisch-militaristischem Geist „erzogen". Die Rüstungsproduktion (darunter) tritt immer mehr in den Vordergrund und bringt den westdeutschen Großaktionären neue Riesenprofite. Trotzdem scheint Herr Pferdmenges (darunter, erster von rechts), der Rat- und Geldgeber Adenauers, noch nicht so recht zufrieden. Vielleicht denkt er gerade wehmütig an sein ehemaliges Schloß im Kreis Beeskow (Bild Mitte), das heute die Kinder und Enkel seiner früheren Tagelöhner mit fröhlichem Lärm erfüllen. Diese Kinder sind noch zu klein, um verstehen zu können, daß ihre Eltern und Großeltern einen Staat geschaffen haben, in dem die Wurzeln des Militarismus vernichtet wurden und der eine Militärpolitik betreibt, die einzig und allein der Erhaltung des Friedens dient. Sie wissen noch nicht, was es bedeutet, wenn die Arbeiter den Schutz ihrer Betriebe organisieren (Bild rechts daneben), die sozialistischen Armeen brüderlich miteinander verbunden sind (Mitte unten) und zwischen Soldaten und Bevölkerung eine untrennbare Einheit besteht (Bild rechts unten). Doch schon in einigen Jahren wird ihnen bewußt werden, daß sie in einer Zeit herangewachsen sind, in der zum ersten Male, dafür aber auch endgültig, durch friedliche Arbeit und friedliche Forschung (links) Militarismus und Krieg besiegt wurden. Vorausgesetzt, daß wir alles getan haben, diese friedliche Arbeit wirksam zu schützen. Sicher werden sie uns dann sehr aufmerksam zuhören, wenn wir ihnen erklären, weshalb mit dem 8. Mai 1945 eine Wende in der deutschen Militärpolitik begann und weshalb der Herr Pferdmenges seinerzeit ein so böses Gesicht machte.











In den Fußtapfen Hitlers

Vom 11. bis 14. Januar verhandelten Bonner Militärs und Franco-Offiziere über die Schaffung westdeutscher Raketenstützpunkte und Militärbasen in Spanien. Durch die militärische Zusammenarbeit mit Franco, der üblen Kreatur Hitlers und Mussolinis, knüpft die Bonner Regierung bewußt an die unheilvollen Traditionen der faschistischen Vergangenheit an.

FOTOS UND GRAFIKEN: ZENTRALBILD

Die spanische „Blaue Division" war als Verbündeter der Hitler-Armee am Überfall auf die SU beteiligt. Ihr ehemaliger Kommandeur, Generalkapitän Munoz Grandes, ist jetzt Stabschef der spanischen Streitkräfte. Außenminister Castiella war ebenfalls Angehöriger dieser Mordtruppe. In maßgeblichen Stellen der Bonner Bundeswehr wiederum sitzen Offiziere der „Legion Condor", die General Franco im Bürgerkrieg gegen das spanische Volk unterstützte. Kein Wunder, daß die skrupellosen und schmutzigen Geschäfte zwischen Bonn und Madrid so gut florieren.





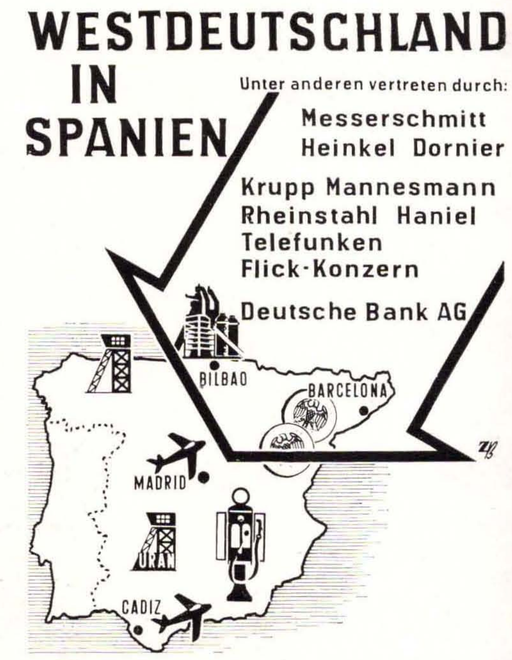
Dieser Wegweiser, den faschistische Soldaten in Kirkenes (Norwegen) in größenwahnsinniger Eroberermanier aufstellten, könnte auch Symbol der geheimen Wünsche der Bonner Kriegstreiber sein: Ein strategischer Operationsraum von Skandinavien bis Afrika. Strauß will, daß Bundeswehrsöldner in fremden Ländern schalten und walten und wie die faschistische Wehrmacht die skandinavischen Küsten und Häfen (s. Bild: Stavanger, Norwegen) als Befestigungs- und Umschlagplätze für die „kämpfende Truppe" mißbrauchen.

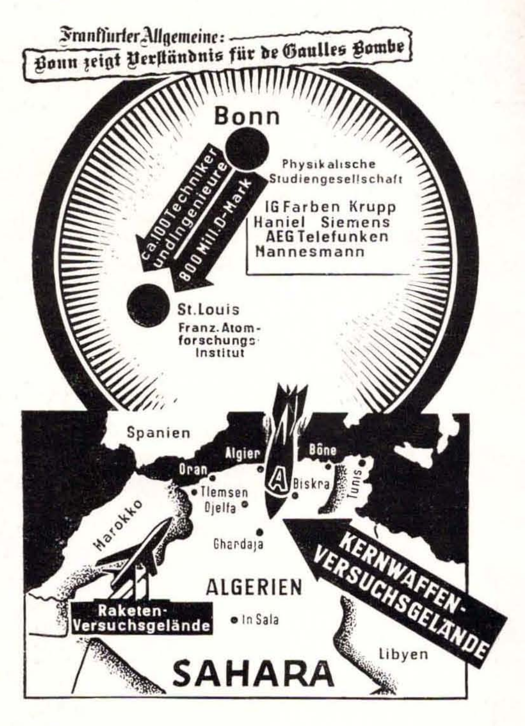


Ein eklatanter Beweis für die aggressiven Pläne der westdeutschen Militaristen gegen die DDR und andere sozialistische Staaten ist die Bonner Stützpunktjagd im Ausland. Auch Hitler begann den Raubkrieg gegen die Sowjetunion erst, als er die meisten europäischen Staaten unterjocht hatte und über deren Wirtschaftskapazität und über ein ausgedehntes Stützpunktsystem verfügte. Seine Epigonen in Bonn treten genau in seine Fußtapfen, wenn sie auch neue Methoden anwenden. Sie wollen die ausgewählten Länder durch riesige Waffenkäufe, durch die Unterwanderung der nationalen Industrien mit westdeutschen Kapitalien bzw. durch Kredite und Anleihen von sich abhängig und ihren Stützpunktforderungen gefügig machen. Sie kalkulieren ein, daß ein Blitzkrieg gegen die DDR den Gegenschlag des ganzen sozialistischen Lagers auslösen und Westdeutschland in einen Atomkriegsschauplatz verwandeln würde. Deshalb suchen sie Ausweichplätze, zusätzliche Rüstungskapazitäten, Depots oder Raketenbasen in Spanien, Portugal, Frankreich und Italien, in den Beneluxstaaten, in Norwegen und Dänemark, in der Türkei und in Griechenland und sogar in Argentinien. Sie spekulieren darauf, durch ihr Stützpunktsystem die Vorherrschaft in der NATO zu erlangen, um in dem von ihnen beabsichtigten Krieg die NATO-Partner auf Gedeih und Verderb an sich zu ketten.

Abgesehen von der Schlagkraft der sozialistischen Staaten, die jeden Aggressor vernichten würde, gibt es noch viele Beweise dafür, daß die Bonner Rechnung in keinem Falle aufgeht. So hat die Bevölkerung Norwegens und Dänemarks z. B. bisher die im Rahmen der NATO erstrebte Unterstellung der Streitkräfte dieser Länder unter das Kommando Bonner NATO-Generale verhindert. Die Hamburger „Welt" berichtet davon, daß die Bonner Stützpunktjagd sogar in den führenden Kreisen Englands, Frankreichs und der USA „Unbehagen, ja, Verstimmung ausgelöst" hat, weil dabei schlimme Erinnerungen wach wurden. Die ausgedehnte Protestbewegung in England gegen die Anlegung eines westdeutschen Stützpunktes auf der britischen Hebrideninsel South Uist führte zur Einbringung einer entsprechenden Resolution im Unterhaus. Die Völker Europas wollen Frieden und Entspannung. Mögen die Westmächte daran denken, wenn der Friedensvertrag mit Deutschland auf der Gipfelkonferenz der vier Regierungschefs zur Sprache kommt.











Tapferkeit und Seelenstärke



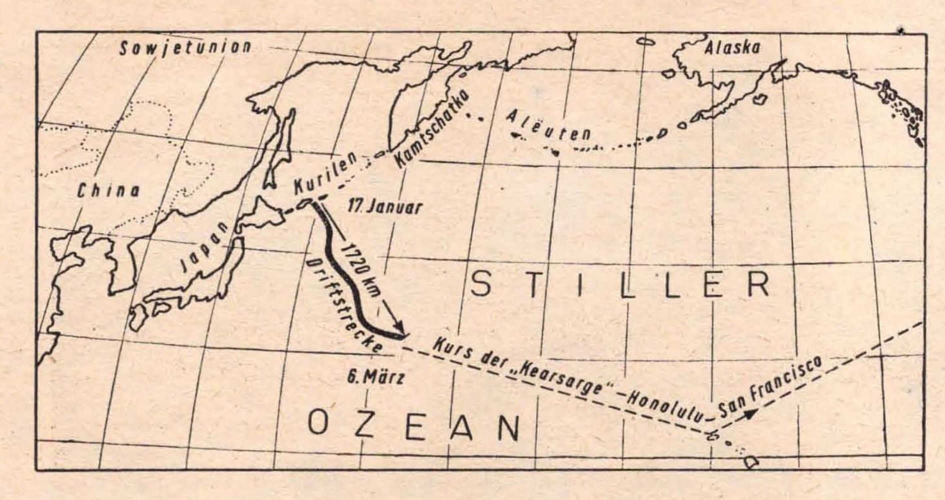
„Wir sind stolz und begeistert über Eure ruhmreiche Heldentat, die eine glänzende Offenbarung von Tapferkeit und Seelenstärke sowjetischer Menschen im Kampf mit den Kräften der Natur darstellt. Euer Heroismus, Eure Standhaftigkeit und Eure Ausdauer dienen als Beispiel einer tadellosen Erfüllung der militärischen Pflichten."

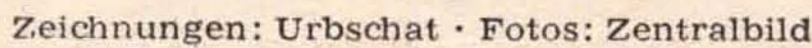
Mit diesen Worten würdigte N. S. Chruschtschow in einem Telegramm das Heldentum der vier unbeugsamen Sowjetsoldaten – unserer Kampfgenossen.

(Bild links: Herzlicher Empfang in San Franzisko; Bild oben: Untersergeant Siganschin sowie die Soldaten Poplawski, Krjutschkowski und Fedotow nach ihrer Rückkehr in die Heimat im Gespräch mit Marschall Malinowski.)

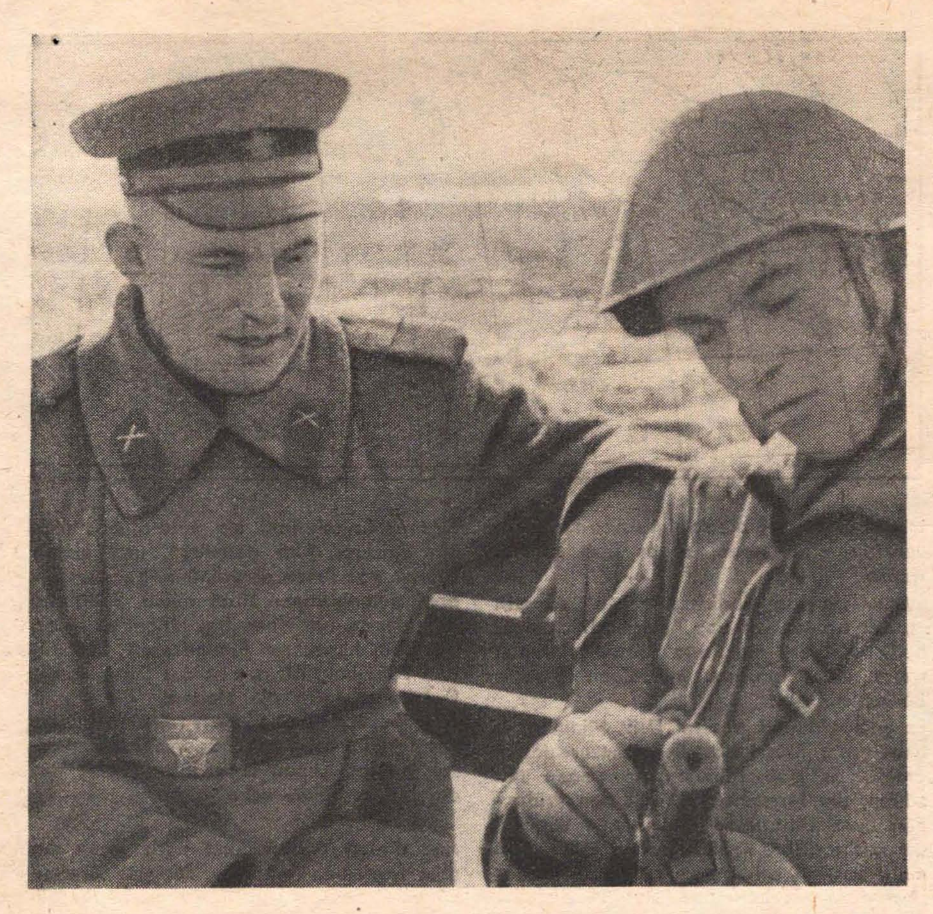
Hungernd, durstend und den Naturgewalten hilflos ausgeliefert, trieben vier sowjetische Soldaten 49 Tage lang auf dem wütenden Meer – dem lauernden Tode eine fast sichere Beute.
Doch als sie am 49. Tag ihrer Irrfahrt durch den Stillen Ozean mit ihrem gebrechlichen, in das Weltmeer abgetriebenen Lastkahn von amerikanischen Matrosen gefunden wurden, da offenbarte sich der staunenden westlichen Welt wieder einmal, daß es etwas gibt, was stärker ist als der Tod, nämlich die Standhaftigkeit und das unbeugsame Siegesbewußtsein sozialistischer Menschen.
Untersergeant Siganschin brachte das nach seiner Errettung mit einfachen Worten zum Ausdruck:
„Als wir uns auf dem Ozean befanden, sagten wir uns, wir müßten uns in jeder Situation so verhalten, wie es sowjetischen Soldaten zukommt. Wir hatten damals nur den einen Hauptgedanken: zu siegen! Wir sind nicht irgendwelche besonderen Menschen, wie ein amerikanischer Journalist von uns sagte, wir sind Sowjetmenschen – das ist die Hauptsache. Als uns ein anderer Journalist fragte, ob wir während des Sturms gebetet hätten, antwortete ich, wir hätten gebetet und hätten sogar einen eigenen „Pfarrer" bei uns gehabt – Iwan Fedotow. Er erzählte uns von den Heldentaten der Tscheljuskin-Männer, Alexej Maresjews, Iwan Papanins und der Helden der Festung Brest. Diese Helden befanden sich gleichsam mit uns in dem Boot und sagten uns: ‚Seid stark, Brüder! Ihr seid doch Sowjetmenschen!'"
Weiter berichtet Siganschin, daß ihnen, als sie im Boot eine Zeitung mit der Karte jenes Raumes des Stillen Ozeans fanden, in dem seinerzeit die sowjetischen Raketenversuche stattfanden, sogar froh zumute wurde.
„Wenn ich ganz ehrlich sein will", schreibt er, „so freuten wir uns hauptsächlich deshalb, weil uns die Karte daran erinnerte, welch eines großen, mächtigen Staates Bürger wir sind.
Es gab während unserer Drift Minuten, in denen der Sturm das Boot umzuschlagen drohte. Es gab Minuten, in denen mir schien, die Menschen würden den Prüfungen bald nicht mehr standhalten können, als reichten ihre Kräfte und ihr Wille nicht mehr aus, als würden sie aufhören, an das Leben zu denken und der Macht der Apathie anheimfallen. Als ich in diesen Minuten jedoch meine Kameraden ansah, bemerkte ich nicht ein einziges Mal ein Anzeichen von Verzweiflung, von Müdigkeit."
Siganschin schreibt, sie hätten sich nicht ein einziges Mal gestritten, und es sei keinem von ihnen eingefallen, heimlich aus dem gemeinsamen Topf einen Speiserest zu nehmen, um einen Tag länger zu leben. „Im Boot herrschten Freundschaft, Disziplin und Zähigkeit. All das ist das Ergebnis der Erziehung durch die Heimat, die Partei, den Komsomol und die Armee. Wir sind der Heimat sehr dankbar und werden unser ganzes Leben lang ihre treuen und ergebenen Söhne sein."

Aus diesen Worten und noch mehr aus dem tapferen Verhalten der vier sowjetischen Genossen spricht die große moralische Stärke des sozialistischen Menschen, die in einem hohen Maße auch die Unbesiegbarkeit der brüderlich miteinander verbundenen sozialistischen Armeen gegenüber jedem Aggressor garantiert.




Zeichnungen: Urbschat · Fotos: Zentralbild





Schon auf der Fahrt ins Gelände werden die ersten Erfahrungen ausgetauscht. Hier geht es um die MPi, auch damit muß ein Artillerist zu jeder Zeit umgehen können.

Ein Besuch auf Soldatenart

Die Sache war so: Lange schon hatten feste Verbindungen zwischen dem Truppenteil Zedler und der nahegelegenen sowjetischen Garnison bestanden. Aber jetzt sollte ein neues Kapitel in diesen Beziehungen aufgeschlagen werden. Die Batterie Krabbe wurde von einer Delegation ihrer Zwillingsbatterie besucht. Das Ziel war klar: Information über Leistungen und Ausbildungsstand, Beginn eines Leistungsvergleichs zwischen den beiden Batterien. Deshalb hielt man sich auch nicht lange mit der Vorrede auf. Es hieß aufsitzen und dann ging es ins Gelände. Beziehen der Feuerstellungen, Stellungswechsel, Arbeit am Geschütz und auf der B-Stelle – alles das wurde den Gästen gezeigt. Sie sparten nicht mit Lob, aber auch nicht mit Worten der Kritik, wenn es nottat. Aber Kritik ist das eine – brüderliche Hilfe ist das andere. Und auch damit wurde nicht gegeizt, die sowjetischen Artilleristen hielten nicht mit ihren Erfahrungen hinter dem Berg.

Wie gesagt, dieses Treffen war nur ein Anfang. Die beiden Batterien schlossen ein Programm ab, in dem es heißt:

„Um die Ergebnisse in der militärischen Ausbildung ständig zu verbessern, finden monatliche Vergleichskämpfe in der militärischen Ausbildung, besonders in den Disziplinen Feuerdienst, Schießergebnisse und Erfüllung der militärischen Normen in der Spezialausbildung statt. Die Erfüllung der Forderungen der militärischen Ausbildung verlangt ideologische Klarheit und die ständige Weiterentwicklung des politischen Bewußtseins der Angehörigen unserer Einheiten. Deshalb legen wir besonderen Wert auf die Wirksamkeit der sozialistischen bzw. kommunistischen Erziehung, die Organisation der politischen Schulung und die Anwendung neuer Erziehungmethoden. Wir vergleichen unsere Leistungen in der Volkskunstarbeit, in der persönlichen Freizeitgestaltung und im Sport."

Wir sind gewiß: die Erfüllung dieses Programms wird zur Festigung der Einsatzbereitschaft beider Einheiten beitragen.



Die sowjetischen Genossen interessierten sich auch sehr für die Pflege und Wartung von Bewaffnung und Gerät. Und sie freuten sich immer wieder, wenn sie feststellen konnten: Die Batterie Krabbe duldet keine Schluderei.



Genossen mit den verschiedensten Funktionen waren in der Delegation unserer Waffenbrüder. Bald entwikkelten sich an den Geräten lebhafte Gespräche. Wo Worte nicht ausreichten, half wie hier die Praxis.



Die Richtkanoniere der Batterie Krabbe hatten einen ganzen Sack voll Fragen – über das Training zur Erfüllung der Normen, über das Schießen bei Nacht usw. Der Richtkanonier Iwanow bemühte sich, sie alle zu beantworten.

Vor Freunden gibt es keine Geheimnisse. Und so zeigten die sowjetischen Genossen unseren Kanonieren, wie sie schneller mit dem Richtkreis das Grundgeschütz in Grundrichtung bringen können. Eine Kleinigkeit — aber wertvolle Sekunden werden gespart. ▶



BILD: WEISS · TEXT: USCZECK

Dann war es soweit. Nachdem man sich gegenseitig in die Karten geschaut hatte, sich auch persönlich näher gekommen war, konnte das Treffen zwischen den Waffenbrüdern mit einem konkreten Programm für die zukünftige Zusammenarbeit abgeschlossen werden. Es wurden nicht viel Worte gemacht, aber jeder spürte: wir sind wieder einen Schritt vorangekommen zum Nutzen unserer gemeinsamen sozialistischen Sache. ▼

Sergej aus Leningrad / Von Werner Ketzel

Vor mir liegt eine Fotografie. Ein einfaches kleines Paßbild. Es ist ein wenig verschmutzt, wie Bilder eben sind, die man lange Zeit bei sich getragen hat und die bei jeder Gelegenheit von Hand zu Hand gereicht wurden. Es zeigt einen jungen, lachenden Soldaten. An seiner Feldmütze blinkt ein fünfgezackter roter Stern mit den Symbolen Hammer und Sichel.

Auf der Rückseite steht in ungelenk geschriebenen deutschen Lettern: Sergej aus Leningrad.

Ich habe das Bild hervorgekramt, um die Erinnerung an diesen sowjetischen Genossen in mir wachzurufen.

Eine Einheit der Sowjetarmee hatte uns zu einem Freundschaftsbesuch eingeladen. Um die Mittagszeit brachte uns ein LKW zu unseren Freunden. Wir fuhren über glitschige Asphaltstraßen und schlaglöchrige Wege. Wir hatten unsere kleinkalibrigen Gewehre mitgenommen, denn am Nachmittag sollte ein Vergleichsschießen stattfinden.

Anfangs standen wir uns etwas fremd gegenüber. Keiner wußte was er beginnen sollte. Ich kramte meine spärlichen Russischkenntnise hervor und radebrechte munter drauflos. Mein ehemaliger Russischlehrer hätte mir sicherlich eine glatte Fünf verpaßt.

Mein Gesprächspartner stellte sich vor. Er heiße Sergej und stamme aus Leningrad. Ich sagte meinen Namen. Wider alle Erwartungen verstanden wir uns doch einigermaßen gut. Und wollte es einmal nicht so recht weitergehen, dann lachten wir uns an. Und plötzlich hatten wir uns umarmt. Sergej sagte: „Towarischtsch“, und dann lachten wir wie gute Freunde lachen, wenn sie wissen, daß sie einer Meinung sind.

Gemeinsam mit unseren Gastgebern aßen wir zu Mittag. Sergej war mein Tischnachbar, und er freute sich, daß es mir schmeckte.

Meine Redekünste waren erschöpft, und die Stille war mir ein wenig peinlich. Mit einer Handbewegung deutete ich an die Schmalseite des Speiseraumes. Dort hing auf rotem Tuch das Bildnis Lenins. In der darunter angebrachten Losung entzifferte ich das Wörtchen MIR. Ich sagte zu Sergej: „Immer soll Friede sein.“

„Krieg tötet Vater und Mutter, verbrennt Haus und Feld und Vögel...“ Um den Mund des Genossen zuckte es. Sergej erzählte mir, daß sein Vater vor Stalingrad begraben liege, und seine Mutter von einem Verwundetentransport nicht zurückkehrte.

Sergej legte seine Hand auf meine Schulter. Und als ahnte er, was in mir vorging, sagte er leise: „Du bist Deutscher, aber nicht Faschist. Du bist Genosse, verstehn? Genosse, deutscher Genosse.“

„Bruder“, wollte ich sagen, doch es kam nicht über meine Lippen. Ein eigenartiges Gefühl brannte mir in der Kehle, das bestimmt nicht vom Gläschen Wodka kam.

Draußen, auf den wettervergilbten Bänken, saßen wir dann zusammen und sangen. Ein Sergeant spielte Harmonika. Leis und zaghaft zuerst, doch dann aus voller Kehle sangen wir den Moskau-Walzer mit. Als die schwermütige Melodie des Liedchens „Suliko“ über den Kasernenhof schwebte, war mir, als dehnten sich vor mir die unendlichen fruchtbaren Weiten des Landes aus, über dem der rote Stern des Kommunismus leuchtet.

Nach einigen Versuchen, mir eine zünftige Machorka zu drehen, gab ich es auf. Sergej lächelte verschmitzt. Dann half er mir. Er hielt mir die Zigarette hin, ich sollte sie anfeuchten. Ich winkte ab: „Mach du's.“

Man glaubt gar nicht, wie gut eine solche Machorka schmeckt, wenn man sie von einem Freund gedreht bekommt.

Als die Sonne ihre sengende Hitze verloren hatte, gingen wir hinüber zum Schießstand. Ich richtete es so ein, daß ich zusammen mit Sergej schießen konnte. Er reinigte sein Gewehr. Mit welch peinlicher Genauigkeit er dies tat. Ich deutete mit der Hand auf die Bürsten und Läppchen, was so viel heißen sollte wie: Darf ich's mal benutzen? Sergej nickte mit dem Kopf.

Dann lagen wir auf unseren Pritschen. Ich war ein wenig aufgeregt, als ich den ersten Schuß abfeuerte. Sergej schoß eine glatte Acht, ich eine angerissene Sechs.

Ab und zu, in einer Ladepause, lächelten wir uns zu. Und während ich wieder abdrückte, durchzuckte mich strähnenhaft ein Gedanke. In mir tauchte ein Bild auf. Ruinen vor Stalingrad. In einem Erdloch hockte ein deutscher Landser. Er schoß. Und dort, wohin er schoß, lag ein sowjetischer Soldat, der aussah wie mein Freund Sergej. Unwillkürlich schielte ich zu ihm hinüber. Ich sah die kräftigen Hände Sergejs, wie sie fest die Waffe spannten, wie sein Blick zielsuchend über den Lauf glitt. Und ich lag neben ihm. Unsere Gewehre zeigten in ein und dieselbe Richtung.

Als wir uns spät abends verabschiedeten, drückten wir uns fest die Hände. „Auf Wiedersehen, Genosse“, rief mir Sergej zu, als unser LKW abfuhr. Und noch lange stand er unter der grell leuchtenden Bogenlampe und winkte uns nach.

Ja, an jenem Tage tauschten wir unsere Bilder. Und jedesmal, wenn ich das seine in der Hand halte, muß ich an den Soldat Sergej denken, meinem Waffenbruder aus Leningrad.



In einer Richtung / Von Leutnant H. Klein

Frostig kalt ist die Nacht. Alles ringsum scheint wie ausgestorben, nur die Sterne leuchten matt. Selbst von Marstedt, dem Dorf etwa 2000 Meter südlich vom Standort ihres ausgefallenen Panzers, erkennt man nur noch die Silhouetten der niedrigen Häuser — es schläft schon längst.

Panzerkommandant Dahle geht auf dem Schneisenweg langsam auf und ab und reibt sich die klammen Finger. Nachdenklich bleibt er stehen und fragt schon zum vierten oder fünften Male seinen Fahrer: „Wie spät ist es?"

„Längst Mitternacht vorbei! — Ist ja auch egal, oder — erwarten Sie etwa noch Hilfe? Wer weiß, wo die Kompanie schon ist.

Das verdammte Loch! Ausgerechnet den Exzenter muß es erwischen! — Ich geb's auf! Für uns ist die Übung beendet, so wahr ich Morl heiße! Oder glauben Sie an Gespenster? In dieser verdammten Einöde läuft ja nicht mal 'ne Maus über'n Weg, geschweige denn 'n Ersatzteilwagen. Und ohne Ersatzteil geht es nicht!"

Unteroffizier Dahle setzt seinen Weg fort. Der Fahrer hat recht, denkt er, ohne einen neuen Exzenter ist nichts zu wollen. Und was hatten sie sich alles vorgenommen! Einhalten der Marschgeschwindigkeit, bestes Angriffstempo in der zweiten Etappe der Übung, Vernichten sämtlicher Ziele in ihrem Abschnitt. Einschätzung ihrer Besatzung bei der Übung: „ausgezeichnet" — und jetzt? Jetzt sitzen sie fest!

Was wird aus dem Kompaß, aus dem Wettbewerb um die Auszeichnung „Beste Besatzung". kann der Zug ohne sie seine Aufgaben erfüllen? Verflixt, es muß doch einen Ausweg geben!

Auch den Soldaten Kühn, den Ladeschützen, hat die Kälte hochgetrieben. Jetzt geht er stumm neben dem Kommandanten. Sie laufen an dem dicken Baumstumpf, der bisherigen „Wende" Dahles, vorbei zum Schneisenende.

„Dort sind Lichter, Genosse Dahle, sehen Sie? Was kann denn das sein?"

„Menschenskind — das ist, das sieht doch aus wie eine ... Ich war doch schon mal hier in der Gegend, ... da kamen wir doch an einer sowjetischen Kaserne vorbei. Mensch, Kühn, das kann sie sein!"

Gedanken jagen durch seinen Kopf. Das muß sie sein! Ob sie helfen können? Wir müssen hin! Schaffen wir's denn noch? Wen nehme ich mit? Den Richtschützen, er versteht doch auch ein paar Brocken Russisch. Es muß klappen!

Schnell ist er am Panzer und gibt zwei kurze, knappe Befehle:

„Gefreiter Morl und Soldat Kühn, Sie bleiben am Fahrzeug, der Fahrer ist verantwortlich! — Gefreiter Eiben, mir nach!"

Tatsächlich, es ist die sowjetische Kaserne. Ganz außer Atem stehen sie vor dem Posten am Tor, denn sie sind — etwa drei Kilometer mögen es gewesen sein — mehr gerannt als gegangen.

„Towarischtsch! Gdje Kommandant?"

Mühsam kramt Genosse Eiben in seinen spärlichen Russischkenntnissen herum und sucht nach Worten, als auch schon ein Sergeant vor ihm steht. Zum Glück spricht der etwas Deutsch. Sie erklären ihm ihr Mißgeschick. Aber der Sergeant sagt nur immer: „Kommandant nix hier, verstehn?"

Sicherlich hat er die beiden nicht richtig verstanden. Aber sie lassen sich nicht abweisen, liegt doch die einzige Möglichkeit, ihren Wagen wieder flott zu kriegen, bei den sowjetischen Freunden.

Endlich greift der Sergeant doch zum Telefon. Sie verstehen nicht, was er sagt, denn er spricht zu schnell. Aber jetzt hat er aufgelegt und winkt mitzukommen. Nach wenigen Minuten stehen sie vor einem Major und einem Oberleutnant, dem Dolmetscher.

Sie erklären den beiden Genossen, daß sie unbedingt einen Exzenter brauchen, leihweise, daß es aber schnell gehen müsse und sie erzählen, worum es geht und daß die Übung wichtig für sie ist.

Die beiden sowjetischen Offiziere unterhalten sich kurz. Genosse Eiben versteht einige Sätze des Dolmetschers und konstruiert daraus, daß die Einheit gerade von einer Übung zurückgekehrt ist, daß die Soldaten und Sergeanten noch an ihren Fahrzeugen arbeiten, um sie schnell wieder gefechtsbereit zu machen, daß sie jeden Mann brauchen, unbedingt.

Der Major wiegt den Kopf und fragt: „Wofür dienen Sie, Genosse Oberleutnant?"

„Für den Schutz unserer Heimat, Genosse Major, für den Schutz der sozialistischen Länder!"

„Wofür dienen die Soldaten der Nationalen Volksarmee?" — Er nimmt ihn am Arm und sagt noch etwas. Der Dolmetscher übersetzt: „Wir helfen sofort!"

„Vielen Dank, Genosse Major!" sagen die beiden fast gleichzeitig und folgen dem Oberleutnant zu einem Werkstattwagen.

Knapp fünf Minuten sind vergangen, und schon fahren sie in Richtung Waldschneise, gemeinsam mit Sergeant Petrow und Soldat Schurbin.

Die beiden Sowjetsoldaten sind Fachleute, das merkt man bei jedem ihrer Handgriffe; Genosse Morl guckt für sich so manches dabei ab. Gemeinsam ist die Reparatur schnell geschafft.

Der Kommandant sieht nach der Uhr: „Zehn Minuten Pause können wir uns noch leisten, da kommen wir noch zurecht."

„Machorka" wird mit „Casino" getauscht. Freude ist auf allen Gesichtern: Geschafft! Sie sprechen verschiedene Sprachen, aber Handzeichen und einzelne Worte helfen darüber hinweg. Sie verstehen sich, denn ihr Herz schlägt für eine gemeinsame Sache.

Zehn Minuten sind verstrichen. Herzlich drücken sie sich die Hände und steigen in ihre Fahrzeuge.

„Motor anlassen! — Vorwärts!"

In verschiedene Richtungen fahren sie davon, aber mit dem gleichen Ziel: Die Erhaltung des Friedens!



Illustrationen: Klimpke

Während einer Tagungspause notiert:

Wo uns der Schuh noch drückt

Einen konkreten Kampfauftrag übergab Genosse Vizeadmiral Verner vor dem Parteiaktiv der Nationalen Volksarmee den FDJ-Organisationen in den Kompanien, Truppenteilen und Verbänden. „Wir empfehlen im Interesse der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft den FDJ-Organisationen . . ., besonders durch die Verstärkung der kollektiven Erziehung mitzuhelfen, schnell eine hohe Disziplin und militärischen Gehorsam zu schaffen." Das ist ein Auftrag, der beharrlichen und vielseitigen ideologischen Kampf verlangt und die kollektive Erziehung immer mehr in den Mittelpunkt der Arbeit drängt. Das ist ein Auftrag, wie er wohl schwieriger und komplizierter noch nie vor den FDJ-Mitgliedern in den Kompanien stand. Einer unserer Mitarbeiter nutzte deshalb in einer Tagungspause die Gelegenheit, um mit Funktionären des Verbandes darüber zu sprechen, wie in den Gruppen und Grundeinheiten diesen Worten schnell die Taten folgen können. Dazu setzten sich an den runden Tisch: Günter Kutzschebauch, Mitglied der Jugendkommission der Nationalen Volksarmee; Lothar Hartig, Vorsitzender der Jugendkommission eines Verbandes; Wolfgang Steinke, Mitglied des ZK der SED und Sekretär des Zentralrates, Manfred Berghold, unser Redakteur; Werner Eltze, Vorsitzender der Jugendkommission der Nationalen Volkarmee und Mitglied des Büros des Zentralrates (auf unserem Foto von links nach rechts).

„Eine Kampagne mehr im Jugendverband, oder etwa nicht, Werner?

„Da bist Du ganz schön auf dem Holzweg. Du meinst, wir fangen am soundsovielten an, schreiben darüber zwei- oder dreimal in der Zeitung, und damit sei der Film abgelaufen. Nein, dieser Auftrag wird ständig und auf lange Sicht unsere Gemüter bewegen, all unsere Reserven ausschöpfen und große Anforderungen an jedes Mitglied stellen."

„Entschuldige, wenn ich unterbreche, aber vielleicht verrät Wolfgang unseren Lesern erst noch, warum die Partei gerade jetzt den FDJ-Mitgliedern diesen Kampfauftrag übergibt?"

„Im Referat und in den Diskussionen auf dem Parteiaktiv dominierte immer wieder der Gedanke, daß die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere ihre Hauptanstrengungen darauf richten müssen, die Gefechtsbereitschaft zu erhöhen, daß die Truppenteile und Verbände bereit sind, schnell und erfolgreich und zu jeder Stunde, gegen einen starken, hinterhältigen und brutalen Gegner zu kämpfen. Den unverbesserlichen Imperialisten und Militaristen in Bonn ist unsere Republik ein Dorn im Auge. Sie möchten zu gern unseren Staat liquidieren und ihre Macht auf ganz Deutschland übertragen. Aber ihre Bäume wachsen nicht in den Himmel. Ihre Pläne waren noch nie so perspektivlos wie heute. Doch die Gefährlichkeit der westdeutschen Revanchisten besteht in dem Unvermögen, die Lage real einzuschätzen. Wir müssen damit rechnen, daß sie aggressive Blitzkriegsaktionen gegen die DDR auszulösen versuchen. Das beweisen die Kriegsübungen der Bundeswehr, besonders das Manöver „Winterschild". Angesichts dieser großen Gefahr, die dem deutschen Volke droht, sollte jeder Soldat begreifen, warum das ZK unserer Partei nach einer gründlichen Analyse der militärpolitischen Lage in Deutschland der Armee zu Beginn dieses Jahres so umfassende Aufgaben stellte. Wenn aber ein hoher Stand der Gefechtsbereitschaft erreicht werden soll, ist es wohl die wichtigste Voraussetzung, daß auch der letzte Soldat Disziplin und Ordnung hält."

„Aber den disziplinierten Soldaten bringt uns nicht der Osterhase, der fällt auch nicht vom Himmel, sondern da ist nur sozialistische Erziehung unserer Menschen das Glied, das angepackt werden muß."

„Stimmt genau, Manfred. In den Köpfen der Soldaten müssen wir anfangen. Da hilft uns keine Resolution, keine Anweisung, auch kein frommer Wunsch, da hilft nur systematischer, unversöhnlicher Kampf gegen alle überlebten Gewohnheiten, so daß auch der letzte Soldat begreift, warum die straffe Disziplin und der militärische Gehorsam im Interesse unserer Sache notwendig sind. Dabei ist ein treffendes Wort zur richtigen Zeit oft besser als eine ganze Stunde Geschwätz."

„Ich möchte an Günters Worte anknüpfen. Ohne ideologische Arbeit geht's nicht voran. Das sozialistische Bewußtsein jedes einzelnen Soldaten ist ausschlaggebend für die Disziplin und Ordnung in der Kompanie. Dabei ist es eine alte Weste, daß nur die offensive, mutige Fragestellung am besten bei den Soldaten anspricht. Nur so können wir den ewigen Troßfahrern in der Disziplin und Ordnung die Luft zum Atmen nehmen. Und dazu gehört, daß wir die Führungsarbeit verändern, daß wir das Problem unten in den Gruppen und Grundeinheiten beim Schopfe fassen. Um also richtig führen zu können, muß man die reale Lage kennen, die eigenen Kräfte richtig einschätzen, schließlich den Schwerpunkt bestimmen und sagen, wie marschiert werden soll, denn wahrscheinlich wuchert das Unkraut in jeder Garnison unter anderem Namen."

„Soweit, so gut. Aber Werner, pfuscht Ihr damit dem Komman-



deur nicht ins Handwerk? Die FDJ macht die Arbeit, und er dreht die Daumen."

„Du übertreibst zwar maßlos, Manfred, aber dazu kann sicher der Lothar den Lesern etwas erzählen."

„Was beweisen die Erfahrungen im Wettbewerb zu Ehren des 10. Jahrestages unserer Republik? Die FDJ-Organisation wird den Kampfauftrag nur gemeinsam mit dem Kommandeur lösen können, der die richtige Orientierung geben muß. Es geht nicht darum, irgend jemand die Suppe zu versalzen. Und schließlich fällt es uns nicht ein, dem Kommandeur die Verantwortung abzunehmen, vielleicht die Einzelleitung zu beschneiden, denn letzten Endes gibt er seinen Namen für den Stand der Gefechtsbereitschaft, für die Disziplin und Ordnung. Und wer sollte sich nicht darüber freuen, wenn die Soldaten gemeinsam mit den Offizieren scharf aufpassen, daß auch nicht die kleinste Sache übersehen wird, denn aus den Kleinigkeiten entsteht das Große, und in der Disziplin gibt es keine Bagatellen."

„Welchen Ratschlag, Wolfgang, möchtest Du den FDJ-Leitungen besonders ans Herz legen? Wie sollen sie den Kampfauftrag mit Leben erfüllen?"

„Wenn wir in den Gruppen und Zügen die Erziehung im Kollektiv nicht vernachlässigen, stets das Wir und nicht das Ich in den Vordergrund stellen, gibt's auch Erfolge. Jeder soll jedem helfen und seine persönlichen Interessen denen der Gemeinschaft unterordnen und dabei in der Disziplin und Ordnung auch nicht die kleinste Laschheit durchgehen lassen, oder wie man sagt, kein Auge zudrücken. Man sollte aber auch dem jungen Soldaten nicht dauernd Vorwürfe machen, wenn er dabei ist, sich zu bessern. In diesem Zusammenhang sind der sozialistische Wettbewerb und der Leistungsvergleich die Methoden, um die schöpferische Initiative aller Soldaten und Offiziere zu wecken. Was ist denn die Ursache für den Erfolg vieler „Bester Kollektive" auch in der Armee? Letzten Endes doch die Kameradschaft, Freundschaft und gegenseitige Hilfe in der Ausbildung, beim Lernen und in der Freizeit. Weil jeder Soldat in einem sozialistischen Kampfkollektiv um eine klare Orientierung ringt und weiß, was gespielt wird. Es wäre auch ratsam, wenn sich die FDJ-Mitglieder in der Armee mehr mit den Brigaden der sozialistischen Arbeit in der Industrie und Landwirtschaft zusammensetzten und sich ruhig gegenseitig in die Töpfe guckten. Vielleicht sollte man sich auch noch einmal der fünf Grundsätze für die Tätigkeit des Jugendverbandes erinnern, die der 1. Sektretär des Zentralrates vor der 4. Tagung in Leipzig formulierte."

„Bitte, Lothar, zähle sie doch schnell einmal im Telegrammstil auf."

„Gerne Manfred."

„Zuerst ist es notwendig, daß wir jeden Jugendlichen ernst nehmen und auf seine Fragen und Sorgen eingehen. — In der Auseinandersetzung soll er selbst mitdenken und selbst Schlußfolgerungen aus dem Gespräch ziehen. — In jeder Situation sollten wir die ideologisch-politischen Grundfragen offensiv stellen — im Kampf um die Lösung komplizierter Probleme allen jungen Menschen ganz konkrete Aufgaben geben — und schließlich sollten wir gemeinsame Erlebnisse schaffen."

„Ja, das ist des Pudels Kern; jeder Soldat soll mitdenken und einen bestimmten Auftrag bekommen. Aber Günter, du wolltest noch was sagen?"

„Es reicht eben heute nicht mehr, daß man sich nach bestimmten Verstößen gegen die Disziplin und Ordnung zusammenfindet und überlegt, wie man das Kind, das in den Brunnen fiel, wieder herausbekommt. Deshalb sollte man nicht warten, um nur zu registrieren und vielleicht mit einigen Schlagworten die Sache abzutun. Die FDJ-Organisationen sollten bei allen Soldaten Klarheit schaffen über die Rolle des Befehls in einer sozialistischen Armee und dafür sorgen, daß jeder Befehl bis auf das I-Tüpfelchen durchgesetzt wird. Vielleicht wäre es auch ratsam, den einen oder anderen Soldaten, der immer noch meint, Disziplin und Gehorsam seien nur Lippenbekenntnisse, helfend unter die Arme zu greifen. Man soll ihm natürlich keinen Polizisten an die Seite stellen, der jeden seiner Schritte überwacht oder ihn bevormundet, sondern einen Menschen, der ihm als Klassengenosse hilft. Denn wer die Interessen des Kollektivs ignoriert, schadet nicht nur dem Kollektiv, sondern sich selbst."

„Ich denke, für's Erste sind der Ratschläge genug gegeben. Im Namen der Leser der „Armee-Rundschau" danke ich Euch dafür. Sicher haben die Soldaten und Offiziere noch viele Ideen, wie sie alle Reserven einbeziehen können. Sicher werden die FDJ-Mitglieder in der Armee ständig der Partei berichten, wie sie ihren Kampfauftrag in Ehren realisieren, denn der Rat der Partei bleibt immer für den Jugendverband die Grundlage für den Erfolg."

Fotos: Gebauer

Den Nagel auf den Kopf...



Hauptmann Wiese:

Es muß uns klar sein, daß wir die Aufgaben, die im Ausbildungsjahr 1960 vor uns stehen, nur lösen können, wenn wir als das Grundproblem die Beantwortung ideologischer Fragen ansehen, d. h. wenn wir den Genossen die politische Situation erklären.



Oberfeldwebel Rompe:

Ein wirklicher Nutzen für die Gefechtsbereitschaft entsteht, wenn wir auch den nächsten Schritt tun und die Nutzungsnormen erhöhen. Deshalb schlage ich vor, die Nutzungsnormen aller Panzerfahrzeuge um 30 bzw. 50 Motorstunden zu erhöhen.



Generalmajor Wagner:

Unsere Soldaten fordern vom Ausbilder, daß er sich gründlich auf seine Aufgabe vorbereitet. Er geht nicht mit Steinen und Erde, mit einer toten Materie um, sondern mit lebendigen Menschen, die ihn in seiner Arbeit sehr genau beobachten.



Hauptmann Calvelage:

Wenn wir sagen, daß der Maßstab unserer Parteiarbeit einzig und allein der Stand der Gefechtsbereitschaft sein kann, muß unsere gesamte Führungstätigkeit als Parteiorganisation auf die ständige Erhöhung der Gefechtsbereitschaft gerichtet sein.



Oberstleutnant Drews:

Es kommt in der Führungstätigkeit darauf an, die Arbeitsweise jeder Parteiorganisation und jeder militärischen Leitung genau zu kennen, um konkret den Weg zur Verbesserung der Arbeit weisen und die guten Beispiele schnell übertragen zu können.



Generaloberst Hoffmann:

Mit dem Abschluß der Periode der Einzelausbildung ist die Einzelausbildung nicht beendet. Man muß Schluß machen mit der Auffassung, Einzelausbildung heiße, den Vorgesetzten grüßen zu lernen. Sie ist Ausbildung in den funktionellen Pflichten.



Major Gehmert:

Die kollektive Beratung stärkt die Einzelleitung. Die Teilnahme von Soldaten und Unteroffizieren trägt dazu bei, gut durchdachte Befehle zu geben, und fördert gleichzeitig die Bereitschaft der Genossen, mit ganzem Einsatz die Aufgaben zu erfüllen.



Oberfeldwebel Strangfeld:

Manche Kollektive arbeiten nach einem Schema. Sie schrieben in ihr Programm 'rein: Wir verpflichten uns, die Schießübungen gut zu erfüllen. Aber die waren auch schon vorher gut. Solche Verpflichtungen stellen keine Anforderungen.

Die Partei hat tausend Augen

BILD: E. GEBAUER · TEXT: H.-J. USCZECK



„In unserem Ringen um einen hohen Stand der Gefechtsbereitschaft bei gleichzeitigem maximalem Zeitgewinn gegenüber den Blitzkriegsplänen der westdeutschen Militaristen ist es erforderlich, die politisch-ideologische Arbeit eng mit den Kampfaufgaben zu verbinden und in der gesamten Erziehungsarbeit von den höchsten moralischen Anforderungen auszugehen, die sich aus den besonderen komplizierten Bedingungen ergeben."



◀ Eine umfangreiche Ausstellung über die politische und militärische Arbeit in der Nationalen Volksarmee war als Ergänzung zum Referat des Genossen Verner gedacht. Sie vermittelte reiche Erfahrungen. Aber sie hatte auch einen Mangel. Es wurde mit vielen kleinen Bildern, mit viel Text in kleiner Schrift gearbeitet. Das erschwert es, sich wirklich alles gründlich anzusehen.

Walter Ulbricht, der Erste Sekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates, nahm an der Parteiaktivtagung teil. Am Eingang des Objekts wurde er von leitenden Genossen unserer Armee und von einer Ehrenkompanie empfangen. Sein Besuch erweist erneut, mit welcher Aufmerksamkeit die Partei der Arbeiterklasse den Schutz des sozialistischen Aufbaus in unserer Republik organisiert und lenkt. ▼



„Der einzelne hat zwei Augen, die Partei hat tausend Augen", sagt Bertolt Brecht in einem seiner Gedichte. Das kann man mit vollem Recht auf die Tagung unseres Parteiaktivs anwenden. Was die Parteiaktivisten sagten, hatte Hand und Fuß, wurzelte tief in ihren Erfahrungen. Sie konnten über große Erfolge berichten, aber sie beschönigten auch nicht die Mängel, die es noch gibt. Niemand hielt mit seiner Meinung hinter dem Berg — weder in der Diskussion noch beim Gang durch die umfangreiche Ausstellung. Doch auch mit Worten des Lobes wurde nicht gespart. Major Bürger meinte zu dem umfangreichen Text- und Bildmaterial: „Sehr gut finde ich, daß die Masse des Materials unmittelbar aus dem Leben der Truppe stammt, wobei das Gute überwiegt, aber auch die Kritik nicht fehlt. Gerade sie sollte uns zum Nachdenken anregen. Dazu kommt, daß die Beispiele sowohl die politische als auch die militärische Arbeit widerspiegeln."

Besonderes Interesse fanden naturgemäß die Unterkünfte, die der Truppenteil Neumeister zeigte. Allgemeine Zustimmung zu den Bataillonsklubs, der Unterbringung der Waffen auf den Fluren und zu der veränderten Einrichtung der Unterkünfte. Auch die Soldaten des Bataillons sind mit ihrem Klub sehr zufrieden. Soldat Böhlert sagte uns: „Hier kann man sich wirklich wohlfühlen. Vorher saßen wir alle in einem Raum. Jetzt kann jeder wirklich seinen Interessen nachgehen." Aber man sollte nicht überhören, was der Parteisekretär eines Truppenteils aus dem Dienstbereich Bleck, Hauptmann Schröder, aussprach: „Ich bin durchaus für diesen Weg. Aber unsere Objekte haben ganz andere Bedingungen. Wie sollen und können wir Ähnliches schaffen? Was sollen wir tun, damit die Kaserne zur Heimstatt des Soldaten wird?" Diese Frage muß nach unserer Ansicht schnell beantwortet werden.



In einer der Konferenzpausen besichtigte Genosse Walter Ulbricht die Ausstellung und unterhielt sich auch mit den Parteiaktivisten. Aufmerksam hörte er sich an, was die Genossen ihm zu berichten hatten — es waren viele Erfolge.



Eine kleine, aber doch bedeutungsvolle Sache in den Unterkünften der Gastgeber: Die Waffen stehen auf dem Flur. Das Zubehör liegt dabei. Oberfeldwebel Frühauf meint dazu: „Waffen auf dem Flur, ich bin dafür. Der ganze Rummel vor der Waffenkammer bei Alarm fällt weg, das Antreten geht viel schneller."



Generalmajor Johne diskutiert in einem der neueingerichteten Bataillonsklubs mit Parteiaktivisten und Angehörigen aus diesem Bataillon. Die neuen Klubs bestehen aus einem Klubzimmer, einem Fernsehraum, einem Spielzimmer und einem Bastelraum. Allerhand!

Die Praktiker fanden auch gleich einige Mängel, die den Genossen des Bataillons noch gar nicht aufgefallen waren. Zum Beispiel haben sie ihre Stahlhelme und ihr Sturmgepäck im Schrank. Feldwebel Rißmann meinte aber nicht zu Unrecht: „Stahlhelm und Sturmgepäck sollte man aus dem Schrank nehmen und oben 'rauflegen. Warum? Ganz einfach. Der Soldat hat es schneller bei der Hand, und außerdem wird der Mantel nicht so gedrückt." Eine Kleinigkeit? Gewiß. Aber auch dadurch kann man bei einem Alarm wertvolle Sekunden gewinnen.

Problematisch blieb das Essen auf den Zimmern. Hauptmann Kutscher und mit ihm viele andere Genossen waren der Ansicht, daß man dadurch viel Zeit sparen könne. Aber Generalmajor Dr. Geiger meinte: „Ich bin grundsätzlich dagegen, daß auf den Stuben gegessen wird. Wo bleibt die Hygiene?" Hier wird es darauf ankommen, in einem Kollektiv von Praktikern schnell Vor- und Nachteile abzuwägen und eine Entscheidung zu treffen.

Über alle diese Dinge, die unmittelbar in das Leben des Soldaten eingreifen, wurde viel diskutiert. Aber im Mittelpunkt blieben die Hauptprobleme. Was gesagt und gezeigt wurde, ist reicher Stoff zum Nachdenken und zum Handeln. Tausend Augen haben gesehen, zehntausend Arme werden handeln.



Von den Besten und ihren Taten

Viele Granaten voll guter Erfahrungen und guter Taten hatten die Parteiaktivisten in ihrem Gepäck, als sie sich in den ersten Apriltagen zusammensetzten. Unser Fotograf fing fünf Genossen mit seiner Kamera ein: den Panzersoldaten, den Artilleristen, den Pionier, den Matrosen und den Flieger. Jeder von ihnen stellte seine Granate ab und erzählte uns, wie in seiner Besatzung, in seiner Bedienung, in seiner Gruppe und in seiner Gefechtsstation die Gefechtsbereitschaft erhöht werden konnte.

Feldwebel Zehrfeld ist Panzerkommandant. Sein Kollektiv konnte schon im Vorjahr mit dem Titel „Beste Besatzung“ ausgezeichnet werden. Die Soldaten sitzen jeden Abend zusammen und beraten, wie sie ihr Tagespensum geschafft haben und überlegen, was für den nächsten Tag zu tun ist. Dabei geht's oft darum, daß ihr Panzer stets einsatzbereit ist, daß er gepflegt und gewartet wird, denn schließlich sollen 30 Motorstunden über die Norm gefahren werden. Sie erziehen sich gegenseitig, und der eine oder andere mußte sich schon manches kritische Wort sagen lassen.

Gefreiter Gründer kommt aus einer Pionierkompanie. Dort, so scheint uns, sind die Rationalisatoren und Erfinder zu Hause. Acht Vorschläge reichten sie allein in diesem Jahr ein, zum Nutzen unserer gemeinsamen sozialistischen Sache. Auch mit den Ergebnissen in der Einzelausbildung können sich die Pioniere sehen lassen. Und dann wird unter ihnen das kulturvolle Leben groß geschrieben. In ihrer Kompanie kann sich der Soldat schon wie zu Hause fühlen.

Unteroffizier Lange ist Geschützführer und Parteigruppenorganisator in der Batterie. Ihm liegt, und wie könnte es eigentlich anders sein, die Perspektive der Unteroffiziere als sozialistische Erzieher am meisten am Herzen. Dabei hilft er den anderen so gut er kann. Und schließlich geht's jetzt mit dem Leistungsvergleich voran, um die Zurückgebliebenen auf das Niveau der Fortgeschrittenen zu bringen und im regen Erfahrungsaustausch das Tempo noch zu beschleunigen. Daß er sich vorgenommen hat, mit seinen Kanonieren den Titel „Beste Bedienung“ zu erkämpfen, mutet uns wie selbstverständlich an.

Stabsmatrose Thiebach fährt an der Backbordmaschine auf einem MLR und ist in der Parteileitung des Schiffes. Die Maschinisten bekamen schon im vergangenen Jahr den Titel „Beste Gefechtsstation“. Aber auch in diesem Jahr fahren sie mit AK-voraus. Die Aufgaben B 1 und B 2 absolvierten sie mit ausgezeichneten Resultaten, und sie schlossen sich der Rompe-Bewegung an. Elf Matrosen auf ihrem Schiff bereiteten sich für die Aufnahme in die Partei vor.

Unteroffizier Bach dient in einer Flugplatzkompanie. Dort arbeiten die Mitglieder und Kandidaten der Partei daran, wie sie den Flugdienst bei Tag und in der Nacht unter den modernen Bedingungen sicherstellen können. Als Gruppenführer bemüht er sich, möglichst viel zu lernen, um auch jederzeit geben zu können. Er besucht die Volkshochschule und vermittelt einmal in der Woche seine Fachkenntnisse den Kameraden der GST. (Die Genossen auf unserem Foto von links nach rechts.)

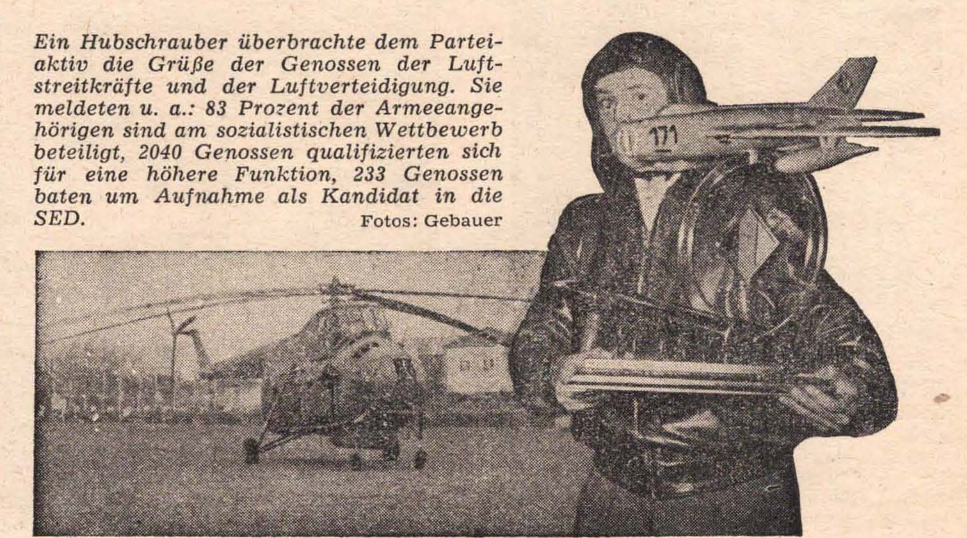
Diese jungen Parteimitglieder stehen für Tausende in unserer Armee. Sie geben durch ihr Vorbild ein Beispiel für die Einsatzfreude und Bereitschaft vieler Soldaten und Unteroffiziere. Ihr Sehnen und Trachten dient nur einem Ziel: die Initiative aller Soldaten zu wecken, „um einen hohen Stand der Gefechtsbereitschaft, bei gleichzeitigem maximalem Zeitgewinn gegenüber den Blitzkriegsplänen der westdeutschen Militaristen“ zu erreichen. Deshalb haben sich alle fünf vorgenommen, unter den Soldaten die militärpolitische Lage in Deutschland richtig einzuschätzen und den Gegner mit seinen Plänen zu entlarven, so daß auch der letzte Soldat begreift, warum er unter beliebigen Bedingungen und zu jeder Stunde bereit sein muß. Und da auch in ihrer Gruppe, Besatzung oder Bedienung noch manches im argen liegt, wollen sie bis zur Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee auch die kleinste Kleinigkeit ausmerzen, die sie noch hemmt. Sicher werden sie in ihrem Kollektiv noch genügend Reserven finden. Sicher müssen sich aber auch die übergeordneten politischen und militärischen Leitungen bemühen, um Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Wenn in der Kompanie, wo Unteroffizier Bach dient, wohl die Spezialfahrzeuge vorhanden sind, aber die Menschen, die sie fahren, im „Plan“ nicht existieren, wenn im Bataillon, wo Feldwebel Zehrfeld dient, der Dienstplan nur ein beschriebenes Papierchen ist, nach dem keiner ausbilden kann, weil er x-mal geändert wird, wenn auf dem Schiff, wo Stabsmatrose Thiebach dient, wohl gute Ergebnisse in der Gefechtsausbildung auf der Hand liegen, aber es mit der Disziplin und Ordnung nicht so genau genommen wird — dann sind das doch Zeichen genug, wo der Hebel angesetzt, wo die Führungsarbeit verändert werden muß, um die Initiative der Soldaten nicht zu bremsen, sondern zu fördern.

Die jungen Parteimitglieder sind mit von der Partie. Sie fühlen sich persönlich für den Grad der Gefechtsbereitschaft in ihrem Kollektiv verantwortlich. Sie jagen den Minutendieb in der Ausbildung und werfen ihren ganzen jugendlichen Schwung in die Waagschale, damit es noch besser und schneller zum Nutzen für uns alle vorangeht.

—d

Ein Hubschrauber überbrachte dem Parteiaktiv die Grüße der Genossen der Luftstreitkräfte und der Luftverteidigung. Sie meldeten u. a.: 83 Prozent der Armeeangehörigen sind am sozialistischen Wettbewerb beteiligt, 2040 Genossen qualifizierten sich für eine höhere Funktion, 233 Genossen baten um Aufnahme als Kandidat in die SED.

Fotos: Gebauer





Volles Vertrauen zueinander ist eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Arbeit einer Panzerbesatzung. In der Kaserne wie im Kampf muß sich einer fest auf den anderen verlassen können, um ein sozialistisches Kampfkollektiv zu sein Foto: MBD

Nochmals zur Besatzung Kugel:

Wenn das Vertrauen fehlt

Unseren Lesern ist bekannt, was wir in den beiden letzten Ausgaben über die Panzerbesatzung Kugel veröffentlichten. Viele Genossen schrieben uns ihre Meinung. Das beweist, daß es ähnliche Probleme auch in anderen Einheiten gibt. Um die tieferen Ursachen für das Abfallen dieser einstmals „Besten Besatzung" zu ergründen und sie beseitigen zu helfen, besuchten wir Anfang April nochmals die Kompanie. Hier das Ergebnis!

*

Über ein Monat war seit dem Erscheinen des Artikels von Oberleutnant Stephan verstrichen. Zeit genug, um sich in der Parteigruppe gründlich damit auseinanderzusetzen. Aber weit gefehlt! Lediglich der Parteigruppenorganisator, Genosse Weidner, gleichzeitig Politstellvertreter, hatte ihn gelesen. Aber auch nur gelesen, denn er hatte bis dahin noch keinen Finger krumm gemacht, um ihn auszuwerten. Die Genossen, die er direkt anging, wie die Genossen Jawansky und Sturm aus der Besatzung Kugel sowie der Kompaniechef, Genosse Scheller, kannten den Artikel nicht einmal.

Unsere Feststellungen bestätigen die Meinung unserer Leser, daß es sich hier nicht nur um die Besatzung Kugel handelt. Wenn eine einstmals gute Besatzung plötzlich nachläßt, liegt das vor allem an Mängeln in der politischen und militärischen Führungstätigkeit und daran, daß man nicht mehr intensiv mit den Genossen arbeitet.

Parteigruppe und Kompanieleitung wußten davon. Für sie hätte es ein Alarmsignal sein müssen.

Der Kompaniechef war zufrieden, wenn er dem Genossen Kugel Hinweise für den täglichen Dienst gegeben hatte. Das ist eine seiner Pflichten, aber nicht die einzige. Auf die Herstellung sozialistischer Verhältnisse der Genossen untereinander nahm er ebensowenig Einfluß wie sein Politstellvertreter. Sie kümmerten sich auch nicht um die Stimmungen und Meinungen der Genossen. Der Kompanieleitung und der Parteigruppe fiel es wie Schuppen von den Augen, als wir sie mit der Nase darauf stießen.

In der Besatzung Kugel bestand zwischen dem Kommandanten und den übrigen Genossen eine tiefe Kluft. Die Genossen Sturm und Jawansky waren verärgert darüber, daß ihnen Genosse Kugel kein volles Vertrauen schenkte, sich vor eigener Verantwortung drückte, indem er sich hinter dem Kompaniechef versteckte, wenn in der Besatzung etwas nicht hinhaute, daß er überheblich war und die Meinung seiner Genossen überging.

Anstatt sich mit Genossen Kugel darüber kritisch auseinanderzusetzen, beging die Besatzung den Fehler und schwieg. Offenen kameradschaftlichen Aussprachen, wie sie in einem richtigen Kollektiv selbstverständlich sind, ging Genosse Kugel aus dem Wege. Das war jedoch lange kein Grund dafür, daß die Genossen Sturm und Waschnewski die Flinte ins Korn warfen und disziplinlos wurden. Im Gegenteil, jetzt erst recht hätten sie ihrem Herzen Luft machen müssen.

Jedoch kann man dem Kommandanten nicht die ganze Schuld in die Schuhe schieben. Die Parteigruppe und die Kompanieleitung haben ihn nicht zur Kritik sich selbst gegenüber erzogen. Noch ein Beispiel: Als Genosse Oberleutnant Stephan im Januar in der Kompanie war, bat Genosse Unteroffizier Jawansky darum, als Kandidat in die SED aufgenommen zu werden. Wir fragten ihn, wie es damit aussieht. „Bis jetzt hat sich darüber noch niemand mit mir unterhalten."

So steht es um die Besatzung Kugel, um die Parteigruppe, um die gesamte Kompanie. Es ist nicht schwer zu erkennen, wo der Ausweg liegt, wie es weitergehen muß.

Inzwischen besteht die Besatzung Kugel nicht mehr. Zwei Genossen schieden aus der Volksarmee aus, Genosse Kugel wurde in eine andere Kompanie versetzt. Das ändert jedoch nichts daran, daß die Parteigruppe und alle Vorgesetzten der Kompanie sowie der Genosse Kugel daraus für ihre weitere Tätigkeit ernsthaft Lehren ziehen müssen.

In den Aussprachen und auch in der Parteigruppenberatung wurde allen klar, daß jeder von ihnen aktiv dazu beitragen muß, wahrhaft sozialistische Verhältnisse zwischen allen Angehörigen der Kompanie herzustellen. Gründliche Aussprachen mit allen Kompanieangehörigen über die auf dem Parteiaktiv der Nationalen Volksarmee aufgeworfenen Probleme werden helfen, ein festes Kampfkollektiv zu schaffen und das Vertrauensverhältnis zu festigen.

Natürlich erfordert das von der Parteigruppe der Kompanie eine wesentliche Verbesserung ihres Arbeitsstils. Insbesondere der Parteigruppenorganisator darf sich nicht von den vielen Dingen des Alltags treiben lassen. Er muß sich auf die konsequente Durchsetzung der Beschlüsse der Partei, auf die Verwirklichung ihrer führenden Rolle durch alle Mitglieder und Kandidaten der Kompanie konzentrieren. Regelmäßige Analysen über den politisch-moralischen Zustand, die Stimmungen und Meinungen in der Kompanie sind dazu unerläßlich.

Die Kampfprogramme aller Besatzungen sind auf die Erreichung des Ausbildungszieles gerichtet. Um ihre restlose Erfüllung zu sichern, ist eine ständige Kontrolle und Anleitung durch Partei und FDJ notwendig. Verstehen es die Genossen, alle Kompanieangehörigen für ihre Aufgabe zu begeistern, dann hat die Diskussion über die Besatzung Kugel dazu beigetragen, die Parteigruppe zu festigen. Dann wird die Kompanie ihre Kampfaufgaben vorbildlich erfüllen.

Hauptmann Dressel

NEUERSCHEINUNG

Zur Vorgeschichte der Verschwörung vom 20. Juli 1944

112 Seiten, broschiert, 2,— DM

Reaktionäre westdeutsche Politiker und Militärs versuchen zu beweisen, daß auch sie „Widerstandskämpfer“ und somit gute Demokraten sind, weil sie an der Verschwörung vom 20. Juli 1944 teilgenommen haben oder Beziehungen zu Mitverschworenen unterhielten. Dabei steht ihnen eine willfährige Geschichtsschreibung zur Seite, und die behauptet, daß in der Bundesrepublik das Programm der Verschwörung verwirklicht wurde. Auf diese Weise sind sie bemüht, dem Bonner Regime ein demokratisches Firmenschild zu geben.

Die vorliegende Broschüre jedoch deckt die wirklichen politischen Hintergründe der Verschwörung vom 20. Juli 1944 auf. Sie zerreißt den „nationalen“ Deckmantel, den die reaktionäre Geschichtsschreibung Westdeutschlands den Verschwörern, ihren Plänen und Zielen umzuhängen versucht. Außerdem entlarvt sie, wie Ritter und andere „Historiker“ den antifaschistischen Widerstandskampf der von der KPD geführten Arbeiterklasse zu entstellen und seine Bedeutung herabzusetzen versuchen. Sie zeigt, warum sich die einzelnen bürgerlichen Kreise zur Verschwörung zusammenschlossen, und beweist, daß es ihnen nicht um den Sturz des faschistischen Regimes, sondern nur um einen Wechsel in der Regierungsspitze ging. Damit wird die Klassenposition dieser reaktionären Verschwörergruppe deutlich und die volksfeindliche Stoßrichtung ihrer Absichten und Pläne für jeden erkennbar.

Das vom Institut für Deutsche Militärgeschichte erarbeitete Material ist in der gegenwärtigen Periode zur Entlarvung der deutschen Militaristen und ihrer Helfershelfer höchst aktuell.

Erhältlich in jeder guten Buchhandlung

VERLAG DES MINISTERIUMS FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG

In Heft 3 fragten wir: „Wer kann helfen?“

Kollektive antworten der Besatzung Kugel

Im Kollektiv erziehen

Auch in unserer Panzerkompanie treten hin und wieder Schwierigkeiten auf, wie z. B. in der Besatzung von Unteroffizier Kuball. In dieser Besatzung ist der Genosse Winterberg Richtschütze. Seine Leistungen in der Ausbildung sind gut, aber seine Disziplin und sein Auftreten als Soldat sind ungenügend. Disziplinare Maßnahmen und Aussprachen mit den Vorgesetzten änderten bis jetzt nichts. Das ist ähnlich wie bei Euch. Deshalb sind wir der Meinung, daß solche Maßnahmen nicht ausreichen. In erster Linie muß man mit Hilfe der Partei- und FDJ-Organisation ein festes Kollektiv schaffen, das in der Lage ist, Auseinandersetzungen zu führen und erzieherisch auf den Genossen einzuwirken.

Du, Genosse Kugel, hast die volle Verantwortung für Deine Besatzung, nicht nur während des Dienstes, sondern in allen Fragen. Du mußt Dich auch um die Weiterbildung, um die politische und gesellschaftliche Arbeit Deiner Genossen kümmern.

Außerdem sind wir der Meinung, daß es ein gutes Mittel wäre, um Euer Kollektiv zu festigen, wenn Ihr Euch bemüht, die volle gegenseitige Ersetzbarkeit zu erreichen.

Oberfeldwebel Drescher · Oberfeldwebel Dybiona · Unteroffizier Langner · Unteroffizier Kuball

Ein Wort an den Kompaniechef

Als Kommandeur einer Panzereinheit möchte ich einige Worte an den Genossen Schellert richten, zu dessen Kompanie die Besatzung Kugel gehört.

Ich kann nicht verstehen, daß die Kompanieleitung es so weit kommen ließ.

Mit solchen Besatzungen müssen ständig Aussprachen geführt werden, man muß ihnen helfen, damit sie nicht den Mut verlieren, und ihre Erfahrungen muß man auswerten.

Die leitenden Funktionäre begehen einen großen Fehler, wenn sie nicht die materielle Grundlage schaffen und dabei helfen, daß die Kollektive ihre Verpflichtungen erfüllen können.

Meiner Meinung nach sollten die Kompanieleitung und die Parteiorganisation jetzt alles unternehmen, damit die Besatzung Kugel wieder Mut und Vertrauen zu sich selbst findet. Das ist die Hauptfrage. **Hauptmann Thurow**

Leistungsvergleich wird helfen

Als ehemaliger Angehöriger der Nationalen Volksarmee habe ich mit Interesse den Artikel über die Besatzung Kugel gelesen. Ich bin der Meinung, daß es gar nicht so schwer ist, wieder nach vorn zu kommen.

Die Besatzung Kugel hat alle Möglichkeiten, wieder „Beste Besatzung“ zu werden, wenn sie sich dazu entschließen könnte, einen Leistungsvergleich mit einer anderen Besatzung zu beginnen.

Aber nicht nur das. Versuche, mit Hilfe Deiner Parteiorganisation Klarheit über das Wesen eines sozialistischen Kollektivs in Deiner Besatzung zu schaffen. Wenn in den Köpfen Klarheit herrscht, werden die Erfolge nicht ausbleiben. Ich wünsche Euch dazu viel Erfolg! **Oberfeldwebel der Reserve Günter Bethke**

Erziehung ist der Kern

Ich glaube, daß in der Besatzung Kugel ein verkehrter Weg gegangen worden ist. Ihr habt nur Eure militärischen Aufgaben gesehen, aber die politische, die Erziehungsarbeit vergessen. Das geht eine kurze Zeit, aber dann rächt sich das bitter.

Ich schlage Dir, Genosse Kugel, vor, mit Deiner Besatzung und den Funktionären Deiner Kompanie schnell zu beraten, was jetzt zu tun ist, denn Ihr habt nicht mehr viel Zeit, wenn zwei Genossen nach Hause gehen.

Dabei solltet Ihr allen Genossen klar machen, was es heißt, den Titel „Beste“ zu tragen. Täglich solltet Ihr zu einem „Roten Treff“ zusammenkommen, um zu beraten, wie Ihr am besten Eure Aufgaben erfüllen könnt und was Ihr noch falsch gemacht habt. Das wird dazu führen, daß Ihr stets gut auf die Ausbildung vorbereitet seid; aber vor allem wird Euch die ständige gegenseitige Kritik bei der Erziehung helfen. **Oberfeldwebel Karnetzki**



BILD UND TEXT: HELMUT SPISLA

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

Das war am 42. Jahrestag, der Gründung der Sowjetarmee. Der Truppenteil Koberstedt hatte die „Nachbarn" zum Besuch eingeladen. Kein Besuch wie bei Onkel Alwin und Tante Otilie, ein Besuch auf Soldatenart war es. Selbst wenn die Genossen der Einheit Koberstedt vorher gewußt hätten, daß sie bei den Wettbewerben nichts zu bestellen haben, sie hätten die Einladung nicht zurückgezogen. Denn: Das Gesamtergebnis des Tages läßt sich nicht in ersten, zweiten oder dritten Plätzen ausdrücken. Das Sichkennenlernen und Voneinanderlernen war das beste Ergebnis.

Erster Wettbewerb: Ein Vergleich der Panzerbesatzungen wurde durchgeführt. 20 Betten standen auf dem einen Ende des Antreteplatzes, fünf Panzer auf dem anderen. Dazwischen einige Hindernisse und ein LKW-Anhänger mit Kühlwasser und Öl.

Die Sonne kämpfte sich zum ersten Male seit langer Zeit durch den Morgendunst, als die Besatzungen „zu Bett gingen". Sie sollten nicht zur Ruhe kommen. Der Alarm riß sie von ihren Ruhestätten. Im Laufschritt ging es zum Anhänger. Mit Öl und Wasser schwer bepackt weiter bis zum Panzer. Kritischer als die Schiedsrichter verfolgten die Zuschauer jeden Handgriff der Besatzungen. Trotzdem zeigte es sich bald, daß die erste und zweite Besatzung der Gäste immer eine Hand mehr drin hatten. Ausgefeilt und hundertfach erprobt war jeder Griff. Deshalb war es auch nicht verwunderlich, daß sie als erste ihren Panzer über Funk einsatzbereit melden konnten. Das war der erste Teil der Übung.

Nach der Bestätigung ihrer Einsatzmeldung mußte die Besatzung ausbooten und die Hindernisse auf dem Weg zu ihren Betten überwinden. Unter der Schutzmaske ging es zurück. Begeistert und lautstark feuerten die Zuschauer „ihre" Besatzung an. Sieger war die erste, zweiter die zweite Besatzung der sowjetischen Gäste, dann kam die Besatzung des Genossen Heidenreich, die immerhin den verdienten dritten Platz belegte. Doch was bedeutete hier der erste oder dritte Platz? Herzlich gratulierten sich die Teilnehmer des Wettkampfes. Sie wußten: Es gab keine Verlierer – sie hatten voneinander gelernt, damit der Schutz unseres sozialistischen Aufbaus noch fester ist – Sieger war die Waffenbrüderschaft zwischen der Sowjetarmee und der Nationalen Volksarmee.

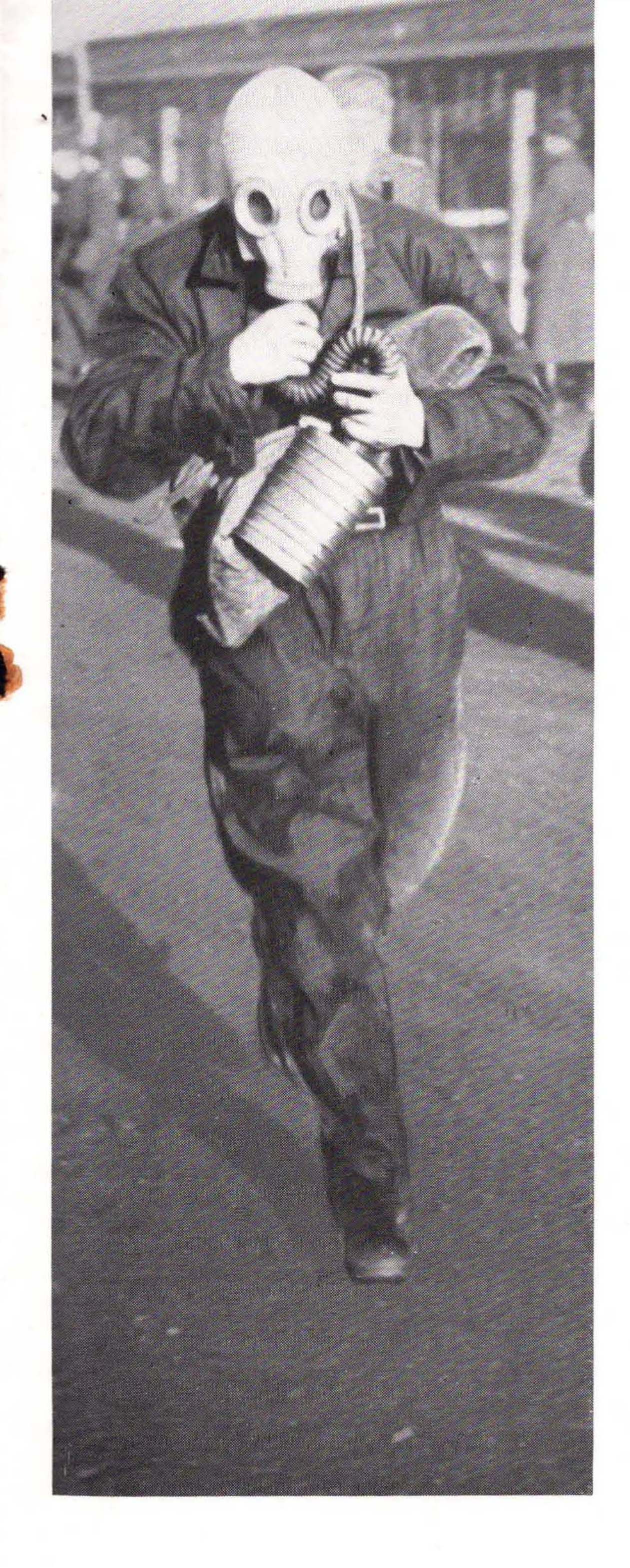


In wenigen Minuten wird der Wettkampf beginnen. Aber es geht nicht darum, den andern zu schlagen. Deshalb helfen sich die Teilnehmer auch in diesen letzten Minuten noch kameradschaftlich. Bei dir klappt's nicht ganz mit der Kombi, Genosse Soldat? Komm, ich werde dir helfen. Schnell greift der Unteroffizier zu, denn der neben ihm steht, ist ja für ihn kein fremder, sondern sein Kampfgefährte, sein Waffenbruder. Alarm! So schnell kommt man nicht alle Tage aus den Betten und in die Uniform. Hier gehts um Zehntelsekunden, jeder Handgriff muß sitzen. Wer da seine Uniform und seine Ausrüstung nicht in Ordnung hat, hat das Nachsehen. Das meint auch der Kommandant der erfolgreichen Mannschaft, wenn er sagt: „Um gut zu kämpfen, muß man auch seine Fußlappen gut gewickelt haben. Militärische Ordnung ist ein Element des Erfolges."

Unsere Besatzungen hielten tapfer mit. Da kam es nicht darauf an, ob einer die Mütze verlor, die findet sich wieder. Aber Zeit und Qualität – darum ging es hier. Unsere Genossen gaben ihr Bestes. Aber die sowjetischen Besatzungen waren ihnen doch voraus. Sie arbeiteten an fremden Fahrzeugen, aber auch da saß jeder Griff – ein Zeugnis für den hohen Ausbildungsstand der sowjetischen Gäste. Ihnen konnte man manches abgucken. Und das taten die Zuschauer auch in jeder Phase. Kritisch begutachteten sie als Fachleute, was da gezeigt wurde. Und sicherlich hat mancher eingesehen, daß man immer wieder etwas dazulernen kann.









Das Schönste an dem Wettbewerb war die herzliche Freundschaft, mit der sich die Soldaten und Offiziere begegneten. Ganz gleich, ob erfolgreich oder nicht, uneigennützig wurden die Erfahrungen ausgetauscht. Kein Wunder, daß sich die Kommandeure entschlossen haben, solche Wettkämpfe öfters zu wiederholen.

Auf dem Rückweg waren verschiedene Hindernisse zu überwinden, hier ein LKW-Anhänger. Da zeigte sich, wer über die bessere Kondition verfügte. Noch deutlicher wurde das in der letzten Etappe, die mit angelegter Schutzmaske zurückgelegt wurde. Während einige Besatzungen noch an den Fahrzeugen arbeiteten, setzt hier die Siegermannschaft zum Endspurt an. Sie waren ganz schön ins Schwitzen gekommen, aber sie strahlten sich an, als sie dann die Masken abrissen: „Geschafft!"
Drei Jahre dient der Kommandant bereits in der Armee. Auch er freute sich über den Erfolg. Er fiel ihnen nicht in den Schoß. Es hat viel harte Arbeit, eisernes Training und gegenseitige Erziehung gekostet, bis sie ein so gut eingespieltes und in jeder Situation rasch und richtig handelndes Kampfkollektiv wurden.





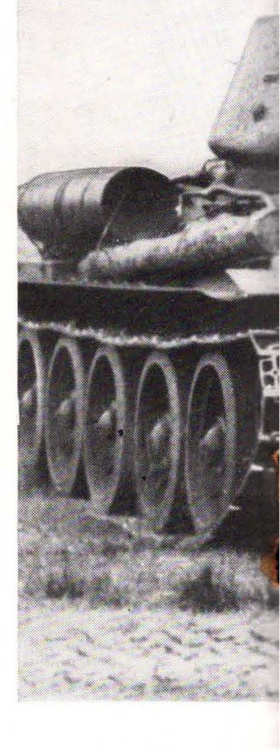
Von harten Tagen unserer Infanteristen

BILD: E. GEBAUER

TEXT: M. BERGHOLD

Es ist noch Zeit. Der Stabschef des Bataillons, Hauptmann Rudolf, präzisiert im Gelände, mit den Kompaniechefs und den Kommandeuren der Verstärkungsmitteln die Aufgabe, bestimmt die Annäherung, und bezeichnet die Entfaltungsabschnitte der Kompanien.







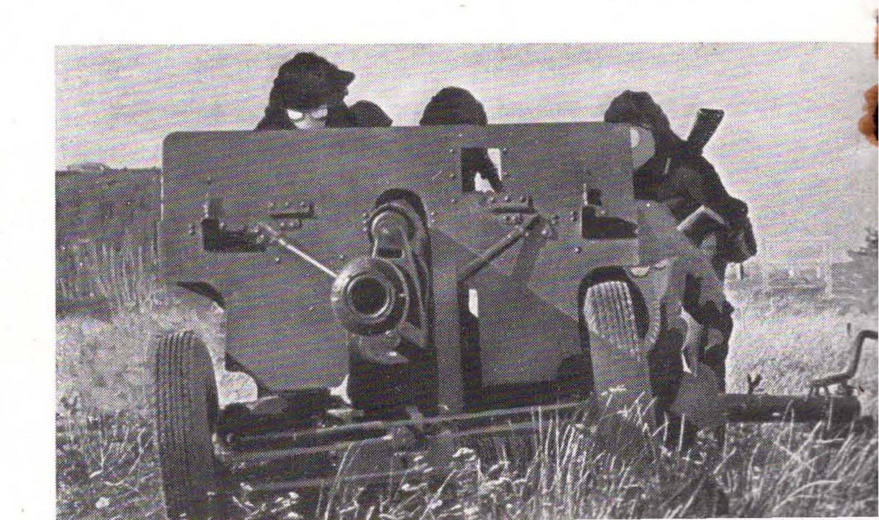


„Gegnerische Gruppen" gehen zurück auf einen vorbereiteten Abschnitt. Der Gruppenführer entschließt sich, sie durch Feuer zu vernichten. Schnell und richtig nutzt er die Feuerkraft seiner Waffen aus. Er befiehlt: LMG auf linke, Schützen auf rechte Gruppe – 4 – selbständig feuern!



Starkes organisiertes Feuer des „Gegners" hält die Schützen auf, zwingt sie auf die Erde. Die rückstoßfreien Geschütze bekommen die Ziele zugewiesen. Unterdessen organisiert der Kompaniechef das Vorgehen seiner Soldaten.

Die Nacht war empfindlich kalt. Die Soldaten kriechen aus ihren Löchern, wischen sich verstohlen über das Gesicht, recken sich. Einige werden wohl kaum ein Auge zugetan haben, für sie ist es die erste Bewährungsprobe, seitdem sie Soldat sind. Vielleicht überlegt der eine oder andere, warum er den Spaten nicht besser nutzte, um einige Zentimeter tiefer in die Erde zu kommen, wo es doch dort wärmer (und auch sicherer!) sein soll. Schön wäre es auch, wenn die Feldküche käme, denn ein Schlag heiße Suppe würde gut tun. Aber meistens ... und so kam Gasalarm. Und dann brummten auch schon die SPW. Der „Gegner" ist durchgebrochen. Die Schützen sitzen auf (und wenn man sich gegenseitig unter die Arme greift, soll's schneller gehen). Das Bataillon unter Major Butzlaff macht sich zum Gegenangriff bereit. Schnell und gedeckt rollen die SPW, Panzer, LKW und Begleitgeschütze heran. Die SPW verhalten, die Schützen sitzen ab und beziehen in Zugkolonne in den Kiefernkuscheln ihren Abschnitt. (Nur die Fahrer der SPW meinten, sie wären allein und rückten keinen Millimeter, so daß den Fahrern der Granatwerferbatterie nur der Weg über die Stubben blieb. Und der kostete Zeit!) Schließlich entfalteten sich unter dem Schutz des Artillerie- und Granatwerferfeuers die Kompanien. Dann ist es soweit. Auf das Signal des Kommandeurs greifen die mot. Schützen hinter den Panzern den „Gegner" entschlossen an. Wenn auch noch manches dem kritischen Auge nicht standhalten kann (die Anschlagsarten mit den Schützenwaffen sind noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen; die Angriffsrichtung wird nicht immer eingehalten, und während der Verfolgung fehlten manchem Gruppen- und Zugführer solide topographische Kenntnisse usw.), die jungen Soldaten waren bei der Sache, sie gaben ihr Bestes. Das Kollektiv in den Schützenkompanien ist sicher stark genug, um auch die Ursachen der Schwächen und Mängel beim richtigen Namen zu nennen.



▲ **Unaufhaltsam rollen die Panzer.** Die Schützen folgen ihnen und vernichten den „Gegner“ aus der Bewegung mit Feuer und Handgranaten.



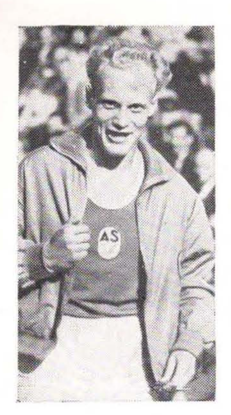
▲

Die Feuerpause des „Gegners“ nutzen die Schützen. Schnell und entschlossen überwindet die Gruppe den offenen und bestrichenen Raum in der Schützenkette mit einem geschlossenen Sprung.

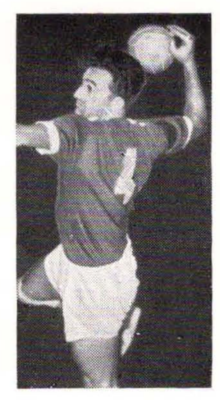
◀ **Die Lage verändert sich schnell.** Deshalb wird geschickt Feuer und Bewegung miteinander verbunden. Unter dem Feuerschutz der Begleitgeschütze nähern sich die Schützen einem Stützpunkt.

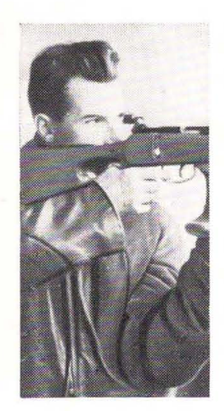
Die Verfolgung beginnt! Dem „Gegner“ darf keine Verschnaufpause gegönnt werden. Während die sMG sichern, sitzen die Schützen auf. Sie vernichten mit ihrem Feuer Panzerjäger, sie zeigen dem Panzersoldaten Ziele und warnen sie vor Sperren und Hindernissen. Schließlich ist der Sicherungsstreifen erreicht, den das Bataillon einnehmen soll. ▶

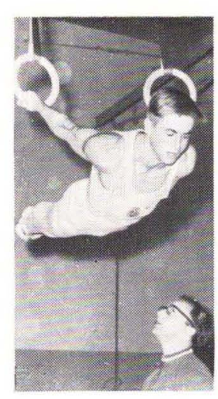



Siegfried Valentin


Günter Tittes

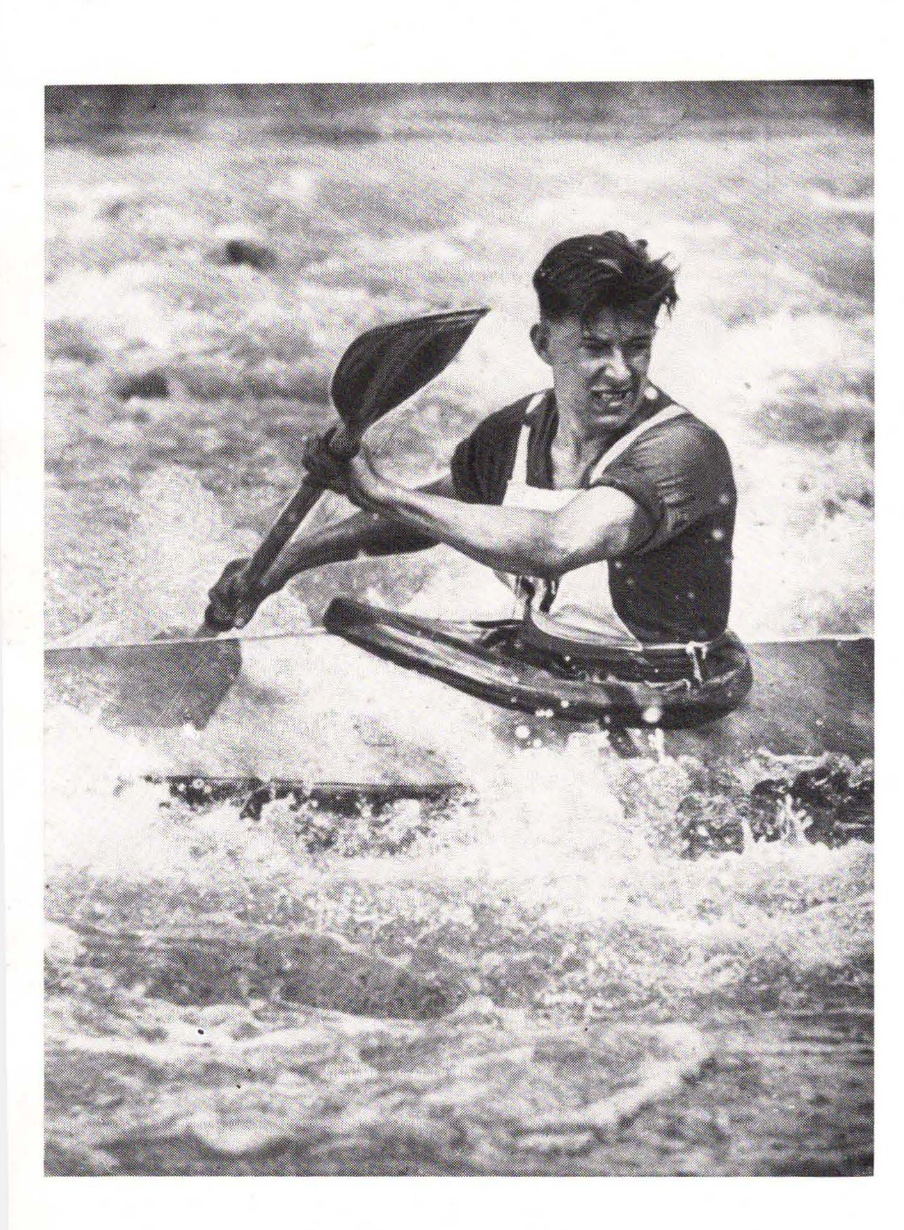

Hans Haberhauffe


Hans-Joachim Mars


Wolfgang Gipser


Kurt Schramm


Heinz Schulz



ERSTER MEISTER DES SPORTS der bewaffneten Kräfte unserer Republik wurde am 3. Januar 1953 Helmut Setzkorn (links). Im gleichen Jahr fuhr er mit seiner Frau Eva zur ersten Weltmeisterschaft im Kanu-Slalom, an welcher DDR-Sportler teilnahmen. Dreimal wurden die „Setzkörner", wie sie ihre Freunde scherzhaft nennen, Vizemeister. Heute sind beide beim ASK Vorwärts Leipzig, er als Trainer und sie noch weiterhin als Aktive.



SPARTAKIADE-ERINNERUNGEN werden bei diesem Bild (oben) wach. Hier erkämpften die Sportler der Nationalen Volksarmee ihren bisher größten Erfolg: Den 2. Platz in der Länderwertung. Damit trug die Leipziger Armeespartakiade wesentlich zur Erhöhung des internationalen Ansehens unseres Armeesports wie auch unserer sozialistischen Sportbewegung bei.


Friedrich Janke


Manfred Teichgräber


Otfried Pleitz



Cuno Werner


Karl-Heinz Spickenagel


Günter Nachtigall


Peter Kolbe

Am Anfang stand der Home-Trainer . . .

Wer kennt nicht jenes „Tretomobil", auf dem man zwar kolossale Stundengeschwindigkeiten erreichen und den Tachometerstand in phantastische Höhen schrauben kann – und doch keinen Zentimeter vorwärts kommt. Jener Home-Trainer gehört zum festen Trainingsgerät jedes Radrennfahrers, ganz besonders natürlich im Winter. Apropos Winter – im Winter 1945, genauer gesagt, zum Weihnachtsfest dieses Jahres, fand in Berlin die erste Radsportveranstaltung nach Kriegsende statt. Sie gab sich recht bescheiden und war es auch. Trotzdem stellte sie für damalige Verhältnisse eine kleine Sensation dar und lockte Tausende Zuschauer an. Gewiß, viele waren darunter, die nur ein wenig Wärme von den bullernden Kanonenöfen erhaschen wollten, weil zu Hause die Kohlen rar waren. Und auch sonst fehlte jener Anblick, den wir heute von den Winterbahnrennen in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle gewohnt sind. Keine über die blanke Holzpiste surrenden Räder – nur drei bescheidene, unter großen Mühen herbeigeschaffte Home-Trainer bestimmten das Gesicht jener Veranstaltung. Darauf einige Unentwegte, ausgemergelt und wie die kümmerlichsten Benjamine des Radsports anzusehen, die sich unter mäßigem Beifall des Publikums redlich bemühten, die Tachometernadel möglichst hoch zu treiben. Ja, so war es damals, so fing es an. Und sicherlich ist es nicht verkehrt, sich ab und zu daran zu erinnern. Gerade in diesen Tagen, da sich der Tag der Befreiung zum fünfzehnten Male jährt, und die XIII. Internationale Radfernfahrt für den Frieden rollt, erstmals mit dem Ziel in der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. Am Anfang stand der Home-Trainer – das können wir mit Gewißheit, aber auch mit berechtigtem Stolz sagen. Der Anfang war bescheiden und der Weg nicht einfach. Die Trümmer der Vergangenheit mußten beiseitegeräumt werden, aber auch die tückisch gelegten Brocken der westzonalen Gegenwart. Doch wir haben es geschafft, sind vorangekommen, haben uns aus eigener Kraft emporgearbeitet – nicht zuletzt dank der uneigennützigen Hilfe unserer sowjetischen Freunde. Und heute, heute kommt der zweifache Straßenweltmeister und zweimalige Gesamtsieger der Friedensfahrt aus unserer Republik, heute sind unsere Aktiven in neununddreißig internationalen Sportföderationen gleichberechtigt vertreten, heute reisen unsere Sportler in fast alle Länder der Welt, davon kündend, daß östlich der Elbe ein neues, ein sozialistisches und friedliebendes Deutschland entstan-

(Fortsetzung auf Seite 219)



Fotos: E. L. Bach (10), H. Kronfeld (3), E. Gebauer (2), E. Giebel (1), H. Funck (1), H. Spisla (1). Text: K. H. Freitag



UNTER DIE HOLZFÄLLER ist hier Genosse Olesch I vom ASK Vorwärts Berlin gegangen. Gewiß, man hört und sieht es vielleicht selten, aber auch das gehört zur Ausbildung eines guten Boxers. Bei der schweren körperlichen Holzarbeit geht es vor allem darum, die Kondition zu verbessern. Und schließlich ist ja die physische Entwicklung eines Boxers mindestens ebenso wichtig wie die rein technische. Hier, beim Holzfällen, schwindet das letzte Quentchen überflüssiges Fett, die Muskeln – besonders an den Armen – bilden sich stärker heraus, die Nerven werden gestärkt, und zudem werden die fleißigen „Holzfäller" dabei wieder so richtig boxhungrig.

Unsere OLYMPIAKANDIDATEN *für* ROM

BOXEN

Kurs auf Rom — so lautet gegenwärtig die Devise der Sportjugend in allen Ländern der Welt. Auf Aschenbahn und Rasen, in den Turnhallen und Schwimmstadien, überall dort, wo der Sport sein Domizil hat, wird hart und ausdauernd trainiert, werden Berechnungen aufgestellt und Chancen abgewogen, bereiten sich die Aktiven auf die großen sportlichen Auseinandersetzungen der XVII. Olympischen Sommerspiele in der italienischen Metropole vor. Nicht anders ist es bei uns. So wurden auch rund hundert Sportler der Nationalen Volksarmee in den Olympiakader der Deutschen Demokratischen Republik berufen. Sie unseren Lesern vorzustellen und von ihrer Vorbereitung auf die Ausscheidungskämpfe mit Westdeutschland zu berichten — das will „Armee-Rundschau" mit der heute beginnenden Artikelserie tun. Im Mittelpunkt wird jedesmal eine Sportart stehen. Zum Thema Boxen hat als erster Leutnant Hans Allmert, Mitglied der Sektionsleitung Boxen des ASK Vorwärts Berlin und Sportredakteur der Zeitung „Die Volksarmee", das Wort.

Die Redaktion

Vor vier Jahren, jeder erinnert sich gewiß noch recht gut an diesen Tag, war es der Boxer Wolfgang Behrend, der mit seinem klaren Sieg über den Südkoreaner Shong die erste olympische Goldmedaille für unsere Republik erkämpfte. Damals, 1956, gelang es keinem Boxer der Nationalen Volksarmee, sich für die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft zu qualifizieren.

Heute, im olympischen Jahr 1960, sind es fünf Genossen des ASK Vorwärts Berlin, die in den Olympiakader der Deutschen Demokratischen Republik aufgenommen wurden.

Beginnen wir mit unserer Vorstellung bei dem Mann, der nicht mehr als 51 kg wiegen darf, wenn er im Fliegengewicht durch die Seile klettern will. Leutnant Kurt Millek (Bild auf der linken Seite) ist ein routinierter, international erfahrener Boxer, der bereits seit 1953 unserer Nationalmannschaft angehört. Er stand schon gegen solche Klasseleute wie den Polen Kukier und den rumänischen Silbermedaillengewinner (Melbourne 1956) Mircea Dobrescu im Ring. Bei der I. Sommerspartakiade konnte Genosse Millek den Rumänen nach Punkten schlagen, was für ihn zugleich den Gewinn der Goldmedaille bedeutete. Unsere nationalen Meisterschaften endeten für ihn 1953 und 1955 mit dem 2. Platz, während es ihm 1957 gelang, den Meistergürtel zu erringen. Von seinen insgesamt 166 Kämpfen gewann er 119, gestaltete 16 unentschieden und mußte nur 31 mal die Überlegenheit eines Besseren anerkennen.

In der nächsthöheren Klasse, dem Bantamgewicht, gehört Unterleutnant Heinz Schulz zum Kreis unserer Olympiakandidaten. 25 Jahre alt, steht er nun schon seit neun langen Jährchen zwischen den Seilen. So kann man ihn getrost zu einem unserer erfahrensten Faustkämpfer rechnen. Auch in den Ausscheidungskämpfen für die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft ist er kein Neuling mehr, war er doch schon 1956 mit dabei und kennt die große nervliche Belastung, die gerade solche Begegnungen mit sich bringen. Aus seiner reichhaltigen Erfolgsskala seien hier nur die Meisterschafts-Plazierungen genannt: 1951 Juniorenmeister, 1955 dritter Platz, 1956 Vizemeister, 1957 Meister. Das Jahr danach fehlte er bei den Titelkämpfen, errang dafür aber beim Boxturnier der I. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen eine silberne Medaille. 1959 konnte er sich dann abermals mit dem Gürtel eines Deutschen Meisters schmücken.

Oberfeldwebel Siegfried Olesch will im Halbmittelgewicht die Chance wahrnehmen, sich in den Kreis der Auserwählten für das Olympiaturnier in Rom „hineinzukämpfen". Wie Kurt Millek und Heinz Schulz stammt auch er aus der großen Bernburger Boxfamilie. Mit seinen 25 Jahren steht er im besten Boxalter. Auch Genosse Olesch verfügt über einen reichen Schatz internationaler Kampferfahrungen. Unter anderem stand er gegen solche gefürchteten „Kämpen" wie Serbu (Rumänien), Takacz (Ungarn) und Vetor (CSR) im Ring. Siegfried Olesch bestritt bisher 133 Kämpfe, von denen 97 mit einem Sieg für ihn, 14 unentschieden und 22 mit einer Niederlage für ihn endeten. Seine größten Erfolge waren der Junioren-Meistertitel 1952, ein zweiter Platz bei den Senioren 1955 und die Bronzemedaille der Leipziger Armeespartakiade.

Mit insgesamt erst 32 Kämpfen gehört der 23jährige Halbschwergewichtler Oberfeldwebel Anton Kiepfer eigentlich noch zum Nachwuchs. Er fand den Weg zum Boxsport erst relativ spät — als er während seiner Dienstzeit bei den Seestreitkräften Gefallen daran fand. Dafür gelang es ihm dann, bei den Deutschen Meisterschaften 1959 — im Schwergewicht startend — einen dritten Platz zu belegen.

Der 23jährige Oberfeldwebel Günter Siegmund zählt bei den schweren Männern (über 81 kg) zu den hoffnungsvollsten Talenten. Obwohl er schon mit sechzehn Jahren zu boxen begann, hat er es erst auf 51 Kämpfe gebracht. Mehrmals fand sich kein Gegner für ihn, und so mußte er öfter zuschauen, als ihm selbst lieb war. Seine eigentliche Entwicklung begann erst, als er in der Armeesportvereinigung Vorwärts alle Voraussetzungen fand und allmählich auch internationale Erfahrungen sammeln konnte. Er hat schon gegen die meisten namhaften Schwergewichtler Europas im Ring gestanden, wobei er Siege über den Bulgaren Lozanow und den CSR-Meister Benesowski nachweisen kann.

Das sind sie, die fünf zum Olympiakader unserer Republik gehörenden Boxer der Nationalen Volksarmee. Und alle fünf wissen, welche große Bedeutung ihr Abschneiden bei den Ausscheidungskämpfen mit Westdeutschland hat. Deshalb bereiten sie sich gründlich darauf vor, ihren Arbeiter-und-Bauern-Staat würdig zu vertreten.

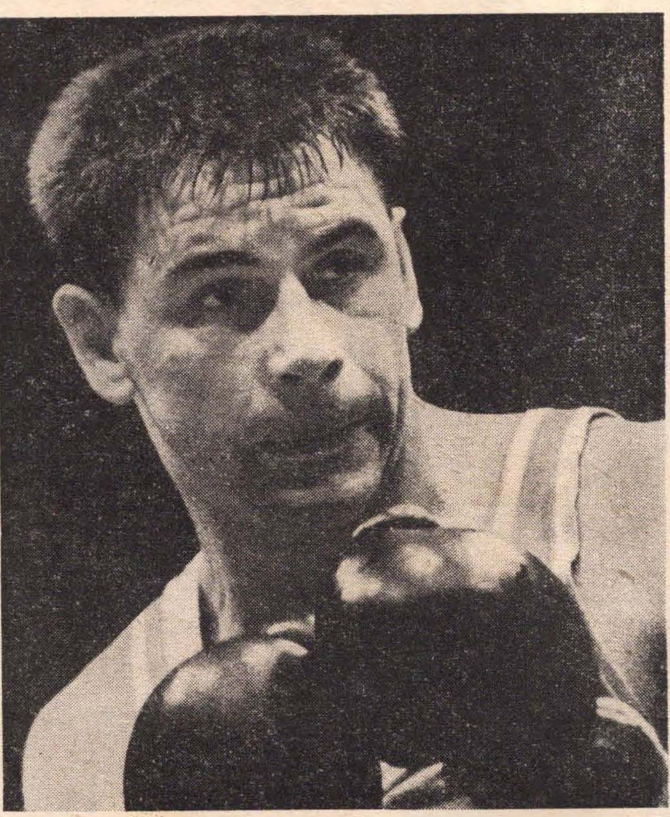


Foto: E. L. Bach

AUSGEPUNKTET hat unser Schwergewichtsboxer Günter Siegmund nicht nur im Ring schon manchen Gegner, ausgepunktet hat er auch jene zwielichtigen Gestalten, die bei den Box-Europameisterschaften in Luzern versuchten, ihn nach dem Westen abzuwerben. Günter Siegmund weiß, wo er hingehört und wem er als Angehöriger der Nationalen Volksarmee dient. Seine Heimat ist hier, bei uns, bei den befreiten Arbeitern und Bauern der DDR.



Noch einmal in Erinnerung rufen wollen wir heute, da sich der II. Fernwettkampf im Sportschießen seinem Ende nähert und die Stunde der Siegerehrung, der Auszeichnung, heranrückt, welche Sachprämien volkseigene Betriebe unserer Republik gestiftet haben. Die wichtigsten haben wir hier oben noch einmal graphisch dargestellt. Die ausführliche Liste erschien bereits im letzten Heft. Inzwischen ist noch ein Luftgewehr hinzugekommen, gestiftet für den besten Einzelschützen der Klasse B vom VEB Ernst-Thälmann-Werk in Suhl. In wessen Besitz alle diese Sachprämien nach dem 8. Mai 1960 übergegangen sind, erfahren Sie dann bei der Auswertung des II. Fernwettkampfes im Sportschießen im nächsten Heft der „Armee-Rundschau".

SCHIESS TECHNIK UND SCHIESS TAKTIK.

Eine wichtige Neuerscheinung im Fachbuchhandel interessiert gewiß alle Sportschützen der Armeesportvereinigung Vorwärts: Die teilweise Originalwiedergabe eines Werkes von A. A. Jurjew unter dem Titel „Schießtechnik und Schießtaktik". Im handlichen Taschenbuchformat vom Verlag Sport und Technik herausgegeben, behandelt es ausschließlich das Sportschießen mit dem Gewehr.

Dieses sowjetische Lehrbuch wird ohne Zweifel allen Sportschützen helfen, ihre Technik und Taktik zu verbessern, denn wohl kaum läßt sich in schriftlicher Form eine günstigere Anleitung denken. Durch die populäre, allgemeinverständliche Art, in der dieses Buch geschrieben ist, bietet es jedoch auch dem Laien eine gute Möglichkeit, tiefer in die ihn interessierenden Probleme und „Geheimnisse" des Sportschießens einzudringen. Deshalb kann es auch all jenen Genossen empfohlen werden, die während des II. Fernwettkampfes der „Armee-Rundschau" im Sportschießen Gefallen an dieser Sportart gefunden haben und sich ihr auch weiterhin widmen wollen.

Zum Inhalt.

Im Kapitel Schießtechnik werden die drei Anschlagarten (jeweils einzeln), das Bewegungssystem und die Statik des menschlichen Körpers behandelt. A. A. Jurjew beantwortet auch die Frage: „Wie zielt man richtig?" Hier erläutert er das Auge und seine Aufgaben beim Zielen, das Zielen mit der offenen sowie mit der Dioptervisierung, die Auswahl der Visiereinrichtung und die Schutzmaßnahmen für das Zielen unter schlechten, ungünstigen Sichtverhältnissen.

Daß die Schießergebnisse maßgeblich vom Atmen abhängen, ist ein wichtiger Hinweis, dem der Autor gleichfalls einige Seiten widmet. Großen Wert legt er auf das Drücken des Abzuges, wobei er die Bedingungen und Methoden angibt, sich mit einigen oft auftretenden Fehlern beschäftigt und die Art und das Ausmaß der Gewehrschwankungen beim Zielen beschreibt.

Im Kapitel Training und Wettkampf setzt er sich mit der Planung auseinander, äußert sich zum Patronenverbrauch, dem Trockentraining, der Überbelastung und Übermüdung, der Lebensführung und legt seine Gedanken und Erfahrungen zur Auswertung jedes Schusses dar sowie zur Führung der Schießtagebücher, die Erziehung des Sportschützen, seinen Ausgleichssport, die Arbeit des Trainers und das Verhalten des Schützen im Wettkampf.

Abschließend befaßt sich A. A. Jurjew mit der Schießtechnik und Schießtaktik der sogenannten Standard-Übungen, wobei er bis ins Einzelne sagt, wie sie vorbereitet und geschossen werden sollen.

Gute Fachliteratur auf dem Gebiet des Sportschießens ist recht selten — deshalb stellt das Buch von A. A. Jurjew eine außerordentlich willkommene Bereicherung dar. Jeder Sportschütze sollte es sich zulegen. 240 Seiten stark und reich illustriert, ist es zum Preis von 6,— DM beim Sportbuchversand Leipzig (Kennwort Kita) in Leipzig C 1, Postschließfach 350 zu beziehen. K. B.

„Was nützt es, immer nur von der Entwicklung des Massensports zu reden — handeln muß man, selbst die Initiative ergreifen und persönlich mit gutem Beispiel vorangehen!" Und Oberstleutnant Dowidat (Bild rechts), Kommandeur einer Offiziersschule, tat es. Wie bei der Massengymnastik zum III. Deutschen Turn- und Sportfest und bei manch anderen Gelegenheiten, so war er auch hier dabei.

Wobei?

Es war ein Sonntagmorgen, ein ganz trüber, mit wolkenverhangenem Himmel. Die Luft war feucht und diesig, und das Thermometer verspürte nicht die geringste Lust, in jene Höhe zu steigen, die uns annehmbare Temperaturen verspricht. Und dabei sollte an diesem Sonntagvormittag eine Großabnahme für das Sportabzeichen bzw. den Wiederholungsanhänger steigen. Ziel: „Jeder erfüllt in fünf Disziplinen die Bedingungen!" — so wie es „Die Volksarmee" in einem Aufruf gefordert hatte. Tage zuvor waren in der Offiziersschule alle Genossen verständigt worden, hatte man in vielfältiger Form darauf hingewiesen. Nun war die bange Frage: „Ob sich bei diesem Sauwetter wohl jemand blicken läßt?"

Doch kaum einer ließ sich durch das schlechte Wetter beeinflussen — Energie und Sportbegeisterung siegten, viele Genossen kamen und waren mit Eifer bei der Sache. Mindestens einhundert Offiziere und Offiziersschüler, der Kommandeur — wie gesagt — vorneweg, trainierten auf allen Anlagen und erfüllten die ersten fünf Bedingungen für das Sportabzeichen oder den Wiederholungsanhänger. Da wurde geschossen, in der Halle geturnt und Gymnastik getrieben, da wirbelten die Beine über die Aschenbahn, da flogen die Keulen und Kugeln durch die Luft, daß es eine Freude war, diese Begeisterung zu sehen. Ab und zu wurde ein kleines Volleyballspiel eingelegt, damit man für die nächste Disziplin richtig warm war.

Und alle Genossen begrüßten es, daß ihr Kommandeur und ihr Parteisekretär unter ihnen waren, feste mitmachten und bewiesen, daß sie gleichfalls ein Herz für Körperkultur und Sport haben. Oberstleutnant Dowidat legte an diesem Tag vier Bedingungen ab, manch anderer Genosse sogar noch mehr. Und viele, viele Scheine mit den geforderten fünf Eintragungen traten am Nachmittag des gleichen Tages ihren Weg in die Redaktion „Die Volksarmee" an, um sich zu den rund vierundzwanzigtausend weiteren Einsendungen aus allen Truppenteilen der Nationalen Volksarmee zu gesellen.

Vierundzwanzigtausend mal fünf — das sind einhundertzwanzigtausend Sportabzeichenbedingungen, die in den ersten drei Monaten des olympischen Jahres 1960 in der Nationalen Volksarmee erfüllt wurden. Wahrhaftig, ein guter, ein ausgezeichneter Start für die Entwicklung des Massensports im Jahr der XVII. Olympischen Sommerspiele! Nun gilt es, mit dem gleichen Elan weiterzumachen. Als nächste Aktion des Massensports geht in diesen Tagen der



II. Fernwettkampf der „Armee-Rundschau" im Sportschießen zu Ende. So helfen die Presseorgane der Nationalen Volksarmee aktiv mit, die Sportarbeit in den Truppenteilen zu organisieren. Und wenn sie dabei überall solch eine Resonanz, solch eine Unterstützung finden, wie es hier zum Ausdruck kam, dann kann eigentlich nichts mehr schiefgehen...

Am Anfang stand der Home-Trainer

(Fortsetzung von der Bildbeilage)

den ist. Viele sind darunter, die gleich uns die Uniform der Nationalen Volksarmee tragen. Wie ein junger Gott, wenn der Vergleich einmal gestattet ist, lief der blonde Siegfried Valentin 1959 in die Weltelite hinein; wie ein mächtiger Kranich segelte Kurt Schramm seinem sensationellen vierten Platz auf der Flugschanze in Planica entgegen. Im Kanu-Slalom, im Handball, im Sportschießen, in der Leichtathletik – in zahlreichen Sportarten hatten und haben die Aktiven der Nationalen Volksarmee wesentlichen Anteil, daß der Sturm auf die internationale Leistungsspitze von vielen Erfolgen gekrönt werden konnte. Jetzt, in diesem Jahr, ruft Rom zu den XVII. Olympischen Sommerspielen. Rund einhundert Sportler der Nationalen Volksarmee wurden dazu in den Olympiakader der Deutschen Demokratischen Republik berufen, wo sie hart und eisern trainieren. Olympia ruft – und wir sind dabei, wie schon in Cortina d'Ampezzo, wie in Melbourne und wie in Squaw Valley. Die Sportler der Deutschen Demokratischen Republik haben sich durch ihre Leistungen und ihr Auftreten Achtung verschafft in der Welt, sind heute keine Mauerblümchen mehr, keine Zaungäste, sondern rührige Akteure im weltumspannenden Konzert des Sports. Am Anfang aber stand der Home-Trainer, stand fleißiges, entsagungsvolles Training, stand der feste Wille befreiter Arbeiter und Bauern, ihr Schicksal, ihr künftiges Leben in die eigenen Hände zu nehmen...

Auch im Sport:

Dem neuen Dorf unsere Hilfe

AR-Gespräch mit Oberst Bürger, Vorsitzender des Bezirkskomitees Neubrandenburg der ASV Vorwärts

An der Unterhaltung waren ferner Major Neumann, Leiter des Sekretariats des Bezirkskomitees Neubrandenburg der ASV Vorwärts sowie sein Mitarbeiter, Major Braband, beteiligt.

AR: „Wir haben Sie um dieses Gespräch gebeten, Genosse Oberst, weil uns einige Fragen zum Thema Landsport interessieren. In die ‚Einflußsphäre' Ihres ASV-Bezirks – wenn wir es einmal so nennen dürfen – fällt ja eine große Anzahl der nunmehr vollgenossenschaftlichen Dörfer unserer Republik. Mit dem massenhaften Übergang der Bauern zur sozialistischen Produktionsweise ist auf dem Lande eine neue und höhere Qualität entstanden. Eine Tatsache, die unseres Erachtens auch den hier stationierten Einheiten der Nationalen Volksarmee bestimmte neue Aufgaben stellt. Welche Schlußfolgerungen sich daraus für die Arbeit der Armeesportvereinigung Ihres Bezirks ergeben, das hätten wir gern als erstes gewußt."

Oberst Bürger: „Bitte sehr, dem steht nichts im Wege. Wir haben uns übrigens soeben darüber unterhalten."

AR: „Dann sind wir ja gerade im richtigen Augenblick gekommen!"

Oberst Bürger: „Ganz bestimmt. – Zunächst sei vielleicht gesagt, daß die sozialistische Umwälzung in der Landwirtschaft eine außerordentliche Bedeutung für die ganze weitere Entwicklung unserer Republik hat. Ohne eine sozialistische Landwirtschaft ist es nun einmal nicht möglich, den Sozialismus zum Siege zu führen. Das wurde ja auch auf dem 8. Plenum des Zentralkomitees der SED sichtbar. Ich glaube, es ist vor allem notwendig einzusehen, daß dieser gewaltige Umgestaltungsprozeß auf dem Lande nicht nur Sache der Bauern selbst ist, sondern uns alle angeht, unser aller Mitwirkung verlangt – auch die Mitwirkung aller Angehörigen der Nationalen Volksarmee. Und unsere erste Pflicht muß es sein, die junge Saat zu schützen. Das heißt nichts anderes als weitere Erhöhung der Gefechtsbereitschaft, der Disziplin und Ordnung, des Verantwortungsbewußtseins jedes einzelnen Genossen. Dabei dürfen selbstverständlich auch die Mitglieder der Armeesportvereinigung nicht abseits stehen. Für sie und ihre Organisation gilt es darüber hinaus, bei der Formung des neuen sozialistischen Antlitzes unserer vollgenossenschaftlichen Dörfer mitzuhelfen. Denn jetzt geht es doch darum, daß in jede LPG, in jedes Dorf Wissenschaft, Kultur und Sport in breitem Maße einziehen."

AR: „Was, so meinen Sie, müßte demnach als erstes getan werden?"

Oberst Bürger: „Zunächst einmal müssen wir allen Genossen richtig bewußt machen, welche historische Bedeutung die grundlegende Änderung der sozial-ökonomischen Struktur auf dem Lande für die Vollendung des Sieges des Sozialismus und die Erfüllung des Siebenjahrplanes hat. Das bedeutet: Auch die Leitungen und Organisationen der Armeesportvereinigung müssen ihr ganzes Streben darauf richten, diese Klarheit in den Köpfen zu schaffen. Das geht jede Sportgruppe, jede Sektion und jede Sportmannschaft an. Überall müssen die Dokumente des 8. Plenums des Zentralkomitees der SED sowie der Brief des Ministers für Nationale Verteidigung zu Fragen der Landwirtschaft gründlich beraten und ausgewertet werden. Das darf im Sport aber nicht abstrakt erfolgen, sondern immer im Hinblick auf die konkreten und besonderen Aufgaben der Sportorganisation."

Major Neumann: „Das heißt, man muß sich auch mit dem Beschluß der VII. Bundesvorstandssitzung des DTSB beschäftigen. Aus ihm lassen sich viele praktische Aufgaben ableiten. Sein Titel ist auch unsere Losung: ‚Den Sieg des Sozialismus mitgestalten!'"

AR: „Und wie ist es mit der Werbung neuer Kräfte für die Arbeit in der Landwirtschaft:"

Oberst Bürger: „Das gehört natürlich auch dazu. Im Mai scheiden wieder eine ganze Menge Soldaten aus der Nationalen Volksarmee aus. Wir haben zum Beispiel unseren Armeesportgemeinschaften empfohlen, zu den Zusammenkünften der Sportgruppen und Sektionen Genossen aus den vollgenossenschaftlichen Dörfern einzuladen. Auf dieser Grundlage können sich wertvolle und konkrete Gespräche zur beiderseitigen Zusammenarbeit wie auch für die Werbung zur Arbeit in der Landwirtschaft entwickeln. Auf jeden Fall muß sich jede Sportgruppe bemühen, möglichst viele der ausscheidenden Genossen in die Landwirtschaft zu entsenden . . ."

Major Neumann: „. . . mit dem gleichzeitigen Auftrag, dort auch etwas für die Entwicklung des Sportlebens zu tun und aktiv in der jeweiligen SG Traktor mitzuarbeiten."

Oberst Bürger: „Ganz richtig, darauf kommt es ebenfalls an. Denn meist haben doch gerade die Genossen aus den Sektionen einer ASG schon recht große Erfahrungen in der praktischen Sportarbeit, wissen, wie man eine Veranstaltung organisiert, eine Mannschaft aufbaut und Kleinsportanlagen baut."

AR: „Ein Wort noch, Genosse Oberst, zum Thema Patenschaftsarbeit. Wie sieht es damit aus und vor allem: Wie soll es jetzt weitergehen?"

Oberst Bürger: „Gegenwärtig ist es so, daß alle unsere Truppenteile einen festen Patenschaftsbereich haben. Das ist jeweils ein Kreis. Innerhalb dieser Bereiche übernimmt jede ASG bzw. die Abteilung jeder ASG die Patenschaft über ein LPG-Zentrum."

AR: „Weshalb gerade LPG-Zentrum?"

Oberst Bürger: „Das ist einfach zu erklären. Wir können ja nicht überall zugleich hingehen, dürfen unsere Kräfte nicht zersplittern. Also wird sich jede ASG vornehmlich auf ein Dorf konzentrieren. Und das kann nur das LPG-Zentrum sein, der Mittelpunkt einer größeren oder mehrerer mittlerer Produktionsgenossenschaften. Hier entstehen – nach den Worten des Genossen Walter Ulbricht – bekanntlich die von allen Betriebsteilen

(Fortsetzung auf Seite 223)

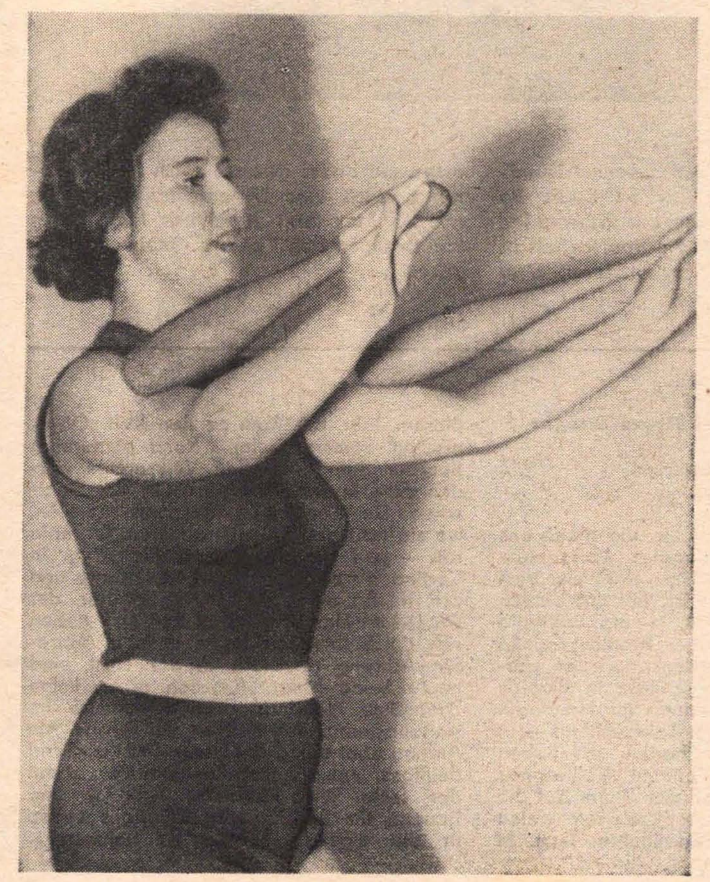


Foto: W. Rohrlapper

VERGESSEN sind mancherorts schon wieder die vielen guten Anregungen, die uns das III. Deutsche Turn- und Sportfest gab. Dabei wäre zum Beispiel auch diese anmutige Keulengymnastik der Mädchen durchaus geeignet, zahlreiche Frauen und Mädchen in den Dörfern für den Sport zu begeistern. Einfach und praktisch, läßt sie sich überall durchführen.

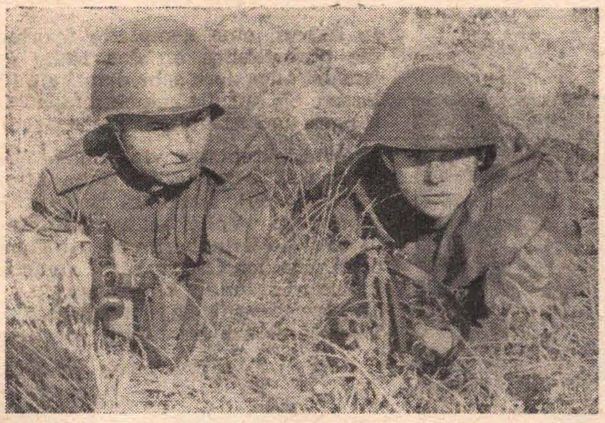
DAS foto FÜR SIE



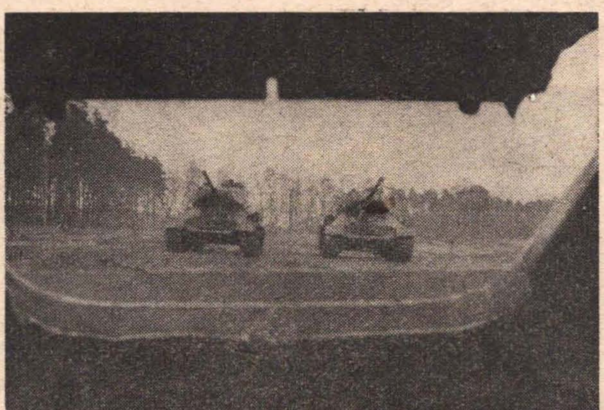
1



3



2



4

Bedingungen siehe Heft 1 und 4

Bestellungen für „Das Foto für Sie" können nur bis zum Letzten des Erscheinungsmonats des betreffenden Heftes der „Armee-Rundschau" (Datum des Poststempels) berücksichtigt werden. Bitte geben Sie Ihre Bestellung rechtzeitig auf.

Adresse und Absender bitte in Blockschrift schreiben!

5/60	Bild 1	Bild 3
	Bild 2	Bild 4

Antworten Sie immer ganz ehrlich, wenn man Sie fragt:

Haben Sie sich gut erholt?



GROSSES VOLLEYBALL-TURNIER

Nehmen Sie mir's bitte nicht übel — aber ich glaube nicht so recht daran.

Gewiß, Sie sind ein ehrlicher Mensch, halten mit Ihrer Meinung nicht hinter'm Berg, sagen, wenn Ihnen etwas mißfallen hat. Und deswegen bin ich auch überzeugt, daß Sie es durchaus ernst meinen, wenn man Sie nach der Rückkehr aus dem Urlaub über Ihr Befinden ausfragt und Sie allen Freunden und Bekannten erzählen, daß es Ihnen glänzend gefallen habe und Sie sich wunderbar erholt hätten. Wie gesagt, ich weiß, Sie geben eine solche Antwort mit reinem Gewissen. Ob sie jedoch trotzdem immer so ganz richtig ist, immer den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht — das ist es, was ich anzweifeln möchte.

Weshalb?

Sie gestatten, daß ich Sie noch einmal behellige: Wie fühlen Sie sich eigentlich, wenn Sie nach einem längeren Urlaub zum ersten Mal wieder in den Dienst gehen? Sicherlich irre ich mich nicht, wenn ich behaupte, daß auch Sie an jenem ersten Tag sehnsuchtsvoll stöhnen: „Also jetzt nochmal vierzehn Tage an die See, damit man sich vom Urlaub erholen kann!"

Ihr verständnisinniges Lächeln zeigt mir, daß ich recht hatte. Wie war es denn in den vierzehn Tagen Ihres Erholungsaufenthaltes? Vielleicht so ähnlich wie hier?

„Kinder, ist das eine Wonne, sich mal so richtig aalen zu können! — Nichts, aber auch absolut nichts wird gemacht in diesem Urlaub, nur anständig faulenzen. Höchstens mal 'n Skat oder 'n flottes Tänzchen." Und behäbig räkelt sich der biedere Urlauber in seinem Liegestuhl, denkt noch einmal an das lukullische Mittagsmahl (Fleischbrühe, Rinderschmorbraten mit einem Riesenberg Thüringer Klöße, Schokoladenpudding mit Vanillesoße), faltet die Hände über dem wohlgefüllten Bäuchlein zusammen und macht sich an's „Verdauen". Nur am letzten Tag seines „Erholungs"aufenthaltes japst er dann vor Schreck: „Nun guck doch bloß mal, Mutti — v i e r z e h n Pfund habe ich zugenommen! Ist denn das die Möglichkeit?"

Es ist — leider.

Denn oft genug noch sehen viele Genossen den Sinn der Erholung einzig und allein darin, sich vierzehn Tage lang auf die Bärenhaut zu legen, gut zu essen und ansonsten im süßen Nichtstun zu versinken. Ausruhen ist gut — besonders heutzutage, wo der Schwerpunkt der beruflichen Belastung ganz allgemein gesehen mehr auf das geistig-nervöse Gebiet übergegangen ist. Aber absolute Ruhe, absolutes Nichtstun?

Es sollen hier keine Schreckschüsse abgegeben werden, aber ich glaube, daß der Mann, der da einmal gesagt hat: „Wir sterben nicht an unserer Arbeit, sondern an unserer Schein-Erholung", ein sehr weises Wort prägte. Denn auch sich richtig erholen, neue Kräfte für die Arbeit, für das weitere Leben zu sammeln, will verstanden sein. Nicht auf die passive Erholung kommt es heute an, charakterisiert durch die landläufigen Vorstellungen vom bewegungslosen Ausruhen und vom bloßen Nichtstun, Herumsitzen oder Herumliegen — nein, wir müssen vielmehr nach einer aktiven Erholung streben, charakterisiert durch vielerlei Bewegung, körperlicher Entspannung, fröhliche Spiele, nervliche Lockerung.

Deshalb, so sagte Genosse Walter Ulbricht, „ist zu organisieren, daß sich alle Werktätigen im Urlaub sportlich betätigen können."

Deshalb, so sagt der Beschluß der VII. Bundesvorstandssitzung des DTSB, muß dafür gesorgt werden, „daß in jedem Urlaubsort und Ferienheim ein Massensportprogramm erarbeitet wird, genügend Sporthelfer und Sportorganisatoren, Skilehrer und Wanderleiter eingesetzt werden und Sportgeräte-Ausleihstationen vorhanden sind."

Das ist schön und gut, meinen Sie, aber in der Praxis sieht es noch lange nicht so aus.

Zweifelsohne — wenn man alles summiert, dürften Sie so unrecht nicht haben, denn auch ich fand nicht allzuviel bei meinen Besuchen in verschiedenen Erholungsheimen der Nationalen Volksarmee.

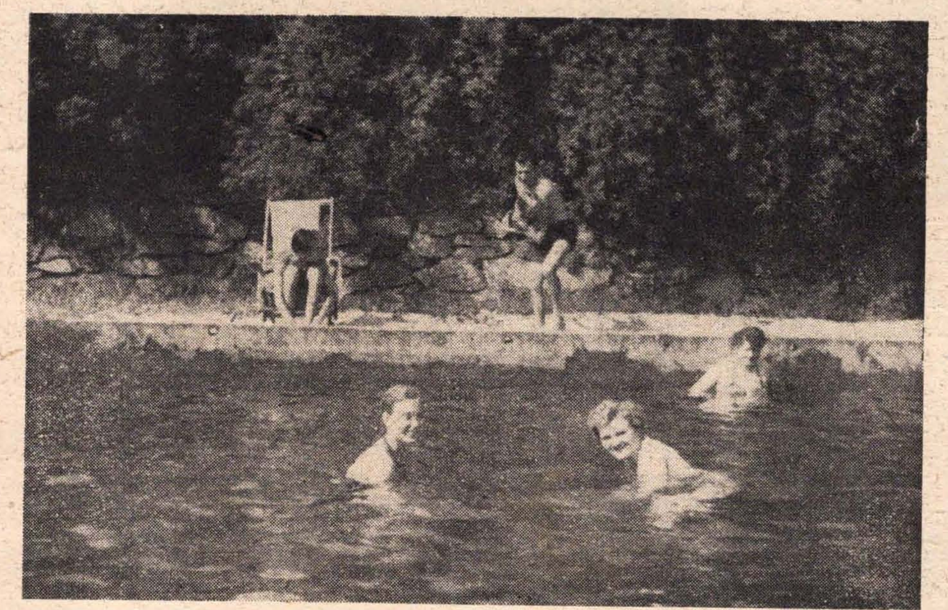
In Oberwiesenthal so gut wie nichts.

In Schwarzenberg den guten Willen der Heimleiterin, Genossin Söllner, ein romantisches 10×20-m-Schwimmbecken, das schon im Mittelpunkt eines turbulenten Strandfestes stand und in dem man unter Anleitung schwimmen lernen kann, sowie drei bis vier organisierte Wanderungen während jeder Belegung. Immerhin etwas.

In Asbach eine komplette Sportanlage, die buchstäblich an das Heim grenzt. Nur ist alles noch sehr dem Zufall überlassen, bis auf die gemeinsamen Wanderungen und Abendspaziergänge.

In Waldbärenburg viel Eigeninitiative, einen sportbegeisterten Heimleiter (Genosse Nickel), freudiges Bogenschießen, spannende Volleyballwettkämpfe mit den FDGB-Urlaubern und den Genossen der Deutschen Grenzpolizei, gemeinsame Waldläufe und Wanderungen, dazu Luftgewehrschießen, Federball- und Tischtennisturniere. Ein lobenswertes

(Fortsetzung auf Seite 223)



IM WASSER TUMMELN kann man sich auch im Gebirge. Das Erholungsheim Schwarzenberg (Bild) hat ein eigenes Schwimmbad, in dem auch Schwimmkurse durchgeführt werden. Ähnliche Möglichkeiten bieten sich in Asbach; eine halbe Wegstunde entfernt befindet sich ein idyllisches Waldbad.

Foto: Privat, Zeichnung (oben): R. Garstelle

(Fortsetzung von Seite 222)
Beispiel, das es verdient, Schule zu machen.

Ansonsten könnte es besser sein, wesentlich sogar.

Und warum ist es nicht?

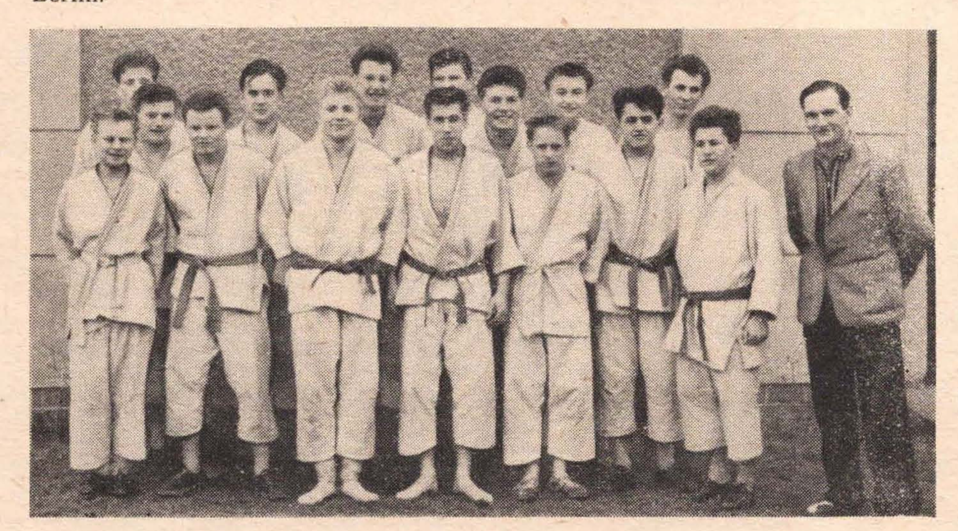
Mir scheint, daß Körperkultur und Sport in puncto Urlauberbetreuung ganz allgemein unterschätzt werden, daß keine prinzipielle Klarheit über die Notwendigkeit und den Inhalt der aktiven Erholung herrscht. Die Folge: Die meisten Heimleitungen orientieren ihre Arbeit nur ungenügend darauf. Fast alles, was irgendwo auf sportlichem Gebiet getan wird, ist sporadisch und mehr oder weniger dem Zufall überlassen. Nirgendwo gibt es ein konkretes Massensportprogramm, gibt es eine zielgerichtete Sportwerbung. Ungenügend ist auch die Ausrüstung der Erholungsheime mit Sportmaterial. Nur selten befinden sich in den Heimleitungen Genossen, die sportfachlich vorgebildet sind und wissen, wie ein Urlaubersportfest oder Sport mit Frauen und Kindern organisiert wird. Zudem fehlen dafür auch oft die gewiß nicht großen finanziellen Mittel. Von fünf befragten Heimleitungen war nur ein einziger Genosse Mitglied des Deutschen Turn- und Sportbundes!

Diese Bilanz sollte zu denken geben. Vor allem der Medizinischen Verwaltung im Ministerium für Nationale Verteidigung, aber auch den Organen der Armeesportvereinigung Vorwärts — auf daß Sie und ich, alle Gäste unserer Erholungsheime recht bald mit voller Berechtigung „Ja!" sagen können, wenn man uns wieder fragt: „Haben Sie sich gut erholt?"

FREG

Zwei ereignisreiche Wochen

... verbrachten diese Genossen (Bild unten) kürzlich beim ASK Vorwärts Berlin. Sie waren Teilnehmer eines Übungsleiterlehrganges im Judo-Kampfsport, eine Sportart, die immer mehr Anhänger in unseren Einheiten findet. Unter Leitung des Genossen Scheidlock wurden sie mit viel pädagogischem Geschick in die Theorie und Praxis des Judo-Kampfsportes eingeführt. Manch Tropfen Schweiß floß dabei und manchen Muskelkater gab es. Doch das trübte bei keinem Genossen die Freude. „In einem gut und logisch gestalteten Unterricht", schreiben sie, „wurden wir mit der historischen Entwicklung des Judos, seinen Kampfregeln sowie der zweckmäßigsten Art der Aus- und Weiterbildung der Genossen zu guten Judokas vertraut gemacht. Mehrere Filme gaben uns wichtige Hinweise für die Sektionsarbeit. Und Trainer Lorbeer teilte uns in einem Vortrag seine Erfahrungen von internationalen Wettkämpfen sowie den Europameisterschaften mit. In Übungsstunden und dem gemeinsamen Training mit der Klubmannschaft erweiterten wir unsere praktischen Fähigkeiten. Mit einer Prüfung fand der Lehrgang seinen Abschluß. Wir hoffen, daß wir nunmehr auch in unseren Einheiten und Armeesportgemeinschaften beim Aufbau der Sektionen Judo-Kampfsport unterstützt werden. Unser Dank dem Genossen Scheidlock, der Judomannschaft und der Leitung des ASK Vorwärts Berlin."



Dem neuen Dorf unsere Hilfe

(Fortsetzung von Seite 220)

benötigten Einrichtungen sowie die bedeutendsten kulturellen und sportlichen Anlagen. Das heißt, hier ist tatsächlich der Mittelpunkt, von hier gehen die Impulse auf die umgebenden Nebendörfer aus. Ich glaube, danach gibt es keinen Zweifel mehr, daß wir unseren Blick gerade hierhin richten müssen. Ziel und Aufgabe unserer Patenschaften wird es deshalb sein, hier gut und selbständig arbeitende Grundorganisationen des DTSB zu schaffen."

AR: „Uns scheint, daß das in der Tat ein außerordentlich wichtiger Gedanke ist. Vielleicht können Sie uns noch einiges mehr über die konkreten Ausdrucksformen dieser Patenschaften sagen."

Oberst Bürger: „Gern. In erster Linie geht es darum, den Landsportlern politisch-ideologische Hilfe zu leisten und ihnen darüber hinaus auch sportpraktische Unterstützung zu geben. Ich plädiere dabei für das Prinzip: Nicht versuchen, alles selbst zu machen, sondern die Sportfreunde auf dem Dorf zum selbständigen Arbeiten zu erziehen. Ich bin mir durchaus im klaren, daß das wesentlich schwerer ist. Aber es ist auf der anderen Seite die beste Hilfe, die wir geben können. Wir sind gern bereit — und werden das auch tun — Übungsleiter und Prüfungsberechtigte für das Sportabzeichen aus der Dorfjugend auszubilden. Außerdem haben wir jeder ASG die klare Aufgabe gestellt, bis Ende Juni in ihren Patendörfern ein großes Landsportfest zu organisieren, welches unter dem Motto steht: ‚Das ganze Dorf treibt Sport!' Allerdings soll auch das nicht allein auf den Schultern unserer Genossen ruhen, sondern in gleichem Maße auf den Schultern der Sportfreunde in den entsprechenden Dörfern. Dabei werden sie am besten lernen, wie man so etwas macht, wie man die Dorfjugend für den Sport begeistert. Und ich glaube, daß wir auf diese Art und Weise am besten helfen, in den LPG-Zentren eigene Sportkader zu entwickeln."

AR: „Wir glauben, es ist nicht vermessen zu fragen, welchen Anteil dabei das Bezirkskomitee selbst hat. Oder sind wir da ..."

Oberst Bürger: „Nein, Sie sind nicht! Es ist klar, daß wir nicht auf der einen Seite Wasser predigen und auf der anderen Seite Wein trinken. Das kommt nicht in Frage. Das Bezirkskomitee und sein Sekretariat wird in Zusammenarbeit mit dem ASK Vorwärts Neubrandenburg selbst ein solches Beispiel schaffen, das den untergeordneten Organen zum Vorbild dient. Die gleiche Aufgabe haben die Sportkommissionen der Verbände erhalten. Das heißt also, wir reden nicht nur, sondern werden auch selbst so handeln. Und um ganz konkret zu sein: Wir werden uns auf die LPG Penzlin konzentrieren und dort ein vorbildliches Landsportfest veranstalten, zu dem wir die ‚Armee-Rundschau' schon heute einladen."

AR: „Und wir nehmen die Einladung schon heute an!"

Major Braband: „Es muß überhaupt betont werden, daß all diese Probleme natürlich keinesfalls nur von den hauptamtlichen Sportfunktionären zu lösen sind. Jeder muß mithelfen, jedes Mitglied der Armeesportvereinigung, aber in erster Linie auch die vielen ehrenamtlichen Funktionäre unserer Organisation — gleich welchen Dienstgrades und welcher Dienststellung."

Oberst Bürger: „Dazu noch einen Gedanken: Natürlich können wir all diesen Aufgaben nur gerecht werden, wenn sich dabei auch eine enge Zusammenarbeit mit den Organisationen der Freien Deutschen Jugend entwickelt. Doch leider hängt es auf diesem Gebiet immer noch. Hier bei uns können wir zwar nicht klagen, aber oft finden die Sport- und FDJ-Gruppen noch nicht zusammen. Das muß anders werden. Deshalb wollte ich diesen Gedanken abschließend noch äußern. Beide Organisationen müssen an einem Strang ziehen, gemeinsam die Aufgaben beraten und durchsetzen."

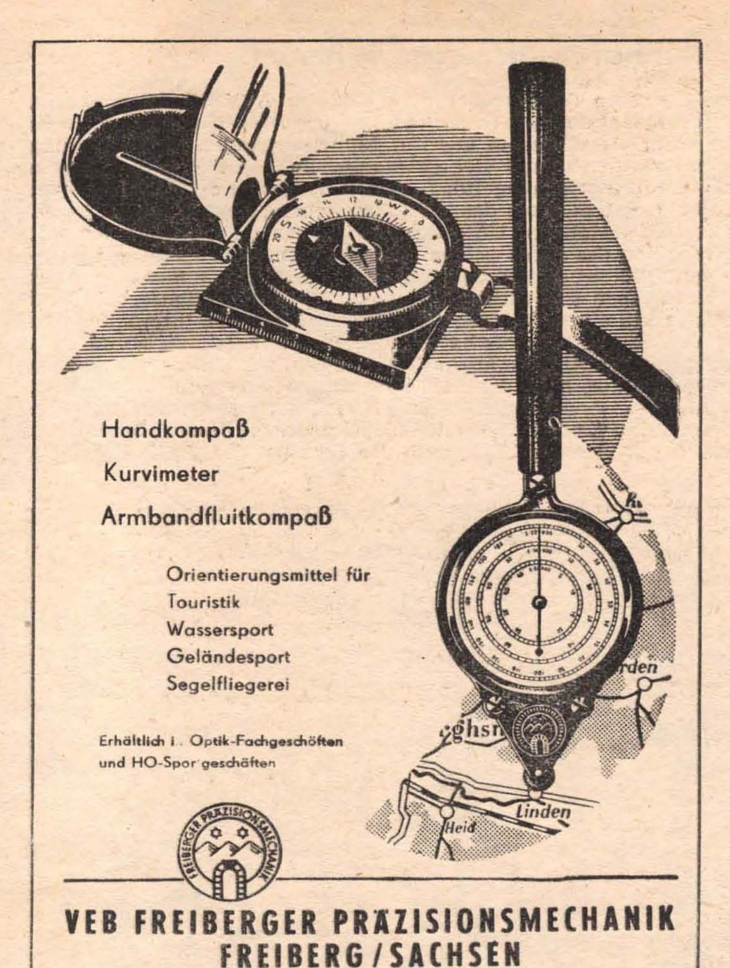
AR: „Wir danken Ihnen, Genosse Oberst, daß Sie dieses Problem noch in die Debatte geworfen haben. Gestatten Sie uns ..."

Oberst Bürger: „Wollen Sie unser Gespräch abschließen?"

AR: „Ja."

Oberst Bürger: „Dann lassen Sie es mich bitte tun, denn ich glaube, wir haben zu danken, daß Sie zu uns gekommen sind. Es hat mich persönlich sehr gefreut, mich mit Ihnen unterhalten zu können. Und ich denke, daß auch wir viel davon profitiert haben. Herzlichen Dank also — und ‚Auf Wiedersehen!' beim Landsportfest in Penzlin!"

AR: „Auf Wiedersehen, Genosse Oberst. Wir wünschen Ihnen und allen anderen Genossen recht viel Erfolg bei der Verwirklichung der heute zur Sprache gekommenen Aufgaben!"



Für Reise, Sport und Wanderungen empfehlen wir

Drops, Bonbon und sonstige Süßwaren-Spezialitäten



VEB (K) Süßwarenfabrik

Wesa

Wilkau-Haßlau







Kulturpioniere

„Da kamen die Soldaten mit einem roten Stern,
und was wir niemals hatten, das gaben sie uns gern."

Was wir niemals hatten, das waren nicht nur die Felder und die Fabriken, das waren auch die Schätze der Kultur.
Daß wir sie heute in Besitz nehmen können, wir danken es dem Blut der Söhne, der Söhne der Sowjetunion.
Bei den ersten Schritten auf dem Wege, die von den Faschisten geschändete Nationalkultur zu neuer Blüte zu führen, halfen sowjetische Kulturoffiziere den deutschen Antifaschisten mit Rat und Tat.
Wir baten Genossen Prof. Herbert Gute, Oberbürgermeister der Stadt Dresden, uns von seinen Erlebnissen aus jener Zeit zu erzählen. Prof. Gute arbeitete nach seiner Rückkehr aus dem KZ Buchenwald in der Abteilung Agit-Prop der Bezirksleitung der KPD in Ostsachsen. Später war er in der Landesverwaltung Sachsen für die Abteilung Kunst und Literatur und danach für die gesamte Volksbildung im Land Sachsen verantwortlich.

Ansprache an einen Neugeborenen

Mein Sohn Klaus wurde am 22. April 1946 geboren. Es war eine Zeit des Hungers und der Not. Wenige Tage nach der Entbindung übersiedelten Frau und Kind in ein Heim der VdN im Grillenburger Wald.
An einem Sonntagvormittag, ich war hinausgefahren, meine Familie zu besuchen, betrat die Heimleiterin eilig unser kleines, bescheidenes Zimmer. „Unten steht ein sowjetischer Offizier, er möchte dich sprechen", sagte sie mir aufgeregt.
Ich ging hinunter und erblicke, nicht wenig überrascht, den Genossen Oberleutnant Kotschetoff, Kulturoffizier bei der Sowjetischen Militäradministration für das Land Sachsen. Beinahe parademäßig angezogen, mit vollem Ordensschmuck, ein Paket unter dem Arm. „Ich möchte nicht zu Ihnen, ich will zu Ihrem Sohn", erfahre ich verblüfft.
Und schon steht er, meine Frau begrüßend, vor dem Riesenbett, in dem das kleine, knapp 14 Tage alte Bündel liegt. Behutsam legt er das Paket nieder, das allerlei Eßbares enthielt. Dann, ich werde dieses ungewöhnliche Bild zeit meines Lebens nicht vergessen, salutierte er und hielt dem Säugling sinngemäß folgende Rede:
„Im Namen des Generals beglückwünsche ich dich zu deiner Geburt. Du bist geboren am Tage des großen Lenin, du bist geboren am Vereinigungsparteitag der deutschen Arbeiterklasse, du wirst das ernten, was deine Eltern säten. Sie haben gegen den Faschismus gekämpft, für ein besseres Leben aller guten Menschen, und du wirst von diesem Kampf den Segen haben. Ich verspreche dir im Namen der Sowjetmenschen, du wirst im Frieden und im Sozialismus leben."

Glas und Farbe

Im Februar 1946 wurde ich eingeladen, an einer Beratung in Berlin teilzunehmen. Tagesordnung gab es keine, nur ein Stichwort: Bildende Kunst.
Unter Leitung des damaligen Chefs der Kulturabteilung der SMAD, Oberstleutnant Alexander Dymschitz, waren eine Reihe der prominentesten Künstler und Kulturpolitiker ganz Deutschlands erschienen. Unter ihnen Otto Nagel, der Maler Pechstein, die Bildhauerin René Syntenis und der aus der Weimarer Republik bekannte Reichskunstwart Redslob. Man diskutierte über die Frage: Was wird mit der deutschen bildenden Kunst.
Die Stimmung war ziemlich pessimistisch. Die meisten erklärten: Wer will jetzt noch etwas von Kunst wissen? Die Jugend hat überhaupt kein Verhältnis zur Kunst mehr. Wer will schon Bilder kaufen? Die Leute brauchen Kohle, Brot und Kartoffeln.
„Sie sehen, wir kümmern uns um Kunst", entgegnete Genosse Dymschitz. Vom Fleck aber kamen wir nicht.
Mir war nicht wohl zumute. Ich grübelte an einem Einfall und schaute verlegen auf den Genossen Dymschitz. Ermutigend nickte er mir zu. Es mußte etwas geschehen. Da faßte ich mir ein Herz und begann dem Sinn nach folgendes zu sagen: „Wir sprechen hier wie die Blinden von der Farbe. Man kann über die moderne bildende Kunst nicht diskutieren, wenn man sie nicht vor sich hat. Wir wissen kaum, welche bildenden Künstler Deutschlands, in alle möglichen Winkel verschlagen, noch leben. Wir wissen von Otto Dix und vielen anderen nichts. Deshalb schlage ich vor, eine allgemeine deutsche Kunstausstellung durchzuführen. Ich lade Sie im Namen der Landesverwaltung Sachsen ein zu einer Kunstausstellung in Dresden."
Kaum war die Sitzung beendet, faßte mich Genosse Dymschitz bei den Schultern und sagte: „Das war der rettende Einfall."
„Ja", entgegnete ich ihm, „mehr aber nicht. Es gibt weder einen Beschluß der Landesverwaltung noch Material und Geld. Ich habe gar nichts, nur die Idee."
„Nun", beruhigte er mich, „werden wir Ihnen helfen — wie stellen Sie sich das vor?"
„Wir haben da in Dresden das sogenannte Alte Armee-Museum", erzählte ich. „Es ist ausgeräumt und sieht fürchterlich aus, heile Scheiben gibt es nicht, die Räume aber sind so ziemlich die einzigen in der Stadt, in die es nicht einregnet. Wir müssen eben Tag und Nacht arbeiten. Wahrscheinlich ein bißchen zu viel, was ich mir da vorgenommen habe..."
„Wir werden helfen", ermunterte mich Genosse Dymschitz. Kommen Sie in acht Tagen wieder, schreiben Sie auf, was Sie brauchen an Glas, Farbe, Spannstoffen und Nägeln."
„Auch etwas an Lebensmitteln wird nötig sein, die Arbeiter werden Tag und Nacht 'ran müssen", begann ich erneut.
„Natürlich werden wir sie verpflegen, ist doch ganz klar", lautete die Antwort.
Und ich wieder: „Da wäre noch etwas: Vielleicht könnten wir anschließend noch einen kleinen Künstlerkongreß abhalten, auch da wäre ein wenig Essen erforderlich."
„Schreiben Sie mir alles auf, was Sie brauchen."
„Die Finanzfrage, Genosse Dymschitz, ist noch ungeklärt."
„Schreiben Sie auch das auf."
Acht Tage später erschien ich mit einer genauen Aufstellung in Karlshorst.
Ohne eine ausführliche Erläuterung abzuwarten, empfing mich Genosse Dymschitz mit den Worten: „Ich habe schon mit dem General gesprochen, wir sind alle einverstanden. Hier ist Hauptmann Barski, er wird Sie zu allen zuständigen Dienststellen begleiten. Es ist etwas Zeit nötig, aber heute abend werden Sie mit allen erforderlichen Bezugscheinen nach Dresden zurückfahren."
Im August 1946 wurde die Erste Allgemeine Deutsche Kunstausstellung eröffnet. Niemals werde ich vergessen, welche richtungweisenden Ausführungen Alexander Dymschitz damals machte, als er uns darauf orientierte, eine neue deutsche Nationalkultur zu entwickeln. Wir haben seinerzeit noch nicht von einer sozialistischen Nationalkultur gesprochen, aber die Wurzel ist damals in den Boden gesenkt worden, und man kann sagen, es ist schon ein ganz ordentlicher Baum daraus gewachsen.

Der Orientalist

Ein kleiner Vorfall ist mir noch im Gedächtnis, der sich während desselben Jahres in Dresden ereignete. Mein Freund Kotschetoff betrat eines Tages mein Dienstzimmer und fragte: „Waren Sie schon auf der Probe von ‚Kabale und Liebe‘?“

„Nein“, erwiderte ich, „leider hatte ich noch keine Zeit.“

„Ich komme gerade von dort. Wissen Sie, Ihre Schauspieler verstehen ja gar nicht, was sie sagen.“

„Das kann ich mir nicht gut vorstellen“, warf ich ein. Aber schon bohrte Kotschetoff weiter: „Erinnern Sie sich an die Schlußszene im 2. Akt? Der Präsident läßt Luise verhaften und übergibt sie dem Gerichtsknecht.“

Und nun begann Kotschetoff, völlig frei, in einwandfreiem Deutsch und richtig betonend, aus dem Kopf zu zitieren:

„Vater, Vater, Sie machen hier ein beißendes Pasquil auf die Gottheit, die sich so übel auf ihre Leute verstund und aus vollkommenen Henkersknechten schlechte Minister machte.“ Er trug den Akt bis zu Ende vor. „Die Schauspieler“, fügte er hinzu, „haben überhaupt nicht verstanden, daß eben die Faschisten, als die Henkersknechte des deutschen Volkes, gleichzeitig auch die Minister waren. Wer das nicht begriffen hat, kann es auch nicht richtig darstellen.“

Da hatte ein sowjetischer Offizier den Weg von Stalingrad bis Berlin kämpfend zurückgelegt, um das zu sagen. War er ein Spezialist für deutsche klassische Literatur?

Ich besuchte ihn Jahre danach, 1957, in Leningrad. Zu meiner Überraschung stellte er sich mir als Direktor des Theatermuseums vor.

„Warst du nicht Orientalist?“ fragte ich ihn erstaunt.

„Freilich“, antwortete er. „Ich arbeite auch auf diesem Gebiet noch nebenbei, am Museum für Religionsgeschichte, in der Buddhistischen Abteilung. Nur: Ich habe mich in Deutschland so an das Theater gewöhnt und ich liebe es so, daß ich, nachdem ich demobilisiert wurde, sofort noch einmal Theaterwissenschaften studierte.“

Genosse Kotschetoff ist heute einer der geachtetsten Theaterkritiker Leningrads.

Pfefferminztee

Eines Tages, es war Anfang des Jahres 1946, erkundigte sich Major Auslender, Chef der Abteilung Kunst und Literatur der SMA für das Land Sachsen, bei mir telefonisch, ob ich die Delegierten für die Gründungskonferenz der Gewerkschaft Kunst gut vorbereitet hätte. Ich teilte ihm mit, daß die Künstler noch am selben Abend zu einer kameradschaftlichen Unterhaltung in meine Wohnung kämen. Er hieß das gut und wollte wissen, womit ich die Künstler bewirte. „Viel gibt es nicht“, gestand ich. „Ein wenig Pfefferminztee und ein paar Zigaretten.“

„Was ist denn das, Pfefferminztee?“ vernahm ich vom anderen Ende der Leitung. Und nachdem ich es erklärt hatte, fügte er hinzu: „Das ist ja schrecklich, hören Sie, wir werden die Künstler zum Abendbrot einladen, dann kann man dort mit ihnen sprechen.“

„Ich bin dagegen“, widersprach ich. „Warum, läßt sich am Telefon schlecht erklären.“

Kurz darauf standen wir uns in seinem Dienstzimmer gegenüber. Auch Oberst Watnik, der Chef der Kulturabteilung, war zugegen.

„Pfefferminztee“, eröffnete er mit saurer Miene das Gespräch. „Überlassen Sie uns mal diese Sache.“

„Wir sind ein armes Land, Genosse Oberst, und über den Geschmack läßt sich streiten. Nicht aber darüber, daß die Gründung der Gewerkschaft die ureigenste Angelegenheit der deutschen Künstler ist. Das Beisein von Militärpersonen werden die Anwesenden als Befehlsgebung betrachten.“

„Hm, Genosse Gute hat Recht“, wandte er sich an Auslender. „Was machen wir nun? — Ich habe da eine Idee! Anschließend, da können wir die Künstler doch aber einladen?“

„Herzlich gern, sie werden sich freuen.“

Es wurde eine nützliche Beratung und eine fröhliche, ergiebige Feier.



Dieser Tag wird mir unvergeßlich bleiben. Vor uns flutete eine riesige schwarze Menschenschlange. Halb Berlin war auf den Gendarmenmarkt geströmt. Alle wollten das Alexandrow-Ensemble sehen und hören. Von einer Ordnerin erstanden wir 30 Programme, und mit dem Ruf „Wer will noch ein Programm“ bahnten wir uns den Weg durch die Menge.
Und dann sang der Chor. Totenstille ringsumher. Keiner wagte ein Wort zu sagen. Dann erscholl es „da capo“, man klatschte und trampelte und lauschte mit angehaltenem Atem den Liedern und Tänzen. Es war alles wunderschön und einmalig. Was für ein Land muß das sein, dessen Soldaten so fröhlich und meisterhaft singen und tanzen. Das fragten sich viele.

Ein Augenzeugenbericht vom August 1948

Wir bitten um ihre Meinung

FRAU und FAMILIE

Wird mein Kind es schaffen?

Die Lehrerin Jutta Kohl stellte in ihrem interessanten Brief (Aprilheft 1960) u. a. auch die Frage nach Patenschaftsverträgen zwischen Pionierorganisationen und Einheiten der Nationalen Volksarmee.

Da es an unserer Lehranstalt seit Jahren feste Verbindungen zur Wilhelm-Pieck-Oberschule in Berlin-Pankow gibt, möchte ich darüber berichten.

Unsere Beziehungen zu dieser Schule sind nicht zufälliger Natur, sie ergeben sich aus den Erfordernissen:

In erster Linie sind wir bemüht, die Lehrer und die Pionierorganisation bei der patriotischen Erziehung der Kinder zu unterstützen. Zahlreiche Genossen unseres Lehrgangs haben in den letzten Monaten auf Gruppennachmittagen über ihr Leben in der Nationalen Volksarmee gesprochen und so mitgeholfen, den Kindern die Liebe zu unserer Armee und zu unserem Staat anzuerziehen.

Alle Genossen gehen gern zu den Kindern. Wir konnten feststellen, daß diese Tätigkeit eine Wechselwirkung hat. So wie wir den Kindern helfen, den richtigen Weg im Leben zu finden, so geben sie uns mit ihrer Aufgeschlossenheit, mit ihrem Elan und Schwung Kraft für die noch bessere Erfüllung der militärischen Aufgaben.

In unserem Zimmer hängt ein Aquarell, gemalt von einem Jungen Pionier aus der 5. Klasse. Wir bekamen es als Geschenk zum Jahrestag der Nationalen Volksarmee. Dieses Bild und viele Begebenheiten zeigen, wie eng unsere Genossen mit den Jungen Pionieren verbunden sind.

Ich komme aus dem Bezirk Halle. Vor ein paar Jahren haben wir das III. Pioniertreffen organisiert. Unzählig sind die Erinnerungen an diese schönen Tage. Jeder von uns hat gespürt, was für eine herrliche Jugend in unserer Deutschen Demokratischen Republik heranwächst. Dieser Jugend nicht zu helfen, der Pionierorganisation keine Unterstützung zu geben, ist ein großes Versäumnis. Wahrscheinlich muß man in Spremberg und auch anderswo schnell etwas gutmachen

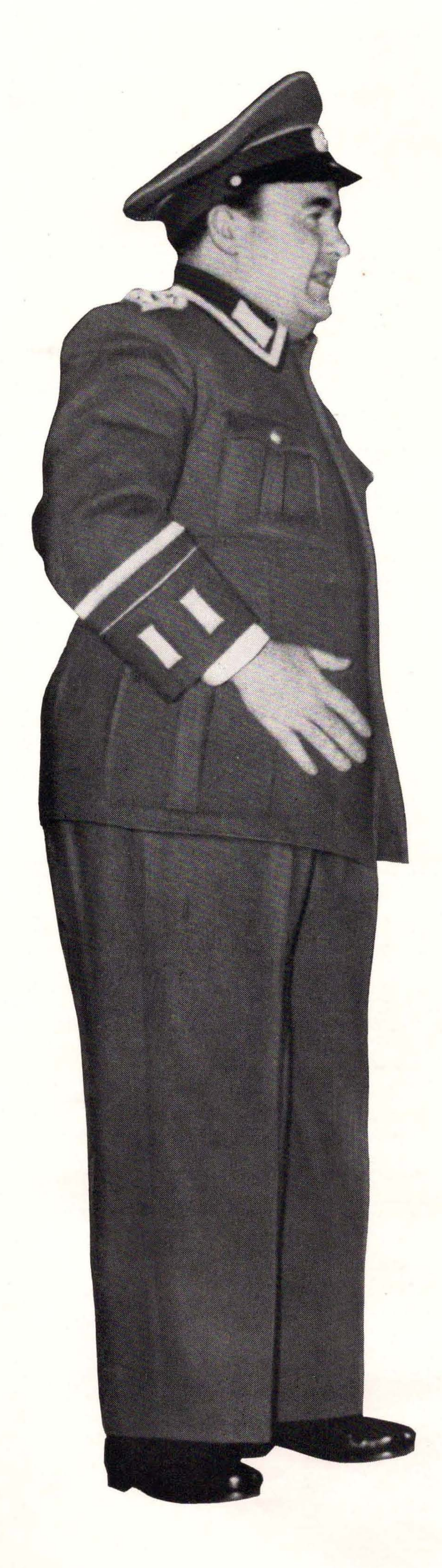
Natürlich kann das nicht der Schwerpunkt unserer Arbeit sein, und wie ich Jutta Kohl verstanden habe, meint sie das auch gar nicht so.

Wir als Soldaten geben unseren Kindern neben dem Gesagten die beste Unterstützung, wenn wir alle unsere Kräfte einsetzen, den Frieden zu erhalten — das ist unsere erste Pflicht. *Oberleutnant Pitschel, Berlin*

Ich arbeite in einem Klassenelternaktiv und kann nur sagen, daß Jutta Kohl mit ihrem Brief an einer wunden Stelle rührt. Auch bei uns gibt es Eltern, einige Genossen nicht ausgeschlossen, die sagen: „Wir sind berufstätig, leisten gesellschaftliche Arbeit und können uns nicht auch noch um die Schulaufgaben der Kinder kümmern.“

Selbstverständlich darf solch eine Meinung im Interesse der Kinder nicht unwidersprochen bleiben, und wir haben in Elternversammlungen schon manche harte Auseinandersetzung darüber geführt. Da Schulgesetz, Schulordnung und Elternbeiratsverordnung die neuen gesetzlichen Bestimmungen sind, die das Leben an unseren allgemeinbildenden Schulen regeln, haben wir deren Erläuterung zum Ausgangspunkt der Unterhaltung gemacht. Es zeigte sich, daß es Mütter und Väter gibt, die die Prinzipien der demokratischen Schule noch ungenügend kennen. Auch manche Mißverständnisse wurden beseitigt, so daß die Bereitwilligkeit, mit dem Lehrer Hand in Hand zu arbeiten, wuchs.

Ich möchte jedoch nicht verschweigen, daß es manchen Eltern wirklich schwerfällt, ihre erzieherischen Pflichten zu erfüllen. Sie sind ansonsten sehr fleißig, ihre Mitarbeit in den gesellschaftlichen Organisationen ist rege. Und plötzlich sehen sie sich einer Situation gegenüber, die verlangt, daß sie sich eine Zeitlang besonders intensiv um ihr Kind kümmern. Nicht alle aber bringen es dann fertig, ihrem Parteisekretär, der DFD- oder dem Gewerkschaftsvorsitzenden klaren Wein einzuschenken und darum zu bitten, sich für eine Periode nur ihrem Kind widmen zu können. Solche Situationen, die es an unserer Schule gab, haben wir auf die beschriebene Weise aus der Welt geschafft. *Elfriede Krumbiegel, Berlin*



PRÄSENTIERT *den Humor*

Exklusivinterview mit Hauptfeldwebel

HEINZ QUERMANN über die heitere Soldatenmuse

AR: Kollege Hauptfeldwebel, unter Ihrem Kommando stand die Parade der heiteren Soldatenmuse, die für die Genossen des Parteiaktivs am 8. April über die Bretter ging. So sehr wir etwas gegen einen bestimmten Kulturfeldwebel haben, gegen Ihren Kulturhauptfeldwebel haben wir nichts – im Gegenteil.

Qu: Das freut mich. Leider untersteht Kulturfeldwebel Tiburtius nicht meinem Kommando. Ich ließe ihn auf der Stelle wegtreten. Übrigens bin ich kein Kulturhauptfeldwebel, sondern ein Hauptfeldwebel der heiteren Soldatenmuse, welche sich allerdings inzwischen nach harten Kämpfen zu den Kulturstreitkräften durchgeschlagen hat.

AR: Unsere Leser werden überrascht sein, Sie nur als Hauptfeldwebel eingestuft zu finden. Zeigt sich hierin nicht eine Unterschätzung der heiteren Soldatenmuse?

Qu: Nein, sondern eine Unterschätzung der Hauptfeldwebel. Übrigens, es gab keine Offiziersuniform mit 114 Gesäßweite.

AR: Können Sie uns etwas über die Besonderheiten der heiteren Soldatenmuse sagen?

Qu: Sie ist uniformiert, was das Äußere betrifft, diszipliniert, was das Auftreten betrifft und sie wird propagiert, was Bitterfeld betrifft, weil sie bitter fehlt.

AR: Darf man bei der heiteren Soldatenmuse lachen? Wenn ja, wann?

Qu: Man darf, besonders wenn ich kommandiere.

AR: Was geht nicht bei der heiteren Soldatenmuse?

Qu: Kunstrad f a h r e n , sonst fast alles.

AR: Sie sagten „fast"?

Qu: Ich meinte alles, was in zwei Stunden Platz hat.

AR: Können Heiteresoldatenmusenamateure und Heiteremusenprofis in einem Programm auftreten?

Qu: Sie werden lachen, die machen's einfach. Es klappt gut. Wir haben's ihnen im Funk und Fernsehen vorexerziert.

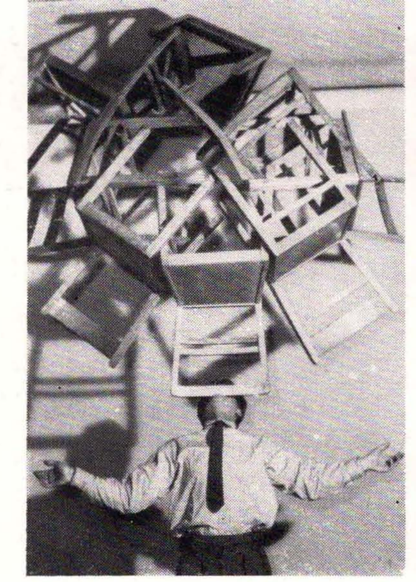
AR: Darf man bei der heiteren Soldatenmuse auch seinen Kopf gebrauchen?

Qu: Selbstverständlich, schon wegen der Augen und Ohren.

AR: Worauf kommt es bei der heiteren Soldatenmuse besonders an?

Qu: Nicht darauf, daß der Conférencier als Hauptfeldwebel auftritt, darauf, daß Leistungen gezeigt werden. Auch ein Programm der heiteren Muse will mit Muße er a r b e i t e t sein.

AR: Wir danken Ihnen für diese Selbstkritik.





SIE PRÄSENTIERTEN SICH DEM PARTEIAKTIV

AR: Genosse Gefreiter Quiel, waren Sie oder Ihr Partner, Genosse Gefreiter Krengel, auf der Artistenschule?

QI: Nein, wir haben Betriebsschlosser gelernt. Mit Jonglieren haben wir in der Armee angefangen.

AR: Wollen Sie Artisten werden?

QI: Nein, Ingenieure. Nach unserer Dienstzeit studieren wir zusammen an der Ingenieurschule in Senftenberg.

*

AR: Ein Kulturpapst behauptete einst, Turniertanzen sei etwas für Friseusen und Kellnerlehrlinge. Was sagen Sie dazu, Fräulein Heidi Abend?

HA: Der Mann irrt. Ich bin zum Beispiel Buchhalterin bei der Schiffsbergung in Stralsund. Erhard (ihr Partner, Gefreiter Rauchenecker) ist gelernter Elektroinstallateur.

AR: Gehen Sie oft ins Tanzlokal tanzen?

HA: Nein. Wir trainieren in unserer Freizeit im Zirkel.

AR: Wie steht es damit, seitdem Ihr Freund Soldat ist?

HA: Wir gehen, wenn er auf Urlaub kommt. Als die Treffen junger Talente waren, bin ich zu ihm hingefahren. Übrigens, wir wurden Sieger im Militärbezirk.

*

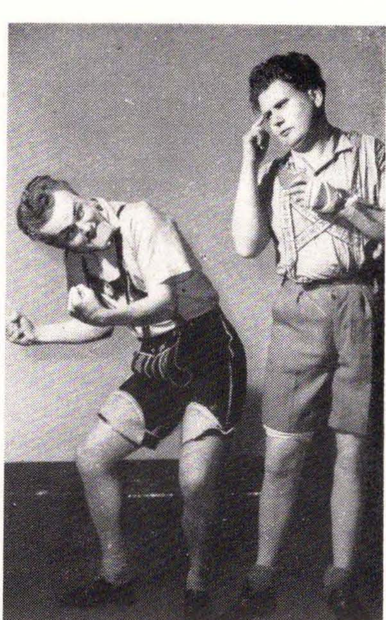
AR: Die „Zünder" kennen bereits unsere Leser. Die Szene mit den beiden Jungens kennen sie noch nicht. Wie geht sie?

Zü: Der Dicke, Gefreiter Macke, ist der Sohn von einem Feldwebel. Der Dünne, Soldat Mayer, der Sohn von einem Major. Beide essen ihre Stullen. „Laß mich mal beißen", sagt der eine. „Du mich auch", sagt der andere. (Jeder beißt von der Stulle des anderen ab.) „Mensch, dein Vater ist Major und dann so'ne kahlen Bolzen?!"

„Na, ja, wir sparen ja auch auf 'nen Wartburg!"

Fotos: Hoffmeister (9), MBD (1)





AR: Wir halten Ihre Pantomime „Tauziehen" für besonders gelungen. Sind Sie „vorbelastet", Genosse Stabsgefreiter Harmsen?

Hn: Eigentlich nicht. Ich habe mir das aus Filmen und Wochenschauen mit Marcel Marceau und Jean Soubeyran abgeguckt.

AR: Wir haben Sie hier mit Jean Soubeyran zusammengebracht. Hat Ihnen das genützt?

Hn: Ja, ich hatte einen Mordsbammel. J. S. hat mir zwei Sachen vorgeschlagen, „Der glückliche Vater" und „Fliegenfangen".

AR: Wollen Sie einmal Berufskünstler werden?

Hn: Nein, ich hänge sehr an meinem Lehrerberuf. Aber wenn ich später wieder in Berlin bin, werde ich in meiner Freizeit in einer Gruppe mitmachen, die J. S. aufbauen will.











Wir sehen sie zum ersten Mal auf der Leinwand – Ludmilla Butenina. Sie war Tänzerin im Moissejew-Ensemble. Regisseur Jakow Segel übertrug ihr die Rolle der Krankenschwester Olga in seinem Film „Der erste Tag des Friedens".

Ballade vom Soldaten

Szenarium von W. Jeshow und G. Tschuchrai · Deutsch von Rita Braun

2. Fortsetzung

Der Nachrichtensoldat Alexej, der zwei feindliche Panzer vernichtete, erhält von seinem General sechs Tage Urlaub; zwei Tage für die Hin- und zwei Tage für die Rückfahrt. Die restliche Zeit wird er bei seiner Mutter verbringen, um das Dach ihres Häuschens auszubessern.

Voller Hindernisse ist der erste Teil der Heimreise. Alexej verliert kostbare Zeit. Trotzdem verspricht er einem Infanteristen, dessen Frau zu besuchen, um ihr Grüße und Seife zu überbringen. In aller Eile ersteht er schließlich noch ein Kopftuch für seine Mutter.

Alexej eilt zum Bahnhof. Er überholt Menschen mit Koffern und Säcken. Alle haben es eilig.
Vor Alexej humpelt unbeholfen auf Krücken ein einbeiniger Kriegsinvalide mit einem Koffer. Die Krücken sind ihm beim Tragen hinderlich. Er macht halt, stellt den Koffer auf die Erde und wischt sich den Schweiß von der Stirn.
Alexej holt ihn ein und erbietet sich bereitwillig:
„Geben Sie her, ich helfe Ihnen!" Er nimmt den Koffer des Einbeinigen auf. Dieser läßt es geschehen.
„Wohin fahren Sie?" fragt Alexej ihn im Gehen.
„Nach Borissow."
„Nach Hause?"
„Ja ... Ich habe ausgekämpft ..."
„Auch ich fahre nach Hause, auf Urlaub. So ein Glück!" berichtet Alexej mit sorgloser Offenheit.
Der Invalide mustert ihn aufmerksam.
„Glück?"
„Was denn sonst! Alle wundern sich sogar, was ich für Schwein hatte ... Also sind wir bis Borissow Reisegefährten!"
Sie kommen auf den Bahnsteig. Hier drängen sich die Leute. Der Invalide bleibt nachdenklich stehen.
„Einen Augenblick", sagt er plötzlich zu Alexej. „Warte hier auf mich. Ich muß ein Telegramm aufgeben. Ich bin gleich wieder da." Und mit den Krücken klappernd, verschwindet er im Bahnhofsgebäude.
Alexej blickt ihm nach, stellt den Koffer ab und wartet. An ihm vorbei hasten in beiden Richtungen aufgeregt Passagiere. Er beobachtet sie.
... Auf dem Bahnsteig steigert sich die Aufregung. Die Menschen wenden die Köpfe ans Ende des Bahnsteigs, wo sich gerade der Zug zeigt. Alexej wird unruhig. Besorgt blickt er abwechselnd auf den Zug und auf die Bahnhofstür, hinter der der Einbeinige verschwunden war.
... Die Leute beginnen einzusteigen. Jeder Wagen wird im Sturm genommen. Länger warten, ist unmöglich — Alexej nimmt den Koffer und macht sich energisch auf die Suche nach dem Invaliden. Er gerät in einen Gegenstrom von Reisenden. Die Leute stoßen ihn von der Tür zurück, schimpfen und fluchen. Trotzdem gelingt es ihm, sich in den Wartesaal durchzuquetschen. Er geht an Menschen vorbei, die auf Bänken und auf dem Fußboden liegen. Dann zwängt er sich durch die Menge durch, die den Fahrkartenschalter belagert und gelangt schließlich vor eine Tür mit dem Schild: „Postamt. Telegrammannahme!"
Alexej öffnet die Tür und schaut hinein.
Im leeren Saal sitzt auf einer Bankecke am langen Tisch der Invalide. Er ist in schweres Grübeln versunken. Vor ihm liegt auf dem Tisch ein Telegrammformular. Mehrere zerknitterte Formulare liegen auf dem Boden herum.
„Was machen Sie denn?! Der Zug ist eingefahren, die Leute steigen schon ein, und Sie ..."
Der Invalide wendet ihm langsam sein Gesicht zu, und Alexej sieht seine Augen — ein abwesender Blick, voller unbeschreiblichen Schmerzes.
„Was willst du?" fragt der Invalide leise.
„Wir müssen fahren ... Ich stehe dort herum ... mit Ihrem Koffer, während Sie ..."
Der Invalide schweigt eine lange Weile.
„Geh ... Ich fahre nicht mit", sagt er schließlich, wendet sich ab und läßt den Kopf auf die geballte Faust sinken.
Alexej tritt von einem Bein auf das andere, er kann sich nicht entschließen, zu gehen.
„Was haben Sie?" fragt er mitfühlend und berührt den Mann an der Schulter.
Dieser dreht sich ruckartig um und schreit:
„Was willst du von mir?! ... Bleib mir vom Halse! ... Hau ab!" Er wendet sich wieder ab.
Am Schalter zeigt sich das Gesicht der Telegrafistin.
Alexej ist betreten und gekränkt.
„,Hau ab!' ... Ich hocke dort herum mit seinem Koffer, er aber ... Na schön, dann gehe ich eben."
Doch der Einbeinige packt ihn plötzlich an der Hand und preßt leidenschaftlich hervor:
„Verzeih mir, Freund! ... Mir ist so schwer ums Herz. Hier, ich schicke ein Telegramm an meine Frau, daß ich nicht kommen werde ... Nimmer! Sie soll nicht zur Bahn gehen ... und mich überhaupt nicht mehr erwarten! ..."
„Warum?"
„Es muß sein."
Draußen schlägt die Glocke an, ein Pfiff der Lokomotive ertönt, und an der Wand bewegen sich Schatten der vorbeifahrenden Wagen.
„Sie ist schön ... und verwöhnt. Schon vor dem Krieg stimmte bei uns nicht alles ... Und gar jetzt, wo ich ..." Er zeigt auf die Krücken. Alexej will etwas sagen ... „Schweig! ... Ich weiß alles. Sie hat ein gutes Herz. Sie wird bei mir bleiben. Aber es wird kein richtiges Zusammenleben mehr sein. Verstehst du? Dann ist es schon besser, gleich Schluß zu machen! Mit einem Schlag! Sie wird noch ihr Glück finden. Und auch ich werde nicht unter die Räder kommen ... Verstehst du? ..." Alexej schweigt. „Rußland ist groß", fährt der Invalide fort, während er Alexejs Blick ausweicht. „Ich werde irgendwohin fahren, Arbeit finden und dort leben ... Richtig? ..."
„Ich weiß nicht", meint Alexej und wird nachdenklich.
Über sein Gesicht gleiten Schatten von den Wagen des abfahrenden Zuges.
Der Einbeinige sitzt noch lange schweigend da. Und plötzlich, als ziehe er einen Schlußstrich unter alles, sagt er:
„So, aus und vorbei ... Es ist schon besser so!"
Er steht auf, nimmt das Telegramm vom Tisch und begibt sich zum Schalter. In der Stille des leeren Raumes machen seine Krücken dreimal: Tuk ... Tuk ... Tuk ...
Er reicht das Telegramm zum Schalter hinein und sagt:
„Hier, bitte."
Die Telegrafistin, eine junge Frau mit unhübschem Gesicht, nimmt ergriffen das Telegramm entgegen, hält es eine Weile in der Hand und sagt plötzlich mit dumpfer Stimme:
„Ich nehme dieses Telegramm nicht an."
„Wie bitte?" fragt der Invalide leise.
Die Frau steht von ihrem Stuhl auf.
„Ich nehme dieses Telegramm nicht an! ... Sie ... Sie haben sich das alles ausgedacht! Das ist gemein! So zu denken, ist gemein!" Ihre Augen füllen sich mit Tränen. „Da wartet man auf Sie, zermürbt sich in Sorge um Sie! ... Und was machen Sie? Gemein ist das! ... Da! ... Da! ... Da ..." So wiederholend, zerreißt sie das Telegramm in kleine Fetzen. „So! Machen Sie mit mir, was Sie wollen!"
Sie verstummt. Der Einbeinige, durch diesen Ausbruch überrumpelt, verzieht schmerzlich das Gesicht und läßt den Kopf sinken.
„Richtig!" ertönt in der eingetretenen Stille die fröhliche Stimme Alexejs. Er streckt die Hand zum Schalter aus. „Geben Sie mir ein neues Formular ... Wir setzen ein anderes Telegramm auf. Sie soll zur Bahn kommen! ..."

Die Plattform eines Personenzugwagens. Durch die Tür sieht man die Bahnhofsgebäude vorüberhuschen. Der Zug verläßt die Station.
Auf der Plattform stehen der Invalide und Alexej.
„Und Sie haben nicht geglaubt, daß wir hineinkommen", freut sich Alexej.
„Um deine Zeit tut es mir leid, Aljoscha. Vier Stunden hast du meinetwegen verloren."
„Das macht nichts ... Ich hole es auf, der Weg ist noch lang!" antwortet Alexej. Dann fragt er die Schaffnerin: „Wann sind wir in Borissow?"
„Gegen Morgen", entgegnet diese.
Der Invalide stößt einen schweren Seufzer aus.
„Was haben Sie?" fragt Alexej.
„Nichts ... nichts ..."
„Sie sollten nicht grübeln! Gehen wir lieber in den Wagen."
... Der Wagen ist vollgestopft mit Menschen, Koffern, Bündeln. Von allen Pritschen baumeln Beine herab. Durch den Gang humpelt der Invalide. Ihm folgt mit dem Koffer Alexej. Zwei riesige Stiefel versperren ihnen den Weg. Der Invalide bleibt stehen.
Die Beine werden hochgehoben. Der Invalide geht gebückt darunter hinweg.
Er geht weiter. Auf der Höhe seines Gesichts ragen von allen Pritschen Beine. Bestiefelt, barfüßig, in Schnürschuhen, in Halbschuhen, Beine, Beine, Beine ...
Je weiter der Invalide kommt, um so finsterer wird sein Blick. Am Ende bleibt er stehen und schließt die Augen.
Ein älterer Hauptfeldwebel rüttelt die schlafenden Soldaten: „He, Jungs, rückt ein bißchen zusammen! ... Macht Platz!"
Die Soldaten rücken zusammen und machen einen Platz frei. Der Einbeinige setzt sich hin und lehnt den Kopf an die Krücken.
„Ist Ihnen nicht gut?" fragt Alexej leise.
„Nein, nein ... Das geht vorüber ..."
„Sind Sie müde?"
„Ja."
„Er ist wohl die Krücken noch nicht gewöhnt", meint einer der Soldaten.
Alexej setzt sich vor der Bank auf den Koffer, holt aus der Tasche ein Päckchen zurechtgeschnittenes Zeitungspapier zum Zigarettendrehen und bietet dem Invaliden an.
„Rauchen wir eine?"
Der Invalide schüttelt verneinend den Kopf.
„Darf ich um ein Blättchen bitten?" fragt der gegenübersitzende Hauptfeldwebel.
„Bitte."
Im gleichen Augenblick strecken sich mehrere Soldatenhände nach dem Papier aus. Das Päckchen wird im Nu alle.
„Haben Sie auch Machorka?" fragt ein pockennarbiger Gefreiter Alexej.
„Auch das haben wir", erwidert Alexej und gibt ihm seinen Tabaksbeutel.
„Prima Machorka!" sagt einer begeistert.
„Wo hast du ihn gekauft?"
„Frontzuteilung."
„Bist du MG-Schütze?"
„Nein, Nachrichtenmann."
Der Tabaksbeutel geht reihum.
„Und wie steht es mit Feuer?"
„Das kommt so heraus", bemerkt der Pockennarbige, „wie ein Soldat einmal eine Frau um Wasser bat: ‚Tante, ich habe solchen Durst, daß ich vor Hunger nicht weiß, wo ich schlafen soll.'"
Alle lachen.
„So ist es!" stimmt der Hauptfeldwebel zu. „Das ist genau nach deiner Methode: du hast Marussja um ein Glas Wasser gebeten, und dann konnte man dich drei Nächte lang nicht finden."
Gelächter erschallt. Der Pockennarbige aber stößt einen schweren Seufzer aus.
„Eine gute Frau war sie ... Die werde ich mein Lebtag nicht vergessen."
„Wozu vergessen? Wenn der Krieg zu Ende geht, fahr hin und heirate sie", wirft Alexej ein.
„Dummes Gequatsche! Sie hat doch einen Mann!"
„Ist er auch pockennarbig?"
„Nein, er ist glatthäutig."
„Woher willst du das wissen?"
„Sie hat es mir gesagt."
„Wozu hatte sie es nötig, einen Glatthäutigen gegen dich Pockennarbigen zu vertauschen?"
„Weiß ich's? Vielleicht hatte er einen anderen Fehler."
Wieder lachen die Soldaten, am lautesten lacht Alexej.
„Du bist aber ein Spaßvogel!" wendet sich ein Gefreiter an ihn und fragt dann mit einem Wink auf den Invaliden: „Begleitest du den Kameraden?"
„Nein, wir haben uns zufällig getroffen ... Ich fahre ebenfalls nach Hause."
„Nach Hause?" wundert sich der Gefreite.
„Ja. Auf Urlaub."
„Aha, klarer Fall!" meint der Gefreite und zwinkert den anderen zu. „Erzähl dein Märchen weiter!"
„Nein, wirklich ... Ich habe zwei Panzer abgeschossen. Das glaubt ihr nicht?"
„Doch, doch!"
„Womit hast du sie denn abgeschossen?"
„Womit? Na, mit dem Fernsprechhörer!" erklärt der Pockennarbige. „Der hat doch zwei Rohre!"
Abermals Gelächter, der Pockennarbige aber fährt fort:
„Wißt ihr denn nicht, wie es die Strippenzieher machen? ... Da geht so einer an der Front, plötzlich sieht er — Panzer! Peng den einen, ... Peng den anderen ... Und — in den Beutel! ..."
Eine Lachsalve dröhnt durch den Wagen.
Auch der Einbeinige lächelt. Alexej sieht dieses Lächeln und lacht fröhlich mit ...

*

Nacht. Der Wagen ist in Schlaf versunken.
Den Ellbogen auf den Rucksack gestützt, schläft der Hauptfeldwebel, den Kopf zurückgeworfen, schläft der Pockennarbige; das Gesicht in die große Bauernhand gestützt, schläft der fröhliche Gefreite. Auch unser Soldat schläft und lächelt im Traum.
Einzig und allein der Invalide schläft nicht. Er sitzt, auf seine Krücken gestützt, da und hängt trüben Gedanken nach.
Die Räder poltern auf den Schienenstößen, die Zwischenwände des Wagens quietschen und knarren.
Der Zug rollt durch die Steppe, dem anbrechenden neuen Tag entgegen.

*

Früher Morgen. Bahnhof Borissow. Die Passagiere steigen aus dem Zug.
In der Tür eines Wagens zeigt sich der Invalide. Er drängelt sich durch die Menschenmenge, die den Wagen belagert, während er mit den Augen nach seiner Frau Ausschau hält. Alexej folgte ihm mit dem Koffer.
Auf eine freie Stelle angelangt, bleibt der Invalide stehen und blickt in die Runde. Er durchforscht die sich auf dem Bahnsteig drängenden Leute. Seine Frau ist nicht dabei.
Der Einbeinige geht den Bahnsteig entlang. Hinter ihm Alexej. Aber die Frau ist nirgends zu sehen.

*

... Der leere Bahnsteig. Der Zug ist abgefahren. Die Menschen haben sich verlaufen. Nur der Invalide und Alexej stehen da. Der Invalide hat das Suchen aufgegeben. Den Kopf geneigt, starrt er zu Boden.
Alexej blickt von Zeit zu Zeit zu ihm hinüber und seufzt.
Der Invalide hebt den Kopf und sagt aufgebracht zu Alexej: „Was stehst du noch herum? ... Geh!"
Alexej nickt schweigend, rührt sich aber nicht von der Stelle.
„Du mußt doch weiterfahren. Geh schon!"
„Gleich ..." Er stockt. Dann holt er seinen Tabaksbeutel aus der Tasche, streckt ihn dem Invaliden hin, aber aus Angst, dieser könnte abermals aufbrausen, steckt er ihn wieder ein.
„Gib mir zu rauchen", sagt der Invalide, ohne ihn anzuschauen.
... Die beiden stehen auf dem Bahnsteig und rauchen schweigend.
Alexej wirft ab und zu einen Blick auf den Einbeinigen, während dieser, nun jeder Hoffnung bar, schwermütig in die Ferne schaut, wo sich die Stadt mit den weißen Kirchtürmen ausbreitet.
Wieder füllt sich der Bahnsteig mit Menschen — der Gegenzug ist eingelaufen.
Die Zigarette ist bis zu den Fingern abgebrannt. Der Invalide wirft den Stummel weg und wendet sich Alexej zu. Scheinbar ruhig sagt er:
„Na also, Freund ... Ich habe es nicht anders erwartet ... Gehen wir."
Er macht kehrt, um in den Bahnhof zu gehen. Im gleichen Augenblick erschallt, den Bahnhofslärm übertönend, eine helle Stimme:
„Wassja!"
Der Invalide zuckt zusammen.
„Wassja!" Durch die Menge zwängt sich eine Frau zu ihm durch. Sie läuft auf ihn zu, umarmt ihn und birgt aufschluchzend den Kopf an seiner Brust. „Wassja! Wassenka!"
Wassilis Lippen erbeben. Er legt seine Arme um die Frau.



Foto: Sovexport

Sie blickt ihm ins Gesicht. Er lächelt ihr zu. Das Lächeln ist traurig und kläglich ... Sie hat alles verstanden.

„Das macht nichts ... Das macht nichts ... Die Hauptsache, wir sind zusammen", flüstert die Frau, während sie mit tränenvollen Augen lächelt.

Sie streichelt sein Gesicht, seine Haare, seine Schultern. Ihre Hand ist mit einer schmutzigen Binde umwickelt.

Alexej sieht ihnen lächelnd zu.

„Ich bin so gerannt! ... Der Omnibus fährt nicht ...", spricht die Frau. Der Mann nimmt ihre Hand und betrachtet sie eingehend. „Das ist nichts ... Metallspäne", erklärt sie. „Sehr starker Stahl wird jetzt verarbeitet. Ich bin doch in der Fabrik ..."

Die Hand ist mit Kratzern und Schrammen bedeckt. Der Invalide zieht seine Frau an sich und schließt sie fest in die Arme.

„Nun, wie ist es, junge Frau, nehmen Sie den Wagen?" fragt ein Mann, der eine Wattejoppe trägt. „Sonst fahre ich weg."

Die Frau dreht sich um.

„Ach ja", sagt sie, während sie eine hervorquellende Haarsträhne unters Kopftuch schiebt. „Wir kommen gleich ... Wassja, das ist der Fahrer ... Er wird uns nach Hause fahren."

Wassili blickt eifersüchtig den schönen jungen Mann an.

... Der Fahrer nimmt den Koffer auf. Die Frau, aufgeregt und glücklich, faßt ihren Mann unter, und sie folgen dem ungeduldigen Fahrer.

Die Krücken hindern beim Gehen. Wassili macht behutsam seinen Arm frei, die Frau geht neben ihm her. Plötzlich fällt dem Invaliden etwas ein.

„Warte mal, wo ist denn der Bursche geblieben?" Er dreht sich um und sucht mit den Augen nach Alexej. „Wo ist er denn?"

„Was für ein Bursche?" fragt die Frau.

„Ein Soldat! ... Ein junger Frontsoldat. Er fuhr mit mir zusammen! ... Alexej! Aljoscha ..." ruft er laut, während er mit den Blicken die Gegend durchforscht.

Alexej hat sich leise davongemacht.

*

Ein Güterzug. Alle Türen sind hermetisch verschlossen.

Mit dem Rücken gegen eine Wagenwand gelehnt, das Gewehr daneben, steht ein Hüne von Soldat in kurzem Mantel, wodurch er einer dicken Frau ähnlich sieht, die sich anschickt, den Boden aufzuwischen. Knirschend kaut er an einem Apfel.

Alexej läuft auf ihn zu.

„Guten Tag, Freund!" sagt er mit keuchendem Atem.

„'n Tag ...", erwidert der dicke Soldat, ohne den Kopf zu wenden.

„Fahrt ihr gleich ab?"

„Jawohl."

„Über Georgijewsk?"

„Jawohl ..."

„Hör zu, Freund ..."

„Er wird's nicht erlauben", unterbricht ihn der Dicke.

„Wer wird nicht erlauben?"

Der Soldat kaut lange, beharrlich mit den Kiefern mahlend, dann schluckt er den Bissen hinunter und sagt schließlich: „Der Leutnant."

„Verstehst du denn überhaupt ..."

„Ich verstehe alles. Es ist nicht gestattet. Strategische Ladung."

Alexej mustert die Wagen. Durch die kleinen Lüftungsklappen sieht man überall nur Preßheu.

„Seit wann ist Heu eine strategische Ladung?"

„Es kommt darauf an, für wen das Heu bestimmt ist", antwortet der Soldat unerschütterlich.

„Für Pferde natürlich, für wen denn sonst?"

„Es kommt darauf an, für welche Pferde."

(Fortsetzung auf Seite 239)

KULTUR-INTERVIEW

mit Oberstleutnant Gossens

Frage: Welche Schlußfolgerungen ergeben sich aus der Parteiaktivtagung für unsere Kulturarbeit?

Antwort: Das Parteiaktiv hat an Hand der militärpolitischen Lage in Deutschland nachgewiesen, daß die Nationale Volksarmee zu jeder Zeit in der Lage sein muß, jedwede Provokation der westdeutschen Militaristen im Keim zu ersticken und einen Aggressor vernichtend zu schlagen. Die Herstellung der ständigen höchsten Gefechtsbereitschaft aller Truppenteile und Stäbe ist deshalb die Grundfrage.

Ihr dienen alle politischen und militärischen Maßnahmen. Deshalb muß auch die gesamte kulturpolitische Arbeit in der Armee in weitaus bewußterem, breiterem Maße als bislang darauf orientiert sein, sozialistische Kämpfer zu erziehen. Diese Forderung muß gegenüber der 1. Kulturkonferenz der Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee neu durchdacht werden, denn sie geht von einer neuen Lage aus und hat höhere Ziele.

Jeder muß begreifen, daß die zielgerichtete kulturpolitische Arbeit hilft, Kämpfer zu formen, die in der Lage sind, sofort und unter beliebig komplizierten Bedingungen einen Angriff auf die DDR zunichte zu machen.

Das können nur Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere von hohem sozialistischem Bewußtsein und mit hohen moralischen Qualitäten. Literatur und Künste bieten große Möglichkeiten, diese Qualitäten zu erwerben.

Frage: Was müßte Ihrer Auffassung nach getan werden, damit diese Forderung überall schnell begriffen und verwirklicht wird?

Antwort: Die Praxis unserer Kulturarbeit zeigt, daß es notwendig ist, Rolle und Funktion der Kulturarbeit als Mittel der politischen Erziehung gründlich zu klären. Die ideologische Auseinandersetzung darüber muß meines Erachtens gegenwärtig vor allem gegen Tendenzen des Sektierertums in dieser Frage geführt werden. Einige Offiziere unterschätzen aus mangelnder Kenntnis und Erfahrung heraus die emotionelle Seite der Erziehung. Manche unserer Kulturfunktionäre schränken den Begriff der Kulturarbeit ein und orientieren damit falsch.

Es geht darum, jede Einengung zu überwinden, die sich einerseits in der Vernachlässigung der heiteren Muse und andererseits in der Unterschätzung des humanistischen Erbes äußert. Die Parteiaktivtagung demonstrierte doch selbst recht anschaulich, daß unser kulturelles Leben eine Einheit von künstlerischem Genuß, Unterhaltung, Erholung, Freude, Entspannung und Bereicherung des Wissens und der Bildung darstellt. Wir wollen die Auffassung überwinden, die die Kulturarbeit auf die Tätigkeit von Kulturgruppen reduziert. Diese Einstellung hemmt uns dabei, die sozialistische Kultur und alle schöpferischen Kräfte in der Armee voll zu entfalten. **Wir müssen in kurzer Zeit erreichen, daß alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere in und außer Dienst ein kulturvolles Leben führen. Das wird im Verhalten der Genossen zu ihren militärischen Pflichten, zu den Kameraden, zu ihrer Weiterbildung, aber auch hinsichtlich des Wohnens, der Kleidung, des Essens, hinsichtlich des Sports und der Körperkultur seinen Ausdruck finden.**

Frage: Die Bedeutung des Buches für die sozialistische Erziehung wurde auf der Parteiaktivtagung besonders hervorgehoben. Was sollten die nächsten praktischen Schritte in der Arbeit mit dem Buch sein?

Antwort: Die Literatur hat für uns Angehörige der Nationalen Volksarmee eine außergewöhnliche Bedeutung. Sie gibt jedem nachstrebenswerte Vorbilder, vermittelt und vertieft lebensnotwendige Kenntnisse und Erkenntnisse. Jeder Armeeangehörige soll gern und beständig lesen und studieren. Am Ort des Parteiaktivs wurde gezeigt, wie man eine Bibliothek musterhaft einrichtet und wie darin gearbeitet werden soll. Die Parteiaktivisten sollten dieses Beispiel im eigenen Dienstbereich auswerten. Darüber hinaus wird der Buchbestand neu geordnet, werden die Bibliothekare qualifiziert. Wo noch keine Buchverkaufsstellen bestehen, sollten schnellstens welche eröffnet werden. Es ist erforderlich, überall methodische Kabinette bei den Bibliotheken einzurichten, wie es auf der Parteiaktivtagung demonstriert wurde.

All das wird helfen, die Soldaten noch enger mit dem Buch vertraut zu machen.

Mit der Literaturpropaganda kommen wir schnell vorwärts, wenn wir die Soldaten für diese Aufgabe interessieren. Aus ihnen wird sich auch ein arbeitsfähiges Leseraktiv entwickeln.

Frage: Von welchen Überlegungen ließen sich die Genossen am Ort der Parteiaktivtagung bei der Einrichtung der dort gezeigten Unterkünfte leiten?

Antwort: Die Parteiaktivtagung war eine Lehrschau neuer Erfahrungen, beispielhafter Leistungen und richtiger Orientierung des militärischen Lebens entsprechend der herangereiften Lage. In diesem Zusammenhang war es auch an der Zeit, den Soldaten in Übereinstimmung mit unserer gesellschaftlichen Entwicklung bessere Bedingungen für ein kulturvolles Leben zu schaffen. Die Soldaten in dieser Einheit haben die Veränderungen begrüßt und tatkräftig mitgeholfen. Ich bin überzeugt, daß derartige Bedingungen die Lebensgewohnheiten unserer Soldaten verändern helfen und keinen geringen Einfluß auf die Einhaltung straffster militärischer Ordnung und Disziplin haben werden. Gerade darauf kommt es an.

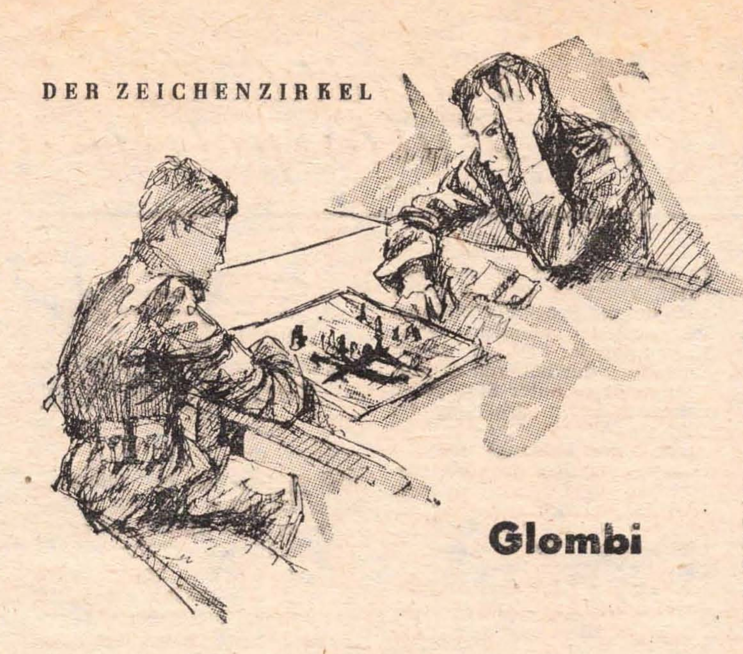
Frage: Wo muß man anpacken, um die Aufgaben zu lösen?

Antwort: Beginnen muß man in den Parteiorganisationen. Dort muß über all diese Fragen Klarheit herrschen. Auch auf dem Gebiet der Kultur ist es wesentlich, daß die Mitglieder und Kandidaten der Partei mit gutem Beispiel vorangehen.

Sozialistische Kämpfer zu erziehen, das erfordert, die Ideen des Marxismus-Leninismus zu verbreiten, sich ständig mit der bürgerlichen Ideologie und mit kleinbürgerlichen Auffassungen und Gewohnheiten auseinanderzusetzen. Sozialistische Kämpfer zu erziehen, das erfordert, die großen Ideale des sozialistischen Patriotismus und des proletarischen Internationalismus in jedem Armeeangehörigen zu verwurzeln. Darum gehört es zum Kulturniveau eines Angehörigen der Nationalen Volksarmee, daß er die besten Werke der Weltkunst und der deutschen Nationalkunst kennt, versteht und liebt, daß er sich innig mit den Werken unserer sozialistischen Literatur und Kunst vertraut macht, daß er sich den guten Geschmack eines Sozialisten aneignet und alle in ihm schlummernden schöpferischen Kräfte und Fähigkeiten ausbildet.

Deshalb müssen die Parteiorganisationen vor allem dem Jugendverband in der Armee helfen, die jungen Menschen in unseren Reihen in der militärischen Gemeinschaft zu erziehen und zur Mitgestaltung ihres eigenen kulturellen Wachstums zu gewinnen.

Dazu sind bei uns alle Voraussetzungen gegeben.



Glombi

steht unter den meisten Zeichnungen und Aquarellen der kleinen Ausstellung, die ich betrachte. Ich freue mich an den sicheren Strichen, den gut beobachteten Menschen, die hier dargestellt sind, ich staune über das Können des Soldaten Günter Glombitza, der diese Bilder und Skizzen geschaffen, diese Ausstellung im Vortragsraum einer Leipziger Kaserne gemacht hat. Wieso kann „Glombi" so gut zeichnen? Weshalb diese Ausstellung? Der junge Genosse erteilt mir bereitwillig Auskunft.

Seine Arbeiten hängen hier, um für einen Zeichenzirkel zu werben, den er in seiner Einheit ins Leben rufen möchte. Seit einem Jahr bemüht er sich nun darum, doch leider, leider ohne einen sichtbaren Erfolg. Hauptmann Geisler hat nichts gegen einen Zeichenzirkel. Er findet dieses Vorhaben sogar ausgezeichnet. Doch dabei bleibt es. Der Parteisekretär, Genosse Mitchert, ließ sich schon mehr als einmal eine Liste der für den Zirkel benötigten Materialien geben. Aber die Aufstellungen gingen immer verloren. Nichts tat sich, und die enttäuschten Genossen liefen wieder auseinander.

Einzelne zeichnen oder malen jetzt, jeder für sich, in der Freizeit. Doch auf diese Weise kommt man nicht recht vorwärts. Das merkt auch Genosse Glombitza an seinen Zeichnungen. Nun hat er Verbindungen zur Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig aufgenommen. Dort haben sich Fachkräfte bereit erklärt, den Zirkel anzuleiten. Eine neue Liste für benötigte Materialien liegt beim Parteisekretär. Als Werbung für die Genossen, die am Zirkel teilnehmen möchten, hängt die kleine Ausstellung. Genosse Glombitza hat eifrig die Werbetrommel gerührt. Hoffen wir, daß er diesmal mehr Erfolg hat als bisher, daß die vorgesetzten Genossen nun die organisatorischen Fragen klären und den dreißig Interessenten helfen, ihre Freizeit gut und nützlich anzuwenden, um sich zu vielseitig gebildeten Menschen zu entwickeln. Auch „Glombi" wäre es förderlich, wenn er Anleitung bei seinen geliebten Zeichnungen hätte. Zwar benutzt er jede freie Minute, um immer neue lebensvolle Skizzen zu machen, doch damit allein ist es nicht getan. Mögen diese Zeichnungen noch so gut sein, sie dürfen nicht Selbstzweck bleiben. Sinn der Skizze ist es, die Situation eines Augenblicks festzuhalten, Eindrücke zu sammeln (siehe rechts unten), die dann später in Ruhe und mit viel Überlegung zur Gestaltung z. B. eines Holzschnittes als Grundlage dienen. Bleibt man aber bei der Skizze stehen, verarbeitet diese notwendigen und wichtigen Grundlagen nicht weiter, besteht die Gefahr, im Oberflächlichen stecken zu bleiben. Das Wichtigste, die parteiliche Aussage einer künstlerischen Arbeit, kommt dabei leicht zu kurz. Ein wesentliches Mittel der Bildkunst, die Komposition, das heißt, die Aufteilung des Raumes, der Fläche oder Farbe spielt beim Skizzieren kaum eine Rolle. Durch die Komposition eines Bildes aber ist es erst möglich, Wesentliches zu betonen, indem man es z. B. in den Mittelpunkt rückt, oder auf andere Weise das Auge darauf hinlenkt. Dieses Komponieren und Durchdenken ist der wichtigste Moment beim Entstehen eines Kunstwerkes, denn er entscheidet über die Wirkung auf den Beschauer, die Aussage. Erst hier zeigt es sich, ob man mehr kann, als gut zeichnen.

Ich zweifle nicht daran, daß wir von „Glombi" noch Gutes erwarten können, denn schon die Auswahl seiner Skizzenmotive läßt erkennen, daß er auf dem richtigen Wege ist. Oft gehen sie schon über das Situationshafte der üblichen Skizze hinaus. Diese Blätter müßten nun Grundlage zur eigentlichen künstlerischen Arbeit sein, die ein Fachmann anleiten müßte. Ein Zyklus vielleicht, das Leben der Volksarmee schildernd, das Bild eines wichtigen Ereignisses oder Illustrationen zu Erzählungen schreibender Soldaten — das sind die Dinge, die man von einem so begabten und fleißigen Zeichner wie dem Genossen Glombitza erwarten kann, wenn sich die Möglichkeit bietet, seine Fähigkeiten im Zirkel zu vertiefen.

Solange er sich erinnern kann, so erzählt er mir, ist das Zeichnen seine liebste Beschäftigung, sind Papier und Bleistift seine Begleiter. Zweieinhalb Jahre lang hat er nach Feierabend Zeichenunterricht genommen, teils in der Volkshochschule, teils in der Kunstabendschule, eine Einrichtung, die es nur in Zwickau, seiner Heimatstadt, gibt. Er träumt davon, einmal zu studieren, später als Graphiker und Illustrator anderen Menschen das Bücherlesen noch zu verschönern. Vor Beginn seines Studiums leistet er jetzt den Ehrendienst in der Volksarmee. Obwohl er nur noch wenig Zeit zum Zeichnen findet, so sagt er, hat sich sein Leben auf andere Weise bereichert. Erst hier, als Soldat, ist er vom Kollektiv erzogen, hineingewachsen in ein sozialistisches Gemeinschaftsleben. Er möchte diese Etappe seines Lebens nicht missen. Im Gegenteil, nach Abschluß seines Studiums zur Armee zurückzukehren ist sein Plan. Wie seine sowjetischen Vorbilder, möchte er als Künstler in den Reihen der Streitkräfte arbeiten. Nur so, meint er, kann man das Leben der Armee gestalten und zur künstlerischen Erziehung anderer Genossen beitragen. Beides ist seiner Meinung nach dringend notwendig. Nirgends sieht man in Ausstellungen das Thema Volksarmee gestaltet, so beklagt er sich zu Recht. Wieviel gibt es hier noch auszusagen! Voller Begeisterung berichtet er, wie interessiert die Genossen an allen kulturellen Problemen sind. Der Vorschlag, in eine Ausstellung sowjetischer Kunst zu gehen, kam in der Gruppe ganz ohne sein Zutun. Die gemeinsamen Theaterbesuche sind Höhepunkte im Leben des Kollektivs. „Und wenn ich zeichne", so schildert er, „vergessen die anderen vor lauter Begeisterung beim Zuschauen sogar das Waschen. Fast jeder Soldat ist interessiert, und wir unterstützen das in der Volksarmee noch viel zuwenig. Deshalb werde ich zurückgehen zu unseren Streitkräften, um einmal das Lob der Genossen, die einen schweren Dienst tun, aufzuzeichnen."

Viel Erfolg zu diesem Vorhaben, Genosse Glombitza! Vor allem aber auch gutes Gelingen für all die ungenannten Genossen des Zeichenzirkels, über den ich hoffentlich recht bald berichten kann.

Doris Pollatschek



KULTURMAGAZIN Literatur, Kunst, Kulturpolitik

..... und die Ansichten des Soldaten Blatusek

Geh ich doch neulich in Richtung HO. Wie ich schon fast dort bin, steht auf einmal der Klubleiter, Leutnant Siebeneichner vor mir. „Guten Abend, Genosse Blatusek", sagt er. „Was Bestimmtes vor, heute?"

„Nein", sag ich.

„Also", sagt er, „ich wollte darüber schon immer mal mit Ihnen reden, nämlich über den



Illustrationen Horst Bartsch

Literaturzirkel. Das wäre was für Sie. Sie haben da mitunter ganz bemerkenswerte Ansichten, nur es bemerkt keiner. Warum? Weil sie einen unzulänglichen Stil haben. Besonders mancher Vorgesetzte, verwöhnt durch die gekonnten Wendungen in der Presse und überhaupt, stolpert über Ihre Holper, noch ehe er zur Sache selbst kommt. Ein guter Gedanke ist nur halb so viel wert wie er wert ist, wenn er nicht blendet, was die Frage der Formulierung betrifft. Also es wird höchste Zeit, daß Sie in einem Literaturzirkel mitmachen, damit Sie Sprache und Stil lernen. Ein solcher findet gegenwärtig im Klub statt. Der Lehrer ist bereits da, nur der Zirkel fehlt noch, weshalb ich auch hier Posten bezogen habe."

Ich will bereits eine Wendung Richtung Klub machen, als er noch wie folgt zu mir spricht:

„Da wir schon einmal darüber reden; ein weiterer schwerwiegender Mangel bei Ihnen ist, Sie tragen Ihre Ansichten nicht ernsthaft genug vor, ja, zuweilen machen Sie sogar Witze! Zur Abgewöhnung des Witzemachens würde ich Ihnen vorschlagen, lesen Sie die ‚Junge Kunst'. Ohne Holper und Witze wären Sie beinah druckreif."

Ich beschließe Sprache und Stil zu studieren, weil, ich will ernsthaft und druckreif werden und mache eine Wendung.

„Und bringen Sie gleich noch die Genossen Klein und Knappe mit aus Ihrer Kompanie", ruft mir der Genosse Siebeneichner nach.

Ich geh als erstes zum Genossen Klein, welcher ein Unteroffizier ist. Ich klopfe an bei ihm, aber es kommt kein „Herein" heraus. Da geh ich so rein. Ich stelle fest, der Unteroffizier Klein hat den Kopf auf dem Tisch, die Beine darunter und schläft. Ich frag ihn, wie es sich nach der DV gehört, ob ich ihn anfassen darf und da keine Antwort auch eine ist, tippe ich ihn an und sage: „Genosse Unteroffizier!" Er rührt sich nicht. Ich rücke mir Koppel und Mütze zurecht und rüttle ihn im Rahmen der militärischen Höflichkeit an der Schulter. Auch nichts.

Ich brülle: „Genosse Unteroffizier. Im Klub ist der Literaturzirkel, aber er fehlt noch!" Er macht einen Seufzer und schnarcht weiter. Ich frag mich, wie kann einer nur so schlafen? Wie ich richtig hinschau tu, stell ich fest, sein Kopf liegt auf 'ner Zeitung, wie auf'm Kopfkissen und es schläft sich scheint's ganz prima auf den blendenden Formulierungen.

Ich geh weiter.

Der Soldat Knappe ist im PAZ, wo neuerdings Klub heißt und schreibt. Ich sag: „Schreib deinen Brief hinterher, vorher ist Literaturzirkel."

Er sagt: „Erstens ist das kein Brief, zweitens geht es darin auch um die Frage der Bildung. Ich erstelle nämlich einen Kampfplan der FDJ zur breiten Entfaltung der höheren Kultur. Hier heißt es unter Stabsstrich neunundvierzig: ‚Erhöhung der Bildung. Alle Ansätze zur Förderung des Feldzugs zur Erhöhung der Kultur sind entschieden zu fördern mit dem Ziel der Entwicklung einer gebildeten Nation. Vorwärts zur Meisterung der deutschen Sprache.' Wiefindstnduddas?" Ich sag: „Im Klub sind Ansätze, heißt es, kommst Du mit?"

„Geht nicht", sagt er, „Die Frage der Bildung ist eine wichtige Frage, welche man organisieren muß."

Ich geh also allein zum Klub. Als ich schon fast drin bin, steht wieder der Leutnant Siebeneichner da. Er sagt:

„Neue Lage, Genosse Blatusek. Wir bekommen Besuch. Der Zaun um den Klub muß neu geweißt werden. Bitte helfen Sie mir, gemeinsam geht's schneller."

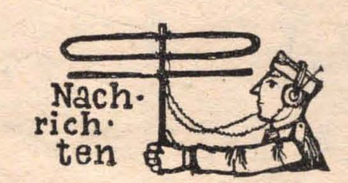
Ich sag: „Aber meine Holper –?"

Er sagt: „Erst der Zaun, dann die Bildung."

Dann langt er in seine Tasche und gibt mir ein Heftchen.

„Hier", sagt er, „das wäre heute drangewesen, aber ich kann auch nicht."

Als ich mich eingestrichen hab, klapp ich das Heftchen auf und lese wie folgt: ‚Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt fragen, und den selbigen auf's Maul sehen, wie sie reden und danach dolmetschen, daß man deutsch mit ihnen redet.' Ich mach einen Strich dran und geb es wieder dem Klubleiter. So kommt es, daß ich nicht ernsthaft und druckreif werde.



Die Zirkelleiter für bildnerisches Schaffen des MB V beendeten Mitte April ihren zweiten Qualifizierungslehrgang. In 14tägiger Arbeit beschäftigten sie sich mit Fragen der Farbgestaltung. Ihre dabei entstandenen Arbeiten, vor allem Temperabilder und Farblinolschnitte, wurden zu einer kleinen Ausstellung zusammengefaßt. In einer freimütigen Aussprache mit Genossen Oberst Stoll berichteten die Genossen von ihren Erfolgen und Sorgen.

Eine Arbeitsgemeinschaft schreibender Soldaten gründete der Militärbezirk III. Die fachliche Anleitung hat der Schriftsteller Ferdinand May übernommen, der u. a. durch das Buch unseres Verlages „Die Letzten von U 189" bekannt ist.

Eine Ausstellung der Arbeiten, die während seines sechswöchigen Aufenthaltes in der Volksrepublik China entstanden sind, eröffnete der Dresdner Maler Franz Nolde am 5. April in der Dienststelle Beckmann. Der Künstler erwies sich dabei auch als guter Erzähler. Leider wohnte nur ein kleiner, aber disziplinierter Kreis der interessanten Veranstaltung bei. Der Stab der Dienststelle war durch den Kulturoffizier vertreten.

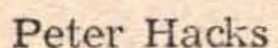
Unseren herzlichen Glückwunsch

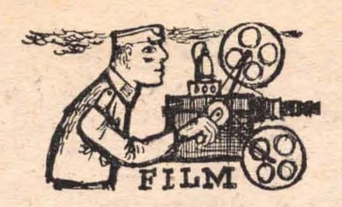
der Schauspielerin Helene Weigel zu ihrem 60. Geburtstag am 12. Mai 1960



Wenn die Arbeiter ins Theater gehn,
Wird ihnen die Welt verständlicher
Und lieblicher. Lerneifrig folgen
Sie der Irrfahrt der unbelehrbaren
Courage; mit Abscheu sehn sie
Die blutige Puppe, die Ausbeuterin
Abaschwili; in ihre Herzen schließen
Sie die gütige Pelagea Wlassowa und
Die Fischerswitwe Carrar, Mütter
Des unbesiegbaren Volks. Es ist aber
Ihre Genossin Weigel, die ihnen
Das vormacht. Sie vergessen sie nie. Nicht ihre
Dunkle, äußerst deutliche Stimme, nicht
Ihre wenigen, alles herzeigenden Gesten, nicht
Ihr Menschengesicht.

Peter Hacks





DER ERSTE TAG DES FRIEDENS. 1945. In einer deutschen Kleinstadt verteidigt die Hitlerwehrmacht den Dom, in den die Bevölkerung geflüchtet ist. Der sowjetische Offizier Platonow bietet als Parlamentär den Deutschen Frieden an. Während sich die Besatzung des Doms ergibt, gelingt es einem SS-Offizier mit einem Soldaten, zu entkommen. Aber der Soldat Fischer ist längst kriegsmüde. Darum ermordet ihn der SS-Offizier. Der Mörder erschießt später auch den sowjetischen Offizier Platonow. Eine deutsche und eine sowjetische Frau verlieren ihren Mann durch den gleichen Mörder, den deutschen Faschismus. Der Film ist den jungen sowjetischen Menschen gewidmet, die für den Sieg über den Faschismus ihre privaten Neigungen, ihr Studium, ihre Liebe, ihr Leben opferten. Leider wurde dieses notwendige Thema nicht mit der gleichen Schlichtheit und Konsequenz gestaltet, die wir an dem Film des gleichen Regisseurs „Das Haus, in dem ich wohne" bewunderten.





„EIN NEUES KAPITEL." Roman von Willi Bredel. Dieser Roman ist ein großer Bericht über die Männer der ersten Stunden. An der Spitze einer Gruppe von Menschen, die nach Kriegsende Ordnung in die chaotische Hinterlassenschaft der Naziherrschaft bringen, stehen der heimkehrende kommunistische Emigrant Peter Boisen und der zum Oberbürgermeister Rostocks ernannte Thomas Waiß. Mit nicht viel mehr als Tatkraft und Zuversicht ausgerüstet, machen sie sich daran, der ungeheueren Schwierigkeiten Herr zu werden. Hilfreich — im Rahmen des Möglichen — steht ihnen die sowjetische Kommandantur zur Seite. Doch nicht nur die Instandsetzung der Wasserkraftwerke, der plötzlich grassierende Typhus und die allgemeine Not, machen den Männern zu schaffen. Schlimmer noch als die riesigen Zerstörungen in der Stadt ist die in den Köpfen der Menschen vorhandene Verwirrung, die es zu beheben gilt. An einigen Stellen zu stark agitierend, besticht der Romanbericht besonders durch sein Bestreben, ein wirklichkeitsgetreues, lebendiges Bild aus der ersten Zeit nach dem Zusammenbruch des Hitlerfaschismus zu vermitteln.



„EINE ZIFFER ÜBER DEM HERZEN." Die Erlebnisse Jakob Boulangers, des Kommunisten und Häftlings in den faschistischen KZ, hat Michael Tschesno-Hell mit starker Eindringlichkeit aufgezeichnet. Zwölf Jahre, die ganze Zeit des faschistischen Regimes über, hatte Boulangers in den Gefängnissen und Konzentrationslagern durchgemacht. Einen großen Teil dieser Zeit warf man ihn in eine 2 Meter lange und 1,20 Meter breite Bunkerzelle, deren einziges Inventar ein schräges Schlafbrett war, das tagsüber hochgeschlossen wurde. In diesen entsetzlichen Jahren lernte Boulangers in diesen Stätten der Barbarei die Grausamkeit der sadistischen „Herrenmenschen" kennen. Einhundertfünfzig Seiten umfaßt das Buch. Sie zeigen das unfaßbare Grauen, aber auch die Solidarität, sie sprechen von der Unmenschlichkeit, einfach, sachlich, und gerade dadurch besonders aufwühlend. Und sie berichten vom Heldentum der Häftlinge. Tschesno-Hells Bericht beugt nicht nur einem Vergessen vor, er wird zum Aufruf, das, wofür diese aufrechten Männer kämpften und litten, zu bewahren und zu schützen.





Kürzlich fand in unserer Dienststelle ein Literaturabend über Leben und Werk des vor einem Jahr verstorbenen Schriftstellers Peter Kast statt. Ich möchte der Redaktion „Armee-Rundschau", die diesen Abend anregte, sowie der Lebensgefährtin des Schriftstellers, Genossin Helga Hoeffken, deren Vorlesung aus dem Buch „Zwanzig Gewehre" auf alle Genossen einen tiefen Eindruck machte, recht herzlich danken.
Ich kann sagen, daß dieser Abend so recht dazu beigetragen hat, bei unseren Soldaten die Liebe zum guten Buch zu vertiefen und neue Freunde für die sozialistische Literatur zu gewinnen. So, glaube ich, werden wir dem Gedenken an den standhaften Antifaschisten und Schriftsteller Peter Kast am besten gerecht Major Hafa

„Der singende Flieger", Kulturmagazin Heft 4/60

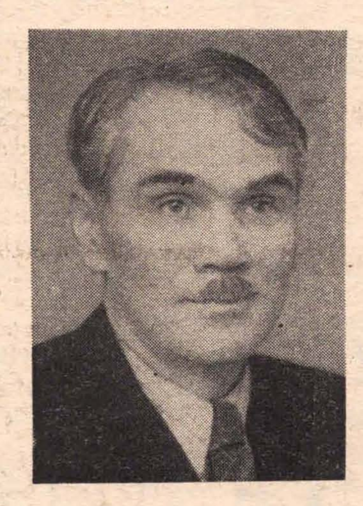
Ich halte es für falsch, die Übertragungstechnik in den Dienst der kulturellen Betreuung der Flugzeugführer zu stellen. Das ist Spielerei und lenkt ab. Das Rationalisatorenkollektiv sollte sich wichtigeren Aufgaben zuwenden.
Unterleutnant Hartmuth

Ist das die verantwortungsbewußte Arbeit unserer Armeepresse? Die „Rundschau" sollte Lesereinsendungen auf ihre Richtigkeit prüfen, statt sie kritiklos abzudrucken.
Feldwebel Faßbinder

Ich bin gegen derartig plumpe Aprilscherze. Das merkt doch jeder sofort. Major Eltze

Der sowjetische Schriftsteller L. Pantelejew,

Autor der Bücher „Ljonka" und „Schkid", Autor unserer letzten Fortsetzungsgeschichte „Budjonnys Kurier" an die Leser der „Armee-Rundschau":



In diesen bedeutsamen Tagen sende ich den Lesern der „Armee-Rundschau" herzliche Grüße und die besten Wünsche.

Ich gestatte mir, zwei Worte in Deutsch zu schreiben, zwei „F", die meinem Herzen sehr teuer sind: Frieden und Freundschaft.

L. Panteljew

В эти знаменательные дни я шлю сердечный привет и наилучшие пожелания читателям „Armee-Rundschau". Позволю себе написать по-немецки два слова, два „F", дорогих моему сердцу: Frieden und Freundschaft!

Л. Пантелеев

UNKULTURMAGAZIN

Bonn gegen Frieden und Freundschaft

Als das Staatliche Ukrainische Gesangs- und Tanzensemble eine Westdeutschlandtournee unternahm, mußte es, auf Intervention des AA (Auswärtiges Amt) das Lied „Für Frieden und Freundschaft" aus seinem Programm streichen. Hier die wörtliche Übersetzung des Liedes, das eigens für die Westdeutschlandtournee von P. Tytschina und G. Werjowka geschaffen wurde.

In Einheit und Freundschaft kommen sich Völker nahe
Und reichen einander die Hände.
Denn was kann es besseres geben,
Als in Frieden zu leben für das Glück aller Menschen.
Das Glück liegt in der Wahrheit und im guten Willen,
Der Ruhm liegt im menschlichen Schaffen.

Wir kommen zu euch mit offenen Herzen,
Unser Lied ist von Freude erfüllt,
Denn für die Menschen ist Freude, im Frieden zu leben
Und zu erblühen wie Blumen.
Möge im Leben uns die Sonne scheinen,
Die Sonne des Friedens auf der ganzen Welt!

Womit für jedermann ersichtlich ist, daß das Vokabular: Einheit, Freundschaft, Frieden, Glück, Wahrheit, Freude sowie die Wortverbindungen Händereichen, guter Wille und offene Herzen in Bonn auf dem Index stehen. Bonn will nicht die Sonne des Friedens, sondern die Atomsonnen scheinen lassen. K.



Der schreibende Soldat

Elf Tage vor der Kapitulation Hitlerdeutschlands wurden viertausend Gefangene des Zuchthauses Brandenburg durch die Rote Armee befreit. Unter ihnen war der heute dreiundfünfzigjährige Johann Wesolek, den die Freislers 1942 wegen seiner illegalen Arbeit in der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt hatten. Seine Eltern und sein Großvater, die derselben Widerstandsgruppe angehörten, wurden hingerichtet.

Johann Wesolek ist heute Kapitän zur See bei unseren Seestreitkräften. Sein Erleben im Zuchthaus, der Kampf des illegalen Häftlingskomitees um einen zum Tode verurteilten, menschenverachtenden, bürgerlichen Atomwissenschaftler zwang ihm die Feder in die Hand. Wir bringen hier einen Ausschnitt aus seiner ersten größeren Arbeit, einer Erzählung, die zu Beginn des Jahres 1961 im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung erscheint.

Das erste Gespräch

Die Widerstandsgruppen trafen sich in der Tischlerei, und die Verteidigung wurde organisiert. Die SS sollte nur kommen! Aber sie kam nicht. Sie kämpfte wohl um Berlin, und so blieb zunächst alles ruhig, von dem Kanonendonner abgesehen, der von ferne herüberwehte.
So verging der erste Tag der Selbstverwaltung. Die Lage blieb undurchsichtig. Die Nervosität stieg.

Die Genossen, besonders Kranz, waren besorgt. Die nach Einbruch der Dunkelheit ausgesandten Aufklärer waren zurück und meldeten: „Rundum in den Wäldern gibt es Kampfstellungen der Faschisten. Einige hundert Meter westlich der Anstalt befinden sich die Stellungen einer schweren Flakbatterie."
Andererseits konnte die Front nicht mehr so fern sein. Der Kampflärm schwoll stündlich an. Einige schlugen vor: „Durchbruch in Richtung Front versuchen!" Die Erfahrenen sagten: „Mit viertausend halbverhungerten Menschen und einhundertsiebzig Gewehren wird das eine grandiose Schlacht!" Ihr Spott klang bitter.
„Ohne Hilfe der Sowjetarmee kommen wir hier nicht 'raus", sagte Kranz.
Es wurden zwei Freiwillige ausgewählt, die der russischen Sprache mächtig waren. Zwei gute, bewährte Genossen. Die Wünsche aller und die Grüße der Genossen an die Rote Armee nahmen sie mit hinaus. Zurück blieben Spannung und Hoffnung.
Der Morgen graute. Es wurde wieder Tag. Der Geschützdonner kam aus der Stadt. Aber die Genossen kamen nicht.
Aus den Wäldern ringsum stieg Kampflärm auf: Salven aus Maschinenpistolen, das Krachen von Panzerfäusten, das trockene Bellen der Pak; die Flakbatterie im Rücken begann zu schießen — dann wieder Stille.
Jetzt wurde selbst Kranz nervös. Er stand mit Katzer im Eckturm des Ostflügels, spähte mit zitternden Lippen in die undurchdringliche Wand des Waldes und sah doch nichts als dunkles, sattes Grün und golden leuchtendes Braun der Kiefernstämme.
„Da", konnte Katzer nur sagen, denn die Spannung würgte seine Kehle, wie bisher in keinem Gefecht und in keiner Gefahr; und er wies mit der Hand auf den Waldrand längs der Eisenbahnschneise. Dann gab er Panzeralarm.
Der Panzer hielt. Er wirkte wie ein zum Sprung bereites Raubtier, und sie wußten nicht, wie viele davon im Walde lauerten.
Da riß das Raubtier sich herum und raste in die Schneise hinein. Und dabei war endlich seine Flanke sichtbar geworden. Der große fünfzackige Sowjetstern glänzte ihnen schöner als der schönste Diamant. Es waren die Genossen. Und es war die Freiheit.
Nachher spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Die Gefangenen hatten — wer weiß, woher — rote Fahnen und sogar Fahnen in ihren Landesfarben an Hockerbeine geheftet und schwenkten sie ihren Befreiern entgegen.
Erschüttert stiegen die Soldaten von den Panzern. Sie wurden schier erdrückt von den Befreiten.
Lipphardt hielt sich im Hintergrund. Er wollte Abstand halten zu den Dingen und Ereignissen, um sich seine objektive Urteilsfähigkeit zu bewahren. Aus seiner Abstandshaltung beobachtete er kritisch, daß einige von ihnen sich aus dem freudigen Getümmel zurückzogen, sich abseits hielten. „Die Sieger", überlegte er und lächelte traurig; das werden sie nie verbergen können.

Mit den Blicken verfolgte er einen jungen Starschina, die kleine, untersetzte Gestalt eines Mongolen. Der löste sich aus der Masse, ging zu seinem Kampfwagen und saß auf, das Treiben jetzt von „höherer Warte" aus betrachtend. Doch in dem bunten Wirbel vor sich vergaß ihn Lipphardt wieder.

Lipphardt war müde von den Ereignissen. Um auszuruhen, setzte er sich auf die Laderampe. Es kam ihm in den Sinn, daß er ja nun hier heraus müßte. Wohin denn, dachte er, womit denn überhaupt anfangen? Wenn er das Tor durchschritt, begann das neue Leben. Allein fand er in dieser neuen Welt noch nicht den Platz, auf dem er wirken konnte, und wie er es sich vorgenommen hatte. Er brauchte seine Freunde. Und er suchte sie.

Da sah er Gaston, und der sah auch ihn. Aber der hatte den Mongolen an seiner Seite und kam auf ihn zu. „Der Sieger." Das Zusammentreffen war Lipphardt peinlich, aber es ließ sich schon nicht mehr vermeiden. Das konnte doch jetzt bestenfalls ein gegenseitiges Mustern, ein bedrückendes Schweigen werden. Er kannte kein einziges russisches Wort, und Gaston auch nicht.

Gaston hing sich an seinen Hals und küßte ihn. Sie hatten sich seit dem Herbst nicht mehr gesehen, und nun war die Freude groß. Mit dem Schatten eines Lächelns im Gesicht sah der Mongole zu. In seinen schwarzen Augen spiegelten sich Neugier und Mitgefühl und Freude um ihre Freude. Für Lipphardt war das überraschend.

Dann war er arg verblüfft, als der Schwarzäugige ein sauberes Französisch sprach. So kam es zu einer für Lipphardt erstaunlichen Unterhaltung zwischen ihnen, dem Alexander Repack aus Ulan-Bator, dem Gaston Lorand aus Paris, und ihm, dem Doktor Leonhardt Lipphardt aus Ludwigshafen.

Gleich vielen anderen Diskussionsgruppen saßen sie nebeneinander auf der langen Laderampe, ließen die Beine baumeln und genossen die Aprilsonne. Der Starschina saß in der Mitte und stellte mit einer merkwürdig warm klingenden Stimme die erste Frage: „Nun, Genossen, was werden Sie jetzt mit Ihrer Freiheit anfangen?"

Lipphardt schwieg in der Hoffnung, daß Gaston antworten würde. Der aber wollte seinem väterlichen Freund nicht vorgreifen. Die lange Pause beunruhigte Lipphardt; sie mochte bei dem Schwarzäugigen den Eindruck erwecken, sie legten keinen Wert auf eine Unterhaltung mit ihm. Aber der blickte von einem zum anderen. „Was denn", beharrte er auf seiner Frage, „haben Sie wirklich keine Pläne?"

„Ach, ich weiß ja nicht, wohin", warf Gaston ein, und er erzählte seine Geschichte. „Verflucht sei dieses deutsche Volk;

hat mir Vater und Mutter und die Heimat geraubt", stieß der Junge unter Tränen hervor.

Lipphardt hörte die Erzählung zum ersten Male aus dem Munde Gastons. Sie wühlte ihn schrecklich auf. Es machte ihm Mühe, seine Tränen zurückzuhalten. Mit schrägem Blick forschte er im Gesicht des Nebenmannes. Er fürchtete das Urteil des Soldaten neben sich, der ihm im Augenblick das ganze Rußland zu verkörpern schien.

Das Antlitz des Starschina glich einem Keil, so hart traten die Backenknochen hervor, und seine samtenen Augen funkelten böse. Er sammelte den im Munde zusammengelaufenen Speichel und spie ihn in weitem Bogen aus, als wäre es Galle.

Lipphardt starrte mit blinden Augen auf das Pflasterstück mit dem nassen Fleck. Immer und überall wird es uns ergehen wie hier und jetzt, dachte er. Ausspucken werden sie vor uns und uns verfluchen. Aber muß dich denn das berühren? Bist du nicht schuldlos daran? Nein, Lipphardt, du hast nicht genug getan, um diesen Sturz in die Tiefe verhindern zu helfen. Hast zu lange auf der falschen Seite gestanden, hast die Wahrheit nicht sehen und nicht hören wollen und hast dich mitschuldig gemacht. Jetzt ertrag es auch, wenn sie uns schmähen.

Der Starschina begann zu sprechen: „Hört zu, Genossen — ein paar Tage noch, und der Krieg ist aus, die braune Spinne ist zertreten, kann kein Blut mehr saufen, auch kein deutsches!"

Alexander machte eine Gedankenpause. „Ihr habt es uns nicht grade leicht gemacht", setzte er mit leiser Stimme fort. „Besonders wir jungen Soldaten haben vieles nicht verstehen können. Schon als Jungpioniere haben wir eure Geschichte studiert: die Spartakuskämpfe, die bewaffneten Aktionen gegen den Kapp-Putsch, die ganzen großartigen Traditionen des revolutionären Kampfes und der internationalen Solidarität. Warum kam Hitler trotzdem an die Macht?

Unsere Lehrer meinten: ‚Kein Grund zur Verzweiflung, Jungens, das deutsche Volk und der Faschismus sind zwei verschiedene Kategorien. Die geeinte deutsche Arbeiterklasse wird letztlich doch den Sieg erringen.' Wir waren zuversichtlich.

Die Welt ist fast aus den Angeln gesprungen. Weil die Arbeiterklasse uneins war, mußte der Dreher Meier zum Schützen Meier werden, für eine Mark Sold pro Tag rauben und morden; für ein paar Dutzend Millionäre, für Krupp, für Thyssen, und wie die Geldsäcke in Deutschland eben heißen. Befehlsgemäß besorgten sie's mit großer Gründlichkeit."

Repack schneuzte sich in ein großes blaues Taschentuch, das er sorgfältig wieder zusammenlegte, bevor er fortfuhr: „Mein Bruder war zwei Jahre älter als ich, ein lustiger, gutmütiger Bursche, der keinen Ochsen schlagen konnte. Er wollte die Heimat verteidigen helfen. Wir gingen zusammen an die Front: Michail, Warja und ich. Michail und Warja sind tot. In Winniza haben die Faschisten achthundert sowjetische Kriegsgefangene erschossen. Nahe der Stadt, unter einer dünnen Schicht Chlorkalk und Erde, lagen sie verscharrt, darunter auch Michail, mein Bruder. Gemordet.

Warja und ich waren miteinander versprochen. Sie studierte Medizin, ich wollte Geologe werden. Nach Beendigung des Studiums sollte die Hochzeit sein. Da geschah der faschistische Überfall. Das zarte Geschöpf, so fröhlich und unbeschwert, trat als Unterärztin in die Armee ein."

Alexander schluckte einigemal und nahm die Pelzmütze ab. „Eines Tages lag ein deutscher Soldat zwischen den Linien, fast noch ein Kind, und rief, verblutend, nach der Mutter. Warja wollte aus dem Graben steigen, wollte helfen, aber man schoß auf die Samariterin. Sie weinte vor Mitleid und Erbitterung und wartete fiebernd auf die Nacht. Heimlich verließ sie unsere Stellungen und geriet dabei wohl in Gefangenschaft. Niemand weiß, was sich in dem Stückchen Hölle zwischen den Gräben abgespielt hat.

Der Starschina glitt von der Rampe hinab und stützte Kopf und Arme auf die kalte Eisenkante. Heftig atmend stieß er hervor: „Tausend Kilometer lang mußten wir um jeden Meter Heimatboden kämpfen — gegen Zehntausende solcher Meiers, die nur dem Befehl und den Dienstvorschriften gehorchten. Was sie zurückließen, war Rauch und Brand und Asche — Asche sowjetischer Erde, sowjetischer Städte und Dörfer, Asche gemordeter Menschen."

Die letzten Worte waren fast geschrien. Und ganz leise, fast traurig fügte er hinzu: „Da kann's dir schon mal passieren, daß du vor einem Deutschen ausspuckst, ohne seinen Fragebogen vorher studiert zu haben."

Lipphardt atmete schwer. Der Druck im Herzen wurde unerträglich. Er stierte auf das noch immer nasse Pflasterstück, um ja nicht in die Samtaugen des Mongolen blicken zu müssen.

Der meinte mit völlig veränderter Stimme: „Trotzdem ist unser Haß nicht blind. Wir unterscheiden sehr genau zwischen den Hitlers und den Meiers." Er schwang sich auf seinen Platz zurück, mit dieser kraftvollen Bewegung zugleich die Bilder der Vergangenheit verscheuchend.

Bei den anderen wirkten sie noch weiter. Indessen Gaston schluchzte, zitterten Lipphardts Beine so heftig, daß er sich von der Rampe gleiten ließ, um wieder Haltung zu gewinnen. Doch übermannte ihn die Schwäche vollends, und der große hagere Mann brach in die Knie.

Als ihm die anderen erschrocken beisprangen, wehrte er sie ab. „Laßt nur", meinte er, „habe eben den Niederbruch des deutschen Volkes nacherlebt. Wir kommen schon selbst wieder auf die Beine."

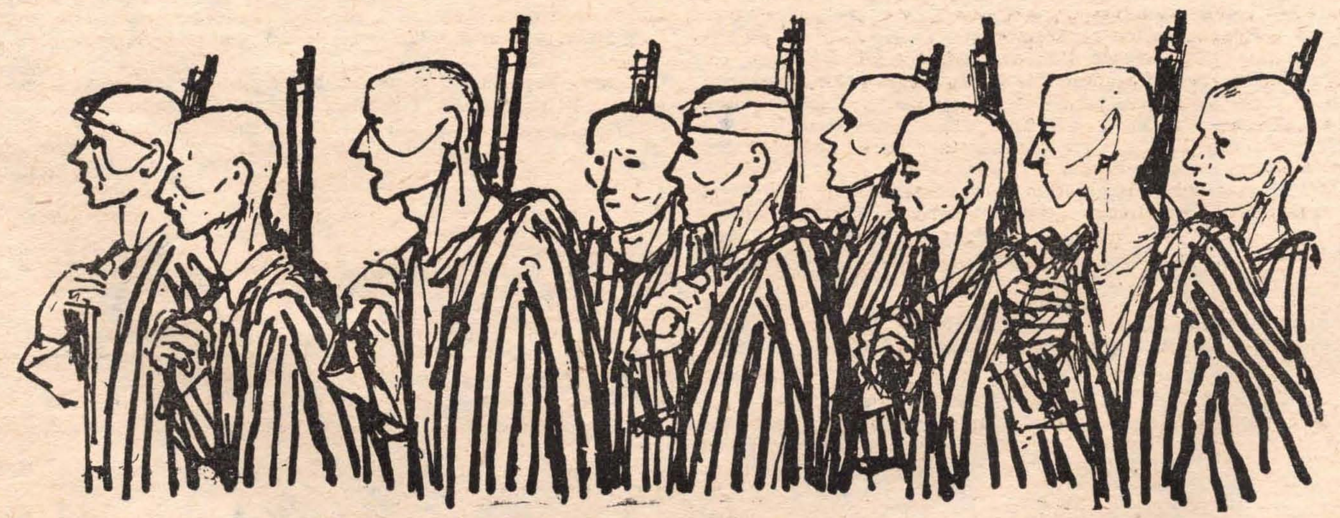
Schalk blitzte in den Augen des Mongolen auf. Kräftig griff er dem am Boden Kauernden unter die Arme und half ihm. „He", stieß er keuchend hervor, „so ist die Sowjetunion nicht! Wer gefallen ist, den läßt sie nicht am Boden liegen."

Als Lipphardt den Sitzplatz wieder erklomm, stützte er sich schwer auf des Soldaten Schulter. Er fühlte die bedenkenlose Bereitschaft des jungen Sowjetbürgers, ihm Schutz und Hilfe zu gewähren, trotz aller Schuld. Es tat gut, solch eine Stütze und solch ein Versprechen. Er nahm es ernst und gültig für das ganze Deutschland, so ernst und gültig, als hätten sie soeben einen Staatsvertrag besiegelt. Und nicht anders empfand er jetzt auch seine eigene Verantwortung.

„Starschina", erklärte er leise, „ein Sieger, wie ich glaubte, bist du nicht. Scheinst mir eher so eine Art Geburtshelfer zu zu sein — an der Wiege eines neuen Deutschlands, meine ich."

Später aßen sie zu dritt aus einer Fleischkonserve und klärten manche Frage um das neue Deutschland. Als sie den Panzern endlich in die Freiheit folgten, schritten Kranz und Katzer, Lipphardt und Gaston in einer Reihe. Sie marschierten inmitten der bewaffneten Widerstandskämpfer, und auch Lipphardt trug jetzt ein Gewehr.

Illustration: Klimpke





Zeichnung: Klimpke

Von Peter Kast

Der Schriftsteller Peter Kast, der sich in der nachstehend veröffentlichten Erzählung auch als Meister des Feuilletons erweist, starb vor einem Jahr, am 23. Mai 1959. Unsere Redaktion verlor in ihm einen ihrer besten Freunde und Mitarbeiter. Den Lesern der Zeitschrift ist er besonders durch die Erzählung „Der rote Admiral von Kiel“ sowie durch seine Bücher „Das Geschenk“ und „30 Gewehre“ bekannt geworden. Die 2. Auflage des letzgenannten Buches wird gegenwärtig durch den Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung herausgegeben.

Wie alle innerlich rohen Menschen konnte der kaiserliche Obersteuermann Wappler nur über Zoten oder aus Schadenfreude lachen. Wir Matrosen fürchteten dieses ungute Lachen, weil es meistens auf unsere Kosten ging. Seinen Späßen ausgeliefert, nannten wir ihn „Schrecken der Nordsee“ und lauerten darauf, gleiches mit gleichem zu vergelten, einmal auf seine Kosten lachen zu können.

Wir mußten lange vergeblich warten. Bis eines Tages, im Frühsommer 1914, Wapplers Steward von Bord ins Lazarett kam. Unser Schinder nahm sich als neuen Leibburschen Klaus Mehlis, ein ebenso properes wie listiges Kerlchen aus Andernach am Rhein, den wir seines Haarschopfes wegen „Lockenklaus“ nannten.

Lockenklaus haßte aber den Obersteuermann besonders grimmig, denn der hatte ihn einmal beim Schwimmunterricht aus purer Bosheit eine Menge Salzwasser schlucken lassen. In seinen häufigen Alpträumen sah sich Klaus seit dieser Zeit in offener See an unendlich loser Leine zappeln, hörte er immer wieder Wapplers Hohngelächter über sich. Doch den Posten als Steward abzulehnen, erschien ihm zu folgenschwer. So wurde er das, was wir „Flunky“ nannten.

*

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der ein elender Lakai gewesen war, blieb Lockenklaus der alte, gute Kamerad aus dem Vordeck. Er dachte nicht daran, die Geheimnisse des Herrn wie die eigenen zu hüten, und unterhielt uns auf das köstlichste mit Erzählungen aus Wapplers Privatleben. Knapp einen Monat später hatten wir uns die Furcht vor dem Schrecken der Nordsee aus den Seelen gelacht.

Warum, fragte nun einer den anderen, sollen wir vor ihm noch zittern? Muß Wappler nicht, wie der Flunky anschaulich berichtete, vor seiner Gesine im buchstäblichen Sinne des Wortes als dressierter Pudel mit den Vorderpfoten „Bitte, bitte“ machen, wenn er, nach vielleicht dreiwöchigem Seetörn heimgekehrt, ein bißchen Wärme haben will? Dabei, so schwor der Erzähler weiter, sei Gesine Wappler eine wohlgerundete und appetitliche Dreißigerin, den Freuden der Liebe durchaus nicht abgeneigt. Wenn wir Lockenklaus indes fragten, woher sein erstaunliches Wissen käme, kniff er ein Auge zu und schnalzte wie in seliger Erinnerung.

Skeptisch nahmen wir seine Andeutungen zur Kenntnis. Nur allzu gern bereit, uns den Schrecken der Nordsee als komischen Pantoffelhelden vorzustellen oder ihn in rasender Eifersucht die Zähne knirschen zu hören, erschien uns Lockenklaus' erinnerungsseliges Getue als eitle Aufschneiderei. Ohne in Worten deutlicher zu werden, verstärkte er sein Schnalzen; ja, als wir ihn immer heftiger mit unserem Unglauben zusetzten, rutschte ihm das Versprechen heraus, den Beweis antreten zu wollen, so wahr er Klaus Mehlis heiße.

Ob diese Verpflichtung in der Hitze der Verteidigung nur so hingesagt worden war oder ob Lockenklaus schon seinen Plan im Kopf hatte, ist natürlich nicht mehr festzustellen. Wir Verschworenen aus dem Vordeck jedenfalls lebten nur noch in Erwartung der Erfüllung seines Wortes und drängten ihn so lange, bis er eines Morgens sagte, es wäre soweit.

*

Wir lagen an einem Sonntag mit unserem kleinen Minensuchboot etwa fünfhundert Meter von Land entfernt auf Reede vor Anker. Unser Landurlaub war gesperrt, weil wir um Mitternacht ausfahren sollten. Gegen sechs Uhr abends holte das Dingi, das kleine Beiboot, den Obersteuermann an Bord. Lockenklaus, als sein Flunky, blieb an Land. Er sollte am anderen Morgen die Post der Halbflottille abholen und mit einem anderen Boot nachkommen, das noch in der Werft lag.

Obwohl Obersteuermann Wappler, kaum an Bord, uns unter dem Vorwand, alles seeklar zu machen, in gewohnter Weise zu schikanieren begann, ließ niemand den Kopf hängen. Wir

beeilten uns wie noch nie, alle Befehle des Schinders auszuführen, damit er bloß recht bald vom Oberdeck verschwände. Endlich brach die Abenddämmerung herein. Unser Schrecken der Nordsee verzog sich achtern unter Deck in seine Kajüte. Der Vollmond tauchte Reede, Ufer und die Silhouette des Städtchens in mildes, ungewisses Licht. Mit vor Erwartung zitternden Händen richteten wir Verschworenen an der Reeling des Vordecks unsere drei Nachtgläser über die silbern glitzernde Wasserfläche hinweg auf eine bestimmte Stelle am Ufer. Sanft abfallend, mit kniehoher Grasmatte gepolstert, trug es im Volksmund den Namen „Liebesufer". Und das mit Recht. An Abenden wie heute war der etwa drei Kilometer lange Strand von obdachlosen Paaren wie besät.

Da schlenderte schon unser Pärchen auf der Böschung Arm in Arm heran. Sich durch das Mondlicht konturenscharf vom Hintergrund abhebend, nahm es im Blickkreis unserer Zeissgläser plastische Gestalt an. Doch ließen sich, was ausdrücklich vermerkt werden muß, die Gesichter der zwergenhaften Verkleinerung im Glas nicht erkennen. Das war übrigens für uns nicht erforderlich, da sich Lockenklaus durch ein Zeichen auszuweisen hatte, während nach dem Plan seine Begleiterin in dem uns bekannten Hut und Kleid erscheinen sollte.

Unser Signalgast, genannt „Hampelheini", ausgerüstet mit dem besten Nachtglas, übernahm es, die sechs Verschworenen ohne Gläser auf dem laufenden zu halten.

„Jungs, er ist's", begann er, vor Begeisterung zappelnd. „Es ist Lockenklaus, wie er leibt und lebt! Soeben zieht er sein weißes Nastuch aus der Tasche ... Jetzt wedelt er damit, wie uns versprochen ... ein- ... zwei- ... dreimal im Kreis herum ... Nun legt er das Tüchel aufs Gras ... Hilft er Gesine beim Niedersitzen ... Jetzt setzt er sich selbst neben sie ..."

„Ist es auch wirklich Gesine?" fragt ein Verschworener ohne Glas, von bohrenden Zweifeln gequält.

„Ganz bestimmt! Soeben nimmt sie den großen Hut mit der schräg hochstehenden Feder ab, den sie vorigen Sonntag trug", versicherte Hampelheini im Brustton der Überzeugung.

„Joi", fiel ihm der Schmutje voller Bewunderung ins Wort und stellte sein Glas schärfer ein. „Hat's der aber eilig, uns zu überzeugen."

„Erzähle", bedrängten ihn die sechs Unglücklichen ohne Glas. „Wir wollen's genau wissen."

Es stellte sich leider heraus, daß unser Koch seine Beobachtungen nicht anschaulich genug, vor allem nicht rasch genug in passende Worte kleiden konnte, so daß Hampelheini erneut mit seinem deftigen Hamburger Mundwerk einspringen mußte. Aber selbst er versagte angesichts der Bemühungen Lockenklaus', uns auf dem laufenden zu halten, und versank immer wieder in stille Andacht.

Was unter solch unzulänglicher Weitergabe unerhörter Augen- und Sinnesfreuden kommen mußte, aber nicht kommen sollte, geschah. Die Männer ohne Glas begannen zu murren. Ungeachtet dessen fuhren die Sehenden fort, die Blinden zu benachteiligen. Und als dann noch jemand dem Schmutje das Glas wegnehmen wollte, brach der Streit los.

In diesem Lärm schlichen sich der Bootsmaat, der Maschinist und der Schrecken der Nordsee von achtern nach vorn. Wir bemerkten die drei Bootsgewaltigen erst, als der Obersteuermann hinter uns bierbassig fragte, um was das Palaver hier ginge.

Gelähmt vor Entsetzen blieb alles stumm. Wappler hingegen, der schon ahnen mochte, daß wir mit den Gläsern keine Treibminen am Liebesufer suchten, wartete nicht erst die Antwort ab. Er riß dem nächststehenden Matrosen das Glas aus der Hand, hob es an seine Augen. Der Bootsmaat und der Maschinist folgten seinem Beispiel.

Nun erst wich die Erstarrung von uns, erhob sich in uns ein Sturm der widerstreitendsten Gefühle. Den Blick wie gebannt auf den Mann geheftet, dessen Frau am Ufer im Arm eines anderen lag, verwandelte sich unsere Angst vor Entdeckung und unsere Wut über die entrissenen Gläser in ein wonnevoll befriedigtes Rachegefühl. Und als Hampelheini in einer Anwandlung von heroischer Frechheit dem noch suchenden Wappler wie auf Posten Ausguck meldete: „Liebespärchen Backbord querab fünfundvierzig Grad, Herr Obersteuermann", da entlud sich unsere Spannung in heulendes Gelächter. Wir lachten wie nie zuvor und niemals wieder in unserem Leben, mit Tränen in den Augen, schmerzenden Kinnladen und wackelnden Bäuchen — bis uns das Unerwartete jäh verstummen ließ.

„Ho-ho-ho-ho", orgelte der Schrecken der Nordsee mit seinem tiefsten Bierbaß in die unheimlich gewordene Stille hinein. Er stellte das Glas noch schärfer ein, dann sagte der Mann, der vor Eifersucht mit den Zähnen knirschen konnte: „Recht so, ihr Lieben. Unser Kaiser braucht Soldaten ..."

Ballade vom Soldaten *(Fortsetzung von Seite 231)*

„Na schön ..." Alexej winkt mit der Hand ab. „Meinetwegen, soll es eben strategisches Heu sein. Aber begreif nur ..." Erregt holt Alexej seinen Urlaubsschein hervor. „Ich fahre doch auf Urlaub. Von der Front. Verstehst du, Freund? Zwölf Stunden habe ich schon verloren ... Und alles in allem habe ich nur zweimal vierundzwanzig!"

„Ich verstehe es schon", antwortet der Soldat, ohne das Papier auch nur anzusehen. „Aber der Leutnant wird es nicht verstehen."

„Was ist er denn für ein Mensch?"

„Er? ... Ein Schinder! Klar?"

Alexej steht ratlos da und blickt traurig auf den Güterzug. „Hör zu! Hol ihn der Teufel, den Leutnant! Ich klettere in den Wagen. Er braucht es gar nicht zu erfahren. He? ..."

„Das könnte dir so passen ... Ich habe keine Lust, deinetwegen vors Kriegsgericht zu kommen!"

„Wieso vors Kriegsgericht? Wofür denn?"

„Komische Frage! Und wenn du den Wagen anzündest?"

„Warum sollte ich ihn anzünden?"

„Kann ja alles sein ... Weiß ich zum Beispiel, was du in deinem Rucksack hast? Vielleicht gar feuergefährliche Dinge?"

„Das sind doch Fleischkonserven! Schau!"

„Fleischkonserven?" Der Dicke belebt sich. „Na, zeig her!" Er nimmt die Büchse in die Hand, beguckt sie von allen Seiten und seufzt neidisch.

„Ihr Frontsoldaten habt's doch gut! Bei euch dort, heißt es, soll es Beuteuhren, Akkordeons und sonstiges Zeug in rauhen Mengen geben!"

„Jawohl!" stimmt ihm Alexej zu. „Dort böllern solche Akkordeons — der reine Ohrenschmaus!"

Der Dicke beäugt wieder die Fleischbüchse. Plötzlich sagt er barsch:

„Was denkst du dir eigentlich? Willst du einen Posten bestechen?!"

Alexej wird wütend und langt nach der Konserve, um sie wegzunehmen. Der Dicke aber versteckt sie schnell hinter seinem Rücken.

„Na, na, geh nicht gleich in die Luft! Man wird doch noch einen Scherz machen dürfen ..." Der Dicke blickt sich vorsichtig um, weit und breit ist kein Mensch zu sehen. „Aber eins bitte ich mir aus", sagt er streng, „du kriechst in den Wagen und — keinen Mucks! Klar?"

*

Im Güterwagen.

Links und rechts sind bis zur Decke Ballen von Preßheu aufgestapelt. Die Wagenmitte ist frei, auf dem Boden ist ein Lager aus Heu hergerichtet, das aus den Ballen herausgezupft worden ist.

Alexej ist zufrieden. Er wirft seine Sachen auf den Boden und beginnt, es sich bequem zu machen. Plötzlich hört er ganz in der Nähe Stimmen. Er spitzt die Ohren, und als sich die Stimmen nähern, wühlt er schnell das Heu auf und versteckt sich darunter.

Die Stimmen entfernen sich. Der Zug setzt sich in Bewegung. Die Gefahr scheint vorüber zu sein.

Alexej kriecht aus seinem Versteck hervor und merkt plötzlich, daß jemand von außen an der Wagentür rüttelt ... Die Tür wird zurückgeschoben.

Alexej läßt sich mit dem Gesicht ins Heu fallen und rührt sich nicht. Nach wenigen Sekunden wird die Tür wieder geschlossen. Alexej hebt vorsichtig den Kopf und glaubt seinen Augen nicht zu trauen: an der Tür steht ein schmächtiges, etwa achtzehnjähriges Mädchen. Sie ist atemlos vor Aufregung und vor Anstrengung beim Öffnen der Tür. Zu ihren Füßen liegt ein kleines Bündel.

Das Mädchen ist überzeugt, allein im Wagen zu sein. Sie nimmt das Kopftuch ab, knöpft die dünne Bluse vorne auf, zieht den beim Laufen heruntergerutschten Strumpf hoch und macht sich am Strumpfbandhalter zu schaffen, wobei ihr mädchenhaft dünner Oberschenkel zum Vorschein kommt.

Über und über mit Heu bedeckt, sieht der verblüffte Alexej aus seinem Versteck ihr zu.

Instinktiv dreht sich das Mädchen um und erblickt den Soldaten. Vor Überraschung und Schreck ist sie wie gelähmt. Einige Augenblicke lang starren sie einander an.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Inhalt:

„Armee-Rundschau"

Zeitschrift für politische, militärische und kulturelle Fragen in der Nationalen Volksarmee

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich, Vierteljahresabonnement 3,– DM.
Bestellungen bei der Deutschen Post.

Fotos: 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Berlin N 24, Postschließfach 7986, Telefon: 42 68 41, 42 70 76 und über 22 06 0

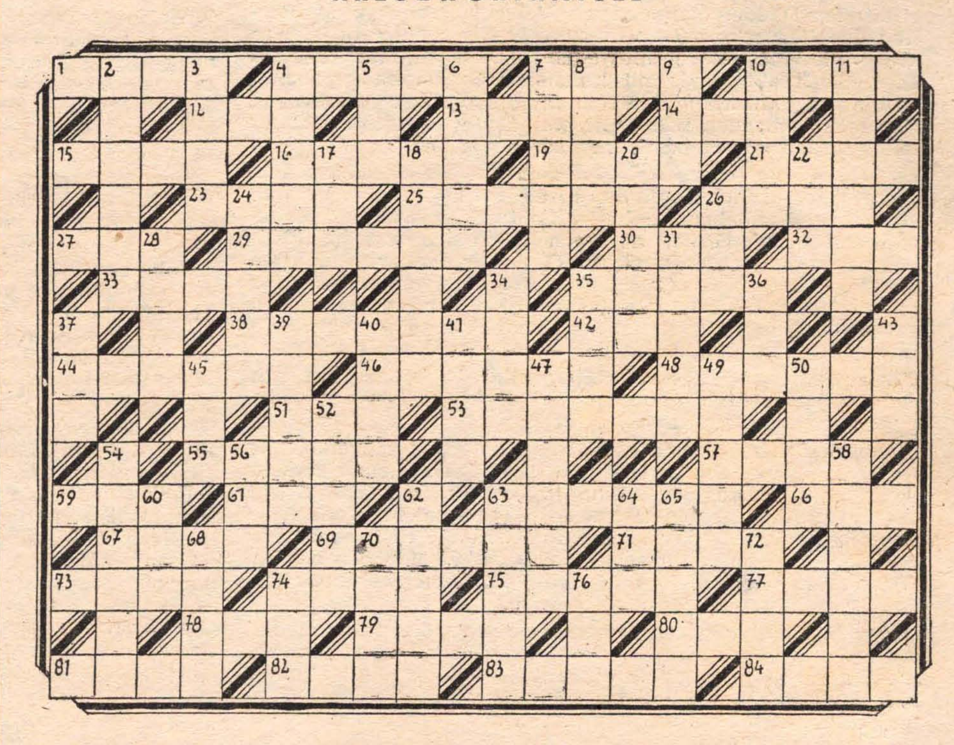
Redaktionsschluß dieses Heftes: 9. April 1960

Zu unserem Rücktitel

Wie so viele Kollektive in der NVA hat auch die Brigade „Sputnik" vom EAW Berlin-Treptow zum 15. Jahrestag der Befreiung ein Geschenk vorbereitet: 3 Tage Planvorsprung und sortimentsgerechte Auslieferung. Das Gütezeichen S für alle ihre Erzeugnisse ist selbstverständlich und auch mit das Verdienst von Uta, dem Küken in dieser Runde (siehe Rücktitel). Daß sie die Jüngste ist, hinderte sie nicht daran, eine zweite Qualifikation in ihrem Beruf zu erreichen.



KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. hervorrag. Sportschütze der NVA, 4. Stadt in Nordfrankreich, 7. Stromspeicher, 10. Fluß in Mittelitalien, 12. Maßeinheit des elektr. Widerstandes, 13. Trockengebiet im Westen Vorderindiens, 14. Meßgerät für die Schiffsgeschwindigkeit, 15. Komponist der Operette „Der fidele Bauer", 16. Kurort in der Schweiz, 19. Milchfett, 21. Teilbetrag, 23. Fluß zur Nordsee, 25. Homers Heldengedicht, 26. Dschungelrind Vorderindiens, 27. Fluß zum Asowschen Meer, 29. Begriff aus dem Tennissport, 30. positiv bzw. negativ geladenes Atom oder Molekül, 32. Bekräftigung, 33. Abfluß des Ladogasees, 35. Liebreiz, 38. röm. Geschichtsschreiber, 42. Gewässer, 44. historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, 46. Bürge, 48. Fluß in Vorderindien, 51. Gedicht, 53. Gestalt aus „Robinson Crusoe", 55. Nähutensil, 57. Drama von Ibsen, 59. Meeressäugetier, 61. Gestalt der nord. Mythologie, 63. Erziehungsmaßnahme, 66. Singstimme, 67. Lebewesen, 69. Stadt an der Elbe, 71. Behältnis, 73. niedersächs. Kreisstadt, 74. Pampahase, 75. Fußballer des ASK Vorwärts Berlin, 77. Farbe, 78 Fluß in Mittelasien, 79. Stadt im Bezirk Halle, 80. Zeitmesser, 81. Gelenk, 82. altes Schriftzeichen, 83. nordfries. Insel, 84. Sultanat in Ostarabien.

Senkrecht: 2. frz. Dichter („Die Kommunisten"), 3. Einzelvortrag, 4. ital. Geigenbauer, 5. griech. Buchstabe, 6. landwirtschaftl. Gebäude, 7. Stadt in der Schweiz, 8. Motorfahrzeug (Kurzbez.), 9. Stadt an der Donau, 10. Stadt in Indien, 11. Pelztier, 17. nord. Haustier, 18. Mittagsruhe, 20. deutscher rev. Dichter, 22. Stadt im Erzgebirge, 24. imperial. Militärbündnis, 26. Antilopenart, 28. Brutstätte, 31. griech. Buchstabe, 34. Nebenfluß der Donau, 35. Stadt in Italien, 36. Erdart, 37. Nebenfluß des Neckars, 39. positive Elektrode, 40. Insektenfresser, 41. Stadt in der Türkei, 43. Sportzeitung (Abk.), 45. Nebenfluß der Donau, 47. Planet, 49. Mädchenname, 50. Bezirk der DDR, 52. mehrarmige Flußmündung, 54. Stellv. des Volkskammerpräsidenten, 56. Nebenfluß des Rheins, 58. Neusilber, 60. norweg. Schriftsteller (1833–1913), 62. deutscher Bildhauer (Nationalpreis 1954), 63. finn. Badestube, 64. Abschiedsgruß, 65. öffentl. Aussprache, 68. nordamerik. See, 70. nordafrik. Hafenstadt, 72. Fluß in Spanien, 74. russ.: Frieden, 76. Wurfspieß.

Rätselauflösungen aus „Armee-Rundschau" 4/60

Buchstabenstreichen: „Im Kriege teilt man dem Feind nicht mit, wann der Angriff beginnt."

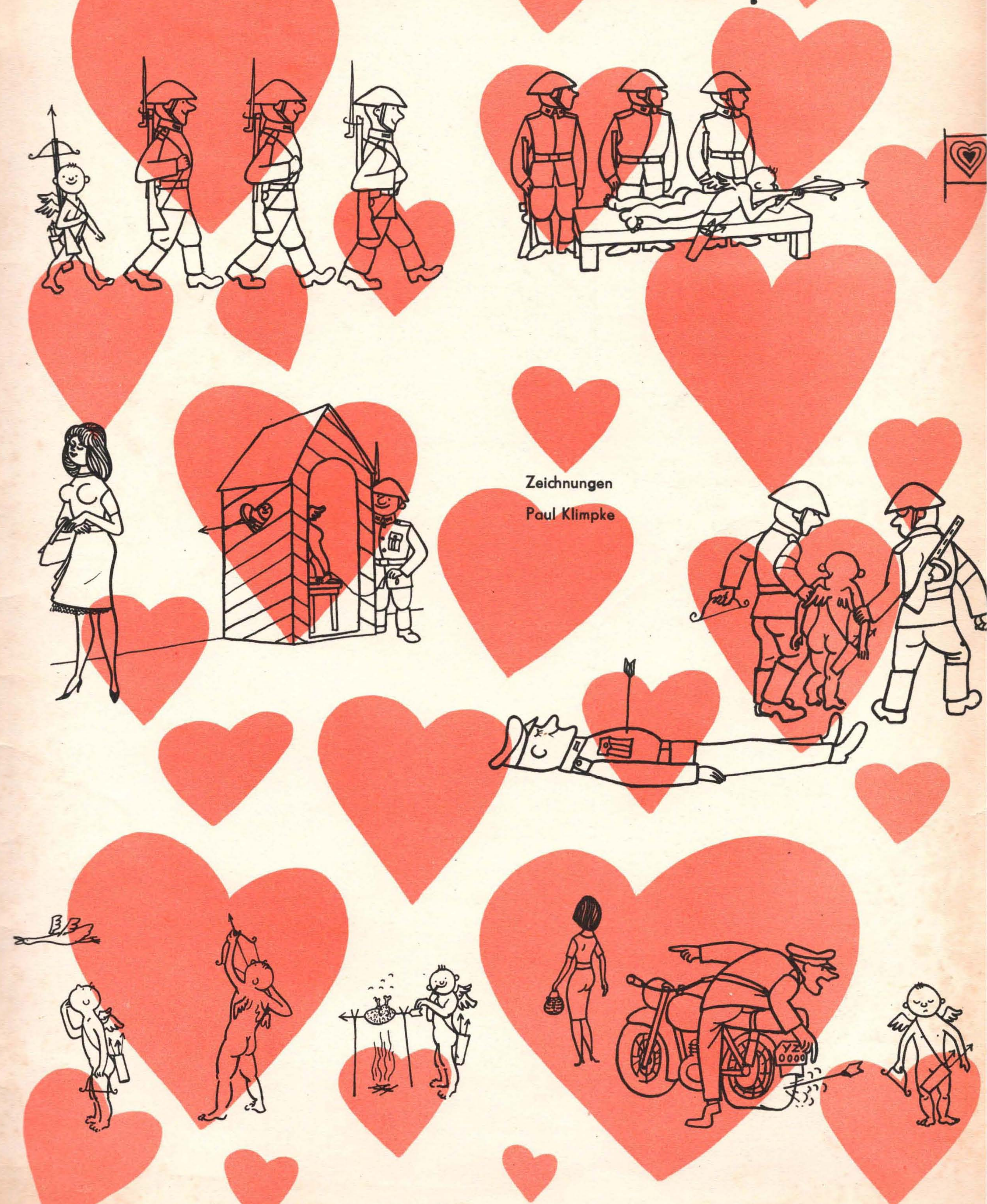
Silbenrätsel: 1. Bali, 2. Ekrasit, 3. Haltepunkt, 4. Etappe, 5. Rubel, 6. Richtkreis, 7. Sukarno, 8. Chassis, 9. Hamerli, 10. Erzgebirge, 11. Nanking, 12. Weiche, 13. Indien, 14. Rostow, 15. Altai, 16. Ladekanonier, 17. Lausbub, 18. Epaulette, 19. Kriechhindernis, 20. Adjutant, 21. Majakowski, 22. Potsdam, 23. Forum, 24. Mozart, „Beherrschen wir alle Kampfmittel, so siegen wir bestimmt."

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Legia, 4. Fram, 7. Bizet, 10. Ufa, 11. Dame, 12. Krake, 14. Roma, 15. Talje, 17. Narwa, 19. Israel, 21. Naab, 23. Oder, 24. Tell, 26. Aal, 27. Amman, 30. Kiel, 32. Galle, 34. Halma, 37. Renegat, 39. Lärche, 43. Desna, 46. Iller, 48. Aken, 49. Isere, 51. Bon, 52. Knie, 54. Gage, 56. Gori, 59. Brasse, 62. Artur, 64. Basel, 65. Anis, 66. Anapa, 67. Gold, 68. San, 69. Linde, 70. Zehe, 71. Amado.

Senkrecht: 1. Laken, 2. Ghana, 3. Auer, 4. Farad, 5. Admiral, 6. Maas, 7. Beta, 8. Zille, 9. Tüll, 13. Kabale, 16. Ätna, 18. Wolga, 20. Rom, 22. Arie, 25. Lem, 28. Meile, 29. Ahle, 30. Krad, 31. Enns, 33. Atair, 35. Leck, 36. Aden, 38. Glas, 40. Arber, 41. Rangun, 42. Heer, 44. Ern, 45. Niere, 47. Legende, 50. Eis, 52. Kabel, 53. Ibsen, 55. Gasse, 57. Orava, 58. Idaho, 60. Alge, 61. Salz, 63. Tana.

Silbenkreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Revolver, 3. Iharos, 5. Neruda, 7. Tatra, 9. Toni, 10. Verdi, 11. Lima, 12. Messe, 14. Tenor, 16. Monitor, 17. Najade, 18. Solingen.
Senkrecht: 2. Verne, 3. Ida, 6. Ruder, 8. Traverse, 9. Tomate, 12. Messina, 13. Terni, 15. Norwegen, 16. Mode, 17. Torso.

Es ist zum Schießen



Zeichnungen
Paul Klimpke


ARMEE
Rundschau

Fleißige Hände
und findige Köpfe

RATIONALISATOREN UND ERFINDER HABEN DAS WORT

INHALTSVERZEICHNIS

Die Taten der Besten müssen zu Taten der Massen werden!

Diese Worte leuchteten hell vom dunklen Hintergrund in den kleinen Raum hinein, in dem leises Stimmengewirr ertönte. Zum erstenmal fanden sich hier Rationalisatoren, Neuerer und Erfinder aus dem Bereich der Politabteilung Bährens zusammen, um gemeinsam mit dem Leiter der Politabteilung und dem Büro der Jugendkommission zu beraten, wie die großen Erfahrungen der Besten verallgemeinert, alle Armeeangehörigen und Zivilangestellten in die Bewegung, gute Taten für den sicheren Schutz unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht zu leisten, einbezogen werden können.

Die Taten der Besten? Sind das besondere Dinge und besondere Menschen, werden jetzt einige fragen?

Ja und nein, doch sehen wir selbst.

Da ist z. B. der Genosse Drewitz, Zivilkraftfahrer, der ein Gerät entwickelte, das den schnellen Einbau der Sammler durch einen Genossen in die Kfz. garantiert und gleichzeitig als Universalgerät zum Reifenwechsel und anderen technischen Arbeiten während des Parktages oder Einsatzes benutzt werden kann.

Oder der Genosse Walter, der vorschlug, Kabeltrommeln aus Stahlblech durch Kunststoff zu ersetzen und diese berechnete. Versuche im Herstellerwerk ergaben eine Einsparung von etwa 100,—

Liz.-Nr. 5/I 2411

DM pro Stück. Wenn man bedenkt, daß diese Dinge nicht nur in der Armee Verwendung finden, dann geht der Nutzen in die Hunderttausende.

Oder der Genosse ..., aber warum erzähle ich das. In jedem anderen Dienstbereich gibt es genau wie bei uns eine Fülle solcher Beispiele, werden tagtäglich neue Verbesserungen angewandt und erprobt.

Es sind also keine besonderen Menschen, sondern Arbeiter und Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, die mit dem Herzen und ihren Erfahrungen die Qualität unserer Volksarmee erhöhen helfen und die die uns gestellten Aufgaben richtig verstanden haben. Daß das die große Masse der Genossen ist, zeigte diese Beratung immer wieder.

Major Polchow, der Vorsitzende des Rationalisatoren- und Erfinderkollektivs der Einheit Fritzlar brachte das in seinem Diskussionsbeitrag sehr deutlich zum Ausdruck, als er sagte:

„Wir haben im Klub eine ständige Ausstellung der Verbesserungsvorschläge unserer Genossen. Hier werden mit dem Bild des Genossen, seinem Verbesserungsvorschlag und einer Fotografie des Vorschlages am Gerät oder Kfz. die Erfahrungen sofort allen Genossen zugänglich gemacht. Wir sind heute schon so weit, daß dieser Schaukasten zu klein ist und jede Woche der Inhalt gewechselt werden kann. Das sind aber nur die rein technischen Verbesserungen oder Erfindungen. Eine ebenso starke Bewegung beginnt bei der Erfüllung der Normen der Ausbildung sich durchzusetzen."

Die Initiative ist da, aber leider, auch das zeigte die Beratung, verstehen vor allem eine Reihe von verantwortlichen Funktionären nicht, sofort die guten Erfahrungen und die sozialistischen Taten breit zu popularisieren und sich an die Spitze dieser Bewegung zu setzen.

So zum Beispiel der Genosse Fröhlich, verantwortlich für Kfz.-Technik der Einheit Böhme. Er war der Meinung: Für die Rompe-Bewegung und die Einführung von persönlichen Konten der Kraftfahrer gibt es keine Direktiven und Anweisungen von oben, also auch bei ihm noch nicht. 20 km weiter arbeitet aber eine andere Einheit des gleichen Dienstbereiches schon seit einem Jahr mit gutem Erfolg mit diesen Konten. Dieses „von oben" ist sowieso in vielen Fällen der Deckmantel der eigenen Unbeweglichkeit und soll vielfach die Unfähigkeit vertuschen, das Neue sofort zu erkennen und kühn zu fördern.

Als nach viereinhalb Stunden der Beschlußentwurf vorgetragen wurde, waren alle Genossen um einen großen Schatz von Erfahrungen reicher. Die Beratung legte dann auch in dem Beschluß solche wichtigen Maßnahmen fest, wie die ständigen Treffpunkte der Rationalisatoren und Erfinder und damit verbunden die Vorbereitung der Messe der Meister von morgen 1960.

Die wichtigste Aufgabe ist jetzt, das war die einstimmige Meinung, die Erfahrungen propagandistisch und agitatorisch richtig auszuwerten.

Sendereihen im Dienststellenfunk unter dem Titel „Der Neuerer hat das Wort", Sichtflächen, Diapositive werden durch das Rationalisatorenkollektiv in Zusammenarbeit mit den Partei-, FDJ- und Gewerkschaftsleitungen entwickelt.

Ein kurzes und konkretes Programm entstand.

Auch gab es Vorschläge, die dem Zentralen Rationalisatorenkollektiv der Nationalen Volksarmee unterbreitet werden sollen. So die Herausgabe von ständigen Informationsblättern mit Verbesserungsvorschlägen, Sonderseiten in der Zeitung „Die Volksarmee" und Treffen der Rationalisatoren und Erfinder der einzelnen Waffengattungen auf zentraler Ebene.

Die Beratung ist vorbei, aber Dutzende von Teilnehmern arbeiten heute in unserem Dienstbereich daran, die Taten der Besten zu Taten der Massen werden zu lassen, decken alle Reserven auf und entwickeln die neue Qualität der Gefechtsbereitschaft.

Oberleutnant Wohler

Lineal zur grafischen Bestimmung der Vernichtungsradien bei Kerndetonationen in der Luft und auf der Erde

Von Hauptmann Conrad

Die Benutzung des Lineals ermöglicht auf einfache und schnelle Art die grafische Bestimmung von Vernichtungsradien sowie deren Übertragung auf die Arbeitskarte, bei Kerndetonationen (Luftdetonation und Erddetonation) auf eine Genauigkeit von ± 150 m.

Die auf dem Lineal in drei Maßstäben errechneten und aufgetragenen Entfernungen entsprechen Radien, die den Umkreis der Vernichtung (Verlust der Kampffähigkeit) der lebenden Kraft unter folgenden Bedingungen bestimmen:

— auf offenem Gelände (lebende Kraft außerhalb von Deckungen);

— lebende Kraft in Gräben;

— lebende Kraft in Unterständen;

— lebende Kraft in Panzern.

Erklärung des Lineals:

Als Grundlage für die Bestimmung des gewünschten Radius dient die Meßgrafik des Maßstabes 1 : 25 000. Auf beiden Seiten der roten Lochachse, die mit zwölf Durchbohrungen versehen ist, befindet sich je eine Zahlenskala, von denen die links liegende Skala „E" für Erddetonationen und die rechts der Achse liegende Skala „L" für Luftdetonationen bestimmt sind. Die Zahlen von 150 bis 1 geben die Größe des Kalibers in Kilotonnen an.

Zum Beispiel: 150 = 150 000 Tonnen = 150 KT (Kilotonnen).

Von dieser Zahl laufen verschiedenfarbige Linien zu den einzelnen Durchbohrungen auf der Lochachse. Die Farbe einer bestimmten Linie gibt die Bedingungen an, in welchen sich die lebende Kraft im Moment der Kerndetonation befand (auf offenem Gelände, in Gräben, in Unterständen, in Panzern). Die Durchbohrungen auf der Lochachse sind durchnumeriert von 1 bis 11. Diese Zahlen dienen zum Vergleich beim Abtragen des betreffenden Radius auf den beiden anderen Maßstäben, falls sich ein Übergang auf die Maßstäbe 1 : 50 000, 1 : 100 000 erforderlich macht. Der an der linken unteren Seite befindliche Winkelmesser dient zur Bestimmung des Direktionswinkels „α" in der Richtung des Abzuges von radioaktiv verseuchten Staubwolken (Detonationswolke). Die aufgetragenen Kreise geben den für den betreffenden Maßstab bestimmten Wert in ihrem Durchmesser entsprechend ihrer Numerierung an.

Als zweckmäßigstes Material für die Herstellung des Lineals kann Zelluloid oder Plexiglas (organisches Glas) als auch Perlonfolie Verwendung finden.

Die Vernichtungsradien entsprechen der kombinierten Wirkung der Detonation.

Beispiele zur Erläuterung:
Es ist bekannt:

Kaliber der Bombe = 70 KT; Luftdetonation; eine Panzereinheit befindet sich 1,5 km vom 0-Punkt entfernt;

Maßstab der Karte 1 : 25 000.

Es ist gefragt:

Kann diese Einheit entsprechend ihrer Verluste an lebender Kraft ihren Kampfauftrag weiter erfüllen?

Lösung:

Aufsuchen der Zahlenskala „L" (Luftdetonation), dabei von der Zahl 70 (70 KT = Kaliber) braune Linie (Ausfall der lebenden Kraft in Panzern) verfolgen, die zur Zahl „5" der Lochachse führt. Der Abstand vom Zentrum „0" bis zur Zahl „5" ist die für den Maßstab 1 : 25 000 angegebene Entfernung für den Ausfall der lebenden Kraft. Im gegebenen Falle beträgt die Entfernung 1350 m.

Schlußfolgerung:

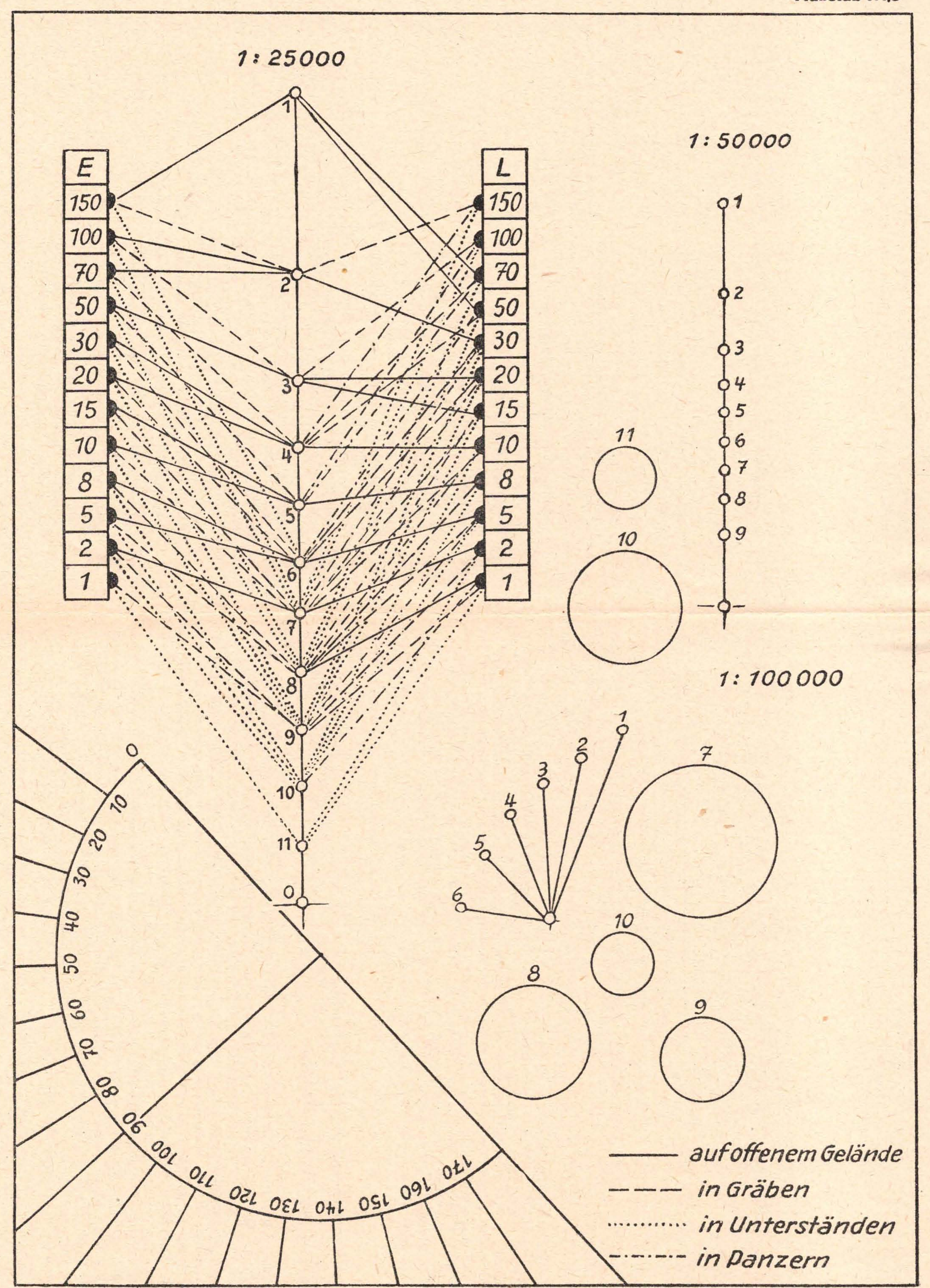
Die Panzereinheit hat an lebender Kraft infolge der Wirkung (kombinierte) der Detonation ihre Kampffähigkeit aufrecht erhalten, da die Entfernung vom 0-Punkt 1,5 km beträgt. Die Einheit kann ihren Kampfauftrag weiter erfüllen.

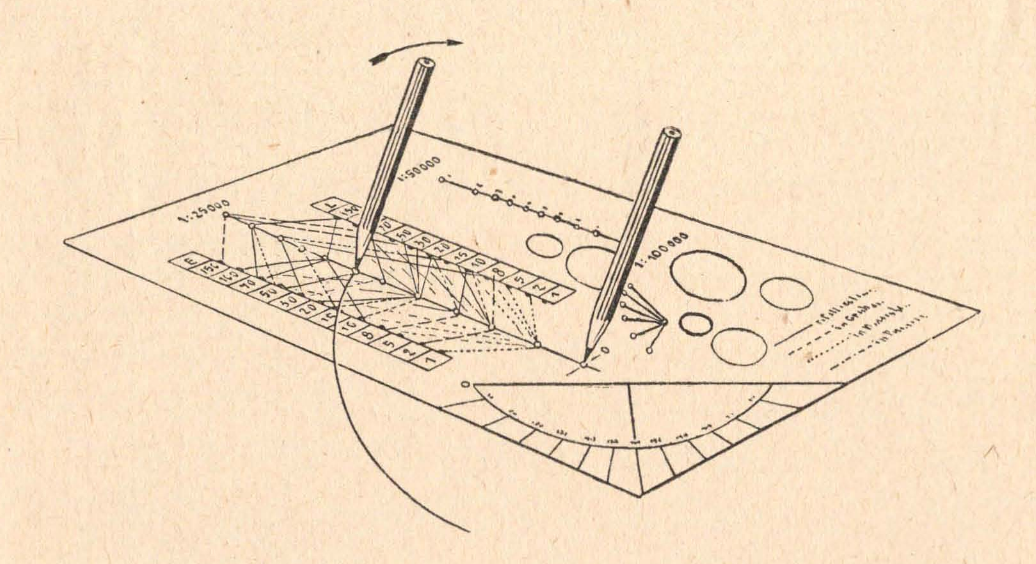
Der ermittelte Radius auf der Lochachse

(Fortsetzung auf Seite 6)

Lineal zur grafischen Bestimmung der Vernichtungsradien von Kerndetonationen in der Luft und auf der Erde

Maßstab 1:1,5





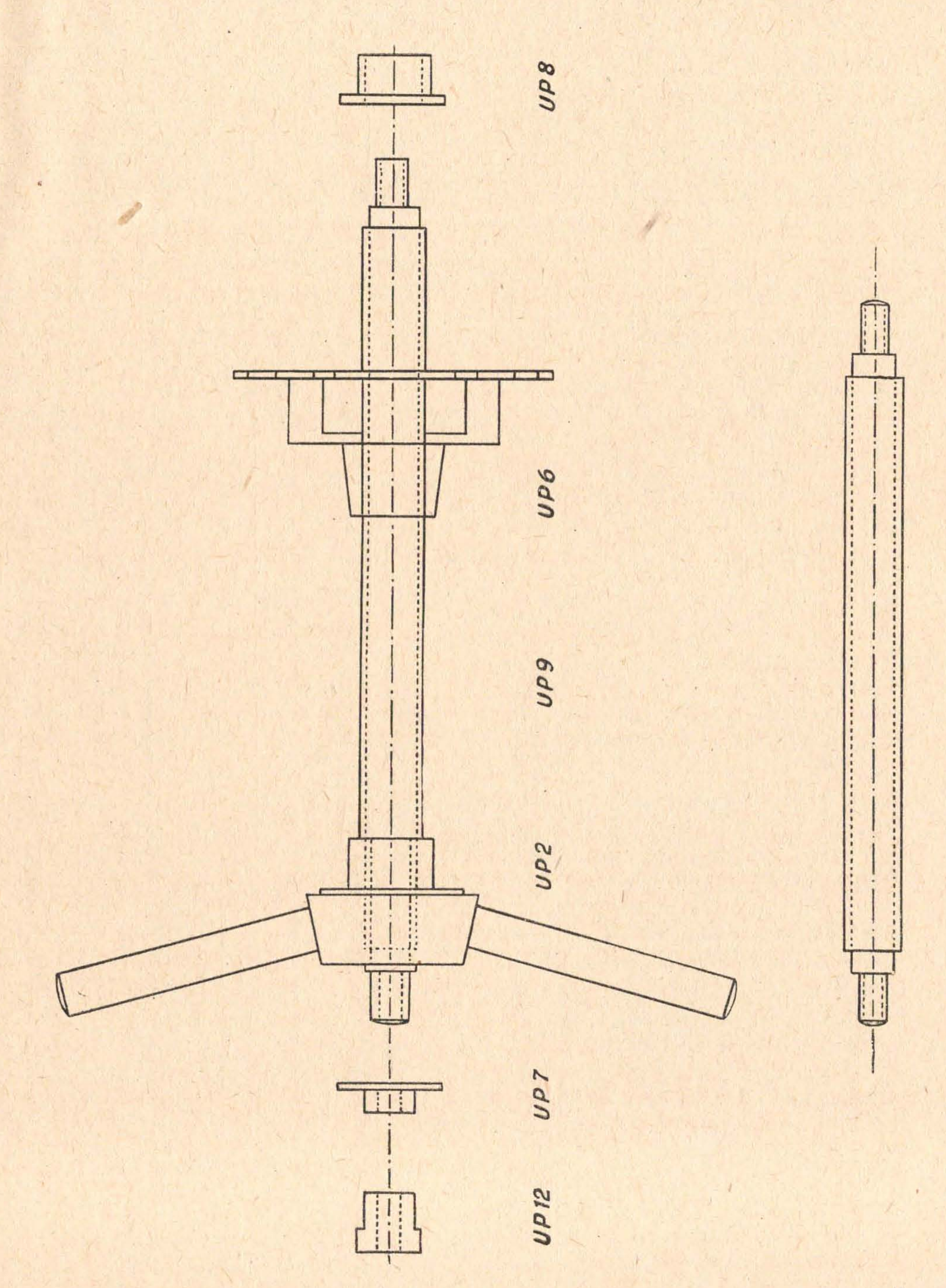
des entsprechenden Maßstabes kann sodann unmittelbar auf die Arbeitskarte mit Hilfe des Lineals aufgetragen werden. Hierzu sind zwei Bleistifte mit entsprechenden Farben (blau bzw. rot) erforderlich (Abbildung 2).
Der Bleistift Nr. 1, welcher mit seiner Spitze in eine der Durchbohrungen mit der Bezeichnung „0" eingreift, wird in den 0-Punkt der Detonation auf der Arbeitskarte eingesetzt, wobei der Bleistift Nr. 2 in jene Durchbohrung auf der Lochachse eingesteckt wird, die der gesuchten Entfernung (Radius) entspricht. Sodann erfolgt durch eine Drehung des Bleistiftes Nr. 2 um den 0-Punkt (Bleistift Nr. 1) die Auftragung des Kreises, der dem Raum des Ausfalls an lebender Kraft bei der gegebenen Detonation entspricht.

Abziehvorrichtung der Hauptkupplung

Von K.-W. Braasch, Oberfeldwebel

Bei der bisherigen Verwendung der bekannten Universal-Abziehvorrichtung machte es sich erforderlich, um die Hauptkupplung abzuziehen, das Getriebe auszubauen. Dieser Arbeitsvorgang ist mit einem erheblichen Arbeitsaufwand und technischen Hilfsmitteln, wie Flaschenaufzug, Kran oder Werkstattwagen, verbunden. Um eine schnellere Instandsetzung auch unter feldmäßigen Bedingungen ohne Kran u. a. Hilfsmitteln zu erreichen, wurde folgende Neuerung entwickelt:
Die bisher verwandte Spindel der Abziehvorrichtung wird durch eine 300 mm kürzere Spindel ersetzt. Die Glocke, der Knebel, die Bolzen und das Fixierstück werden beibehalten. Bei dieser, um 300 mm in der Spindel kürzer gehaltenen Abziehvorrichtung für die Hauptkupplung macht es sich nur noch erforderlich, das Getriebe hochzuklappen. Daraus ergibt sich eine Einsparung von Material, das bei der Montage des Getriebes anfällt und eine Zeiteinsparung in der Instandsetzung der Hauptkupplung, die etwa 60 Prozent ausmacht.

(Siehe nebenstehende Zeichnung)


UP8
UP6
UP9
UP2
UP7
UP12

Verbesserung der 122-mm-Exerziergranate

Von Unterleutnant Klaus Westphal

Die bisherige Ausführung der Exerziergranate hatte folgende Nachteile:
Sie war abhängig von Witterungseinflüssen (Aufquellen). Differenz bis 10 mm, Beschädigung des Ladungsraums und der Felder. Schlechtes Entladen. Gefechtsexerzieren nur bedingt möglich.
Ich schlage folgende Verbesserungen vor:
Die Granate (Preßholz) wird an Stelle des Führungsringes auf einer Breite von 80 mm und einer Tiefe von 6 mm ausgedreht. (Auf der 80-mm-Ausdrehung wird durch eine leicht ballige Ausdrehung ein festerer Sitz der Granate erreicht.)
In die Ausdrehung werden vier Decelit-Weichfolieplatten (Stärke 6 mm, Länge 80,5 bis 81 mm, Breite 40 mm) eingebaut. Die hier angegebenen Maße der Decelit-Weichfolieplatte brauchen nicht unbedingt eingehalten zu werden, jedoch soll die Stärke der Folie nicht unter 3 mm und nicht über 6 mm gewählt werden. Die Länge soll nicht unter 40 mm sein. Die Decelit-Weichfolie wird auf beiden Seiten mit einem Messingstreifen und je zwei Holzschrauben befestigt. Blechstreifen und Stahlnägel verrichten die Aufgabe auch, jedoch ist dann zur Schonung des Rohres die 6 mm tiefe Ausdrehung an ihren Enden auf 7,5 bis 8 mm zu vertiefen. Da die Decelitfolie wärme- und frostbeständig ist und auch bei Einwirkung von Feuchtigkeit keiner Veränderung unterliegt, besteht keine Gefahr auf Verquellen und Verklemmen der Granate. Durch diese Verbesserung der Exerziergranate ist ein erfolgreicheres Geschützexerzieren möglich.

